

IMIS-BEITRÄGE

Heft 39/2011

Herausgegeben vom Vorstand
des Instituts für Migrationsforschung
und Interkulturelle Studien (IMIS)
der Universität Osnabrück

Wissenschaftlicher Beirat:
Leo Lucassen, Werner Schiffauer, Thomas Straubhaar,
Dietrich Thränhardt, Andreas Wimmer

Institut für Migrationsforschung
und Interkulturelle Studien (IMIS)
Universität Osnabrück
D – 49069 Osnabrück
Tel.: ++49 (0)541 969 4384
Fax: ++49 (0)541 969 4380
E-Mail: imis@uni-osnabrueck.de
Internet: <http://www.imis.uni-osnabrueck.de>

Veröffentlicht in Kooperation mit der Bertelsmann Stiftung

Eingesandte Manuskripte prüfen vom Wissenschaftlichen Beirat
benannte Gutachter.

November 2011
Druckvorbereitung und Satz: Sigrid Pusch/Jutta Tiemeyer, IMIS
Umschlag: Birgit Götting
Herstellung: STEINBACHER DRUCK GmbH, Osnabrück
ISSN 0949-4723

THEMENHEFT

Inken Sürig und Maren Wilmes

**Die Integration der zweiten Generation
in Deutschland**

**Ergebnisse der TIES-Studie zur türkischen
und jugoslawischen Einwanderung**

Inhalt

	Vorwort: Das internationale Forschungsprojekt TIES	7
	Ergebnisse im Überblick	9
1	Einleitung	13
1.1	TIES Deutschland: Datengrundlage	13
1.2	Sampling	14
1.3	Wiederholungsbefragung für das Modul ›Bildung‹	15
1.4	TIES Deutschland: Die zwei untersuchten Städte Berlin und Frankfurt am Main	15
1.5	Grundlegende demographische Merkmale der TIES-Befragten ...	17
1.6	Sozio-strukturelle Merkmale der ersten Generation	19
1.7	Die Eltern der TIES-Teilnehmer	20
1.8	Zusammenfassung	28
2	Bildungskarrieren und Bildungsabschlüsse	31
2.1	Einführung	31
2.2	Kindergarten und Grundschule	34
2.3	Der Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe I: Empfehlungen für die weiterführende Schule und ihre Folgen	42
2.4	Die weitere Bildungskarriere: Sekundarstufe I	46
2.5	Die erste Statuspassage: Von der Schule in die Ausbildung – allgemeine Tendenzen	51
2.6	Bildungshintergründe der Eltern und Unterstützungen in der Schule durch das familiäre Umfeld	65
2.7	Wohlbefinden in der Schule	72
2.8	Fazit	74
3	Arbeitsmarktpositionen	77
3.1	Einführung	77
3.2	Arbeitsmarkteteiligung und aktuelle Arbeitsmarktpositionen ...	78
3.3	Übergang vom Bildungssystem in den Arbeitsmarkt	84
3.4	Bedeutung des höchsten Abschlusses für die Arbeitsmarktposition	86
3.5	Berufsgruppen	90
3.6	Die finanzielle Situation der Befragten	94
3.7	Aktuelle Arbeitsmarktposition in Berlin und Frankfurt am Main	98
3.8	Arbeitsbedingungen	101
3.9	Karrieremöglichkeiten und Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz	105
3.10	Fazit	108

4	Räumliche Segregation und Wohnverhältnisse.....	109
4.1	Einführung	109
4.2	Die zweite Generation der Türken und Jugoslawen in Berlin	110
4.3	Die zweite Generation in Frankfurt am Main	123
4.4	Vergleich Berlin – Frankfurt und Gesamtauswertung	134
4.5	Fazit	140
5	Ethnische und kulturelle Orientierungen.....	141
5.1	Einführung	141
5.2	Ethnische Orientierungen	142
5.3	Verbundenheit mit dem Herkunftsland der Eltern	148
5.4	Religiöse Orientierungen	150
5.5	Interkulturelle Orientierungen	153
5.6	Fazit	158
6	Soziale Beziehungen.....	159
6.1	Einführung	159
6.2	Freundschaften	160
6.3	Teilnahme in öffentlichen Kontexten	165
6.4	Erfahrungen mit Diskriminierung	169
6.5	Fazit	175
7	Familienbildung und partnerschaftliche Beziehungen.....	177
7.1	Einführung	177
7.2	Zusammenleben, Ehe und Reproduktion	178
7.3	Ethnische, kulturelle und sozioökonomische Orientierungen in Partnerschaften	181
7.4	Familienleben	187
7.5	Fazit	191
8	Schlussbemerkungen.....	193
9	Anhang.....	197
9.1	Literaturverzeichnis.....	197
9.2	Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen.....	205
	Die Autorinnen	211

Vorwort:

Das internationale Forschungsprojekt TIES

TIES (The Integration of the European Second Generation) nahm seinen Anfang im Jahr 2005 als Forschungsprojekt zur zweiten Generation in acht EU-Staaten unter der Leitung des Institute for Migration and Ethnic Studies (IMES) der Universität Amsterdam und des Netherlands Interdisciplinary Demographic Institute (NIDI).

Die TIES-Studie richtet sich auf die Nachkommen von Einwanderern aus der Türkei, Jugoslawien¹ und Marokko, wobei die ›zweite Generation‹ gefasst wird als die Kinder von Einwanderern, die im Einwanderungsland der Eltern geboren wurden und leben. Zum Zeitpunkt der Erhebung waren die Befragten zwischen 18 und 35 Jahre alt. Daneben wurde eine Kontrollgruppe von Probanden deutscher Herkunft interviewt, deren Eltern beide im Einwanderungsland mit deutscher Staatsbürgerschaft geboren wurden.

Da es sich bei Migration um ein meistens urbanes Phänomen handelt, wurde die Studie in 15 Städten in acht EU-Ländern durchgeführt: Paris und Straßburg in Frankreich, Berlin und Frankfurt am Main in Deutschland, Madrid und Barcelona in Spanien, Wien und Linz in Österreich, Amsterdam und Rotterdam in den Niederlanden, Brüssel und Antwerpen in Belgien, Zürich und Basel in der Schweiz und Stockholm in Schweden. In fast allen Städten wurden jeweils drei verschiedene Gruppen unterschiedlicher ethnisch-nationaler Herkunft befragt, namentlich zwei Gruppen der zweiten Generation und eine Kontrollgruppe autochthoner Herkunft. Die jeweiligen Gruppen der zweiten Generation waren türkischer bzw. marokkanischer Herkunft in den Niederlanden und Belgien sowie türkischer bzw. jugoslawischer Herkunft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In Frankreich und Schweden konnten aus Budgetgründen nur jeweils eine Gruppe der zweiten Generation, namentlich jene türkischer Herkunft, und die Kontrollgruppe untersucht werden. Wegen des späteren Einsetzens von Arbeitsmigration wurden in Spanien nur Marokkaner der zweiten Generation und die Kontrollgruppe befragt.

1 Ausdrücklich wurden die Kinder von Flüchtlingen aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens (Successor States of Yugoslavia, SSYU) nicht einbezogen, sondern nur die Nachkommen der klassischen jugoslawischen ›Gastarbeiter‹, da sonst das Kriterium ›zweite Generation‹ nicht hätte erfüllt werden können. Die entsprechende Gruppe wird daher als ›jugoslawischer Herkunft‹ oder ›Jugoslawen zweiter Generation‹ in Abgrenzung zu Zuwanderern aus den Gebieten und Staaten des ehemaligen Jugoslawiens nach 1990 bezeichnet.

In einem ersten Schritt wurde ein Testdurchlauf, gefördert von der Schweizer Stiftung für Bevölkerung, Migration und Umwelt (BMU), im Jahr 2003 durchgeführt. Die TIES-Studiengruppe, die sich im Laufe dessen formierte, bestand zunächst aus neun nationalen Partnern und einer internationalen Koordinationseinheit und kam in vier internationalen Workshops zur Diskussion des Forschungsdesigns zusammen. Der zweite Schritt war dann die Sicherung der Finanzierung, wobei die deutsche Volkswagen-Stiftung als erste an Bord kam und die Mittel für eine Kernuntersuchung unter Türken zweiter Generation in fünf Ländern zur Verfügung stellte. Zusätzliche nationale und internationale Förderung insbesondere durch ESF ECRP und die Bertelsmann-Stiftung gestattete die Ausweitung der TIES-Erhebung auf drei weitere Länder und die Einbeziehung zweier weiterer Befragtengruppen. Unser Dank gilt allen Förderern, die das Projekt mit ihrer Unterstützung möglich machten.

Osnabrück, im Oktober 2011

Inken Sürig / Maren Wilmes

Ergebnisse im Überblick

1. Aus dem Vergleich der drei untersuchten Gruppen – Türken und Jugoslawen der zweiten Generation, autochthone Deutsche – lässt sich in nahezu allen untersuchten Bereichen eine stärkere Annäherung der Jugoslawen der zweiten Generation an die Kontrollgruppe nachweisen als der befragten Türken der zweiten Generation. Oft lässt sich dennoch eine Gruppe ›zweite Generation‹ von einer Gruppe ›Mehrheitsbevölkerung‹ unterscheiden.

2. Im Gruppenvergleich lässt sich erkennen, dass insbesondere die Türken der zweiten Generation beim Durchlaufen des Bildungssystems schlechter abschneiden als die anderen beiden untersuchten Gruppen. Hierfür können einige Faktoren ausgemacht werden, die die Bildungskarriere der Mitglieder dieser Gruppe beeinflussen: Sie wiederholen öfter Klassen in der Grundschule wie auch in der Sekundarstufe I. Sie erhalten im Vergleich Schulleistungsnoten für Schultypen, die vorrangig mit niedrigeren Schulabschlüssen abgeschlossen werden. Diese Gruppe schafft es auch weniger erfolgreich, diese Nachteile im weiteren Bildungsverlauf wieder aufzuholen, d.h. Schulabschlüsse nachzuholen und z.B. die Hochschulreife zu erlangen. Befragten mit türkischem Migrationshintergrund, die eine Hauptschule besuchten, gelingt es im Vergleich schlechter, an die Schulbildung eine Ausbildung anzuschließen. Mehr als die Hälfte schafft damit einen qualifizierten Übergang in den Arbeitsmarkt nicht. Im Unterschied dazu stellt sich für die Realschule und auch das Gymnasium ein anderes Bild: Hier sind die Unterschiede zwischen den Gruppen geringer, die Wahrscheinlichkeit, dass die zweite Generation diese Schultypen mit einem entsprechenden Abschluss beendet, höher und die Übergangsquoten in eine Ausbildung oder ein Studium ähnlich. Allein nach dem Abschluss des Gymnasiums scheinen die Befragten der zweiten Generation eher zu einer beruflichen Ausbildung denn zu einem Studium zu tendieren. Die Jugoslawen der zweiten Generation schaffen es somit relativ erfolgreich, sich im deutschen Bildungssystem zu positionieren, und nähern sich in vielen untersuchten Bereichen der Gruppe der autochthonen Deutschen an.

3. Die Bedeutung des Bildungsabschlusses für die Integration in den Arbeitsmarkt bestätigen auch die Ergebnisse der TIES-Studie: Im Anschluss an die schlechtere Positionierung der Befragten mit türkischem Hintergrund im Bildungssystem fällt es diesen auch schwer, sich erfolgreich auf dem Arbeitsmarkt aufzustellen. Sie haben eine höhere allgemeine und höhere Jugendarbeitslosenquote und eine längere Suchphase zwischen Ausbildungs-

ende und Berufsbeginn. Im Anschluss an ihre erworbenen Schulabschlüsse sind sie im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen auch weniger in hochqualifizierten Tätigkeitsbereichen zu finden. Im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen widmen sich mehr Frauen türkischer Herkunft unbezahlten Tätigkeiten, die im weitesten Sinne als Familienarbeit beschrieben werden können. In Fortführung der Positionierung im Bildungssystem gilt für die jugoslawische Gruppe Ähnliches, nur umgekehrt: Durch höhere Bildungsabschlüsse schaffen sie es erfolgreicher als die Gruppe der türkischen zweiten Generation, qualifizierte und relativ gut bezahlte Tätigkeiten auf dem Arbeitsmarkt zu erlangen und sich damit der Kontrollgruppe anzunähern. Und dies gelingt ihnen nach Abschluss der Schule sogar schneller als den Befragten der anderen beiden Gruppen.

4. Die sozio-residenzielle Situation der Befragten scheint die Bildungs- und Arbeitsmarktpositionen zu einem gewissen Grad zu reflektieren. Hinsichtlich der wohnräumlich-sozialen Hierarchie ist die zweite Generation der Türken schlechter gestellt als die der Jugoslawen, jedoch erreichen beide nicht die Standards der Kontrollgruppe, wobei sich die Jugoslawen dieser aber stärker annähern. In der Beurteilung der Befragten ist ethnische Segregation in den Wohnvierteln dabei erwartungsgemäß am stärksten ausgeprägt bei den autochthonen Deutschen, während die Jugoslawen der zweiten Generation sich am seltensten in eigenethnisch homogenen Wohnumfeldern verorten. Insgesamt niedrigere Segregationstendenzen in Frankfurt entsprechen den niedrigeren Segregationsindizes der Stadt im Vergleich zu Berlin.

5. Die Auswertung der ethnischen Selbstbeschreibung und kulturellen Selbstverortung der Befragten hingegen deutet darauf hin, dass die alltagspraktischen Auswirkungen ethnischer und kultureller ›Identität‹ weniger substantiell sind, als man angesichts ihrer Gewichtung in der Integrationsdebatte vermuten könnte. Konkrete Auswanderungsabsichten und Kontakte zum Ursprungsland der Eltern sind in beiden Gruppen der zweiten Generation nicht sehr stark ausgeprägt, und ein symbolisches Bekenntnis zu einer Religionsgemeinschaft ist bei befragten Muslimen wie Christen kein Indikator für einen religiös bestimmten Alltag. Andererseits ist das Identifikationspotenzial eines Konzepts des ›Deutschseins‹ für Türken der zweiten Generation niedriger als für Jugoslawen. Wie in anderen untersuchten Bereichen, so zeigt sich auch hier, dass die zweite Generation der Jugoslawen größere Schnittmengen mit der Mehrheitsbevölkerung für sich erkennt als jene der Türken.

6. Dies lässt sich auch anhand der sozialen Beziehungen der Probanden nachvollziehen, in denen die Türken der zweiten Generation sich weniger an der deutschen Mehrheitsbevölkerung orientieren als Jugoslawen, wobei tatsächliche eigenethnische Exklusivität zwar die Ausnahme bleibt, in Berlin jedoch stärker ausgeprägt ist als in Frankfurt. Insgesamt existieren freund-

schaftliche Beziehungen zu Deutschen bei den befragten Türken der zweiten Generation seltener als bei den Jugoslawen; gleichzeitig macht ein ungleich größerer Anteil der wahlberechtigten Türken von diesem Recht keinen Gebrauch, und sie berichten weit häufiger als Befragte der anderen beiden Gruppen von Diskriminierungserfahrungen im Alltag. Dabei scheint es einen Zusammenhang zu geben zwischen der Identifikation mit Deutschland, der Anzahl deutscher Freunde, dem Ausmaß erfahrener Diskriminierung und der politischen Teilnahme.

7. Unterschiede zwischen den drei Befragtengruppen im Bereich der Partnerschaftlichen Beziehungen und der Familienbildung bestätigen eine vergleichsweise starke Tendenz der Türken der zweiten Generation und der autochthonen Deutschen der Altersgruppe zu ethnisch endogamen Partnerschaften, während die befragten Jugoslawen zweiter Generation eine größere ethnische Heterogenität in ihren Partnerschaften zeigen. Gleichzeitig ist in allen drei Gruppen Bildungshomogamie stärker ausgeprägt als ethnische Homogamie, allerdings mit einer tendenziellen Abwärtsorientierung hinsichtlich der Bildungsabschlüsse sowohl in Partnerschaften als auch in freundschaftlichen Beziehungen. Im Vergleich zur Kontrollgruppe zeigt sich aber auch, dass Befragte der zweiten Generation insgesamt früher heiraten und Kinder bekommen, wobei es in allen drei untersuchten Gruppen eher üblich ist, dass Frauen sich mit der Mutterschaft teilweise oder ganz aus dem Berufsleben zurückziehen. Während eine traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern bei den Türken der zweiten Generation am häufigsten zu finden ist, gibt es jedoch auch Anzeichen dafür, dass eine weniger traditionelle Arbeitsteilung in den Familien der Jugoslawinnen der zweiten Generation und der deutschen Frauen eher eine Mehrbelastung denn eine Umverteilung der Aufgaben nach sich zieht.

1 Einleitung

Wenn von der zweiten Generation der Einwanderer in Europa die Rede ist, ist es eine gängige Annahme in der Migrationsforschung, dass diese Generation im Vergleich zu den Eltern in größerem Maße an den Einwanderungskontext angepasst und in verschiedene gesellschaftliche Bereiche integriert ist. Von Migranten der zweiten Generation wird eine Angleichung an die Mehrheitsbevölkerung in Richtung einer vollständigen Assimilation erwartet, sodass sie in vielerlei Hinsicht als eine Übergangsgeneration konzipiert wird. Auf der anderen Seite kann aber auch davon ausgegangen werden, dass Migration die Einwanderungsländer genauso formt wie umgekehrt; Migranten der zweiten Generation sind daher nicht schlicht das Produkt einer mehr oder weniger erfolgreichen Integration in eine nationalstaatliche Gesellschaft, sondern die jeweiligen Gesellschaften sind ebenso ein Produkt langfristiger und andauernder Zuwanderungsprozesse, die in zunehmende soziale, kulturelle und ökonomische Diversifizierung münden. Für die zweite Generation ist ›Integration‹ daher nicht einfach die Assimilation an eine abgrenzbare Mehrheit, sondern bereits die Anpassung an einen multikulturellen, multilingualen und multireligiösen gesellschaftlichen Kontext, wie er sich in Form von Kiezen, Schulen, Arbeitsmärkten und so fort untersuchen lässt. Eine Bestandsaufnahme zur zweiten Generation muss daher den Erfolg einseitiger Assimilation an die Mehrheitsbevölkerung genauso berücksichtigen wie die ethnisch und kulturell differenzierten sozialen Realitäten, im Rahmen derer Integration stattfindet und die oft im Kontrast stehen zu etwas, das man als nationalen Mainstream empfinden mag.

Vor diesem Hintergrund werden die Ergebnisse der TIES-Studie zur Integration der zweiten Generation in der Bundesrepublik Deutschland in Bezug auf verschiedene Bereiche wie beispielsweise Bildung und Ausbildung, Arbeitsmarktpositionen, räumliche Segregation und ethnische und kulturelle Orientierungen präsentiert. Da mit der zweiten Generation das Hauptaugenmerk auf dem Einwanderungskontext liegt, geht es hier auch um die relativen Effekte spezifischer städtischer Umfelder auf Integrationspotenziale.

1.1 TIES Deutschland: Datengrundlage

Da die zweite Generation in Deutschland nicht offiziell registriert wird, mussten die Probanden auf andere Weise ermittelt werden. Dazu wurden für Berlin und Frankfurt Listen der 18- bis 35-Jährigen von den Einwohnermeldeämtern angefordert. Der Auszug aus dem Melderegister liefert Informationen zu Geburtsort und Staatsbürgerschaft; in Kombination mit einer Analyse

der Vor- und Nachnamen wurden diese Informationen verwendet, um die Personen in fünf Gruppen zu unterscheiden: Türken zweiter Generation, Jugoslawen zweiter Generation, Nachkommen deutscher Eltern, Personen, die in keine dieser drei Gruppen fielen und Personen, die nicht eindeutig zugeordnet werden konnten. Tabelle 1.1 fasst die Ergebnisse dieser Kategorisierung zusammen.

Tabelle 1.1: 18- bis 35-Jährige in Berlin und Frankfurt nach Gruppen

	Berlin	Frankfurt
2. Generation Türken	35.363	8.456
2. Generation Jugoslawen	6.477	4.477
Deutscher Herkunft	388.343	61.725
Andere	197.805	31.207
Nicht zugeordnet	97.052	15.509
Gesamt	725.040	121.374

1.2 Sampling

In einer ersten Interviewrunde wurden 750 Namen für jede Gruppe in jeder Stadt zufällig ausgewählt, wodurch jedoch nicht genug Probanden akquiriert werden konnten, weshalb eine zweite Runde mit 1.000 zufällig gewählten Adressen angeschlossen wurde. Der die zweite Runde durchführenden Marktforschungsfirma zufolge ließen die Interviewer sich diesmal von den Befragten weitere Interviewpartner empfehlen (Schneeballprinzip), sofern diese Personen ebenfalls auf den zuvor ermittelten Listen auftauchten. Tabelle 1.2 zeigt die Akquise der ersten und zweiten Runde.

Tabelle 1.2: Befragte der ersten und zweiten Interviewrunde nach Gruppen

		1. Runde (750)	2. Runde (1.000)	Gesamt
Berlin	2. Generation Türken	234	18	252
	2. Generation Jugoslawen	166	36	202
	Kontrollgruppe	193	60	253
Frankfurt	2. Generation Türken	186	67	253
	2. Generation Jugoslawen	172	32	204
	Kontrollgruppe	182	68	250

1.3 Wiederholungsbefragung für das Modul ›Bildung‹

Während der Erstinterviews vervollständigte eine große Zahl der Befragten den Wiederholungsblock im Bildungsteil des Fragebogens nicht, der zur Evaluation der einzelnen besuchten Schulen dient; dieser Block wurde telefonisch mit solchen Probanden nachgeholt, deren Beantwortung der Frage nach dem Bildungsabschluss darauf schließen ließ, dass sie mindestens eine weitere Schulform als die bis dato genannte besucht haben (Tabelle 1.3).

Tabelle 1.3: TIES-Probanden in der Wiederholungsbefragung

	Für wiederholte Befragung ermittelt	Kontaktiert	Wiederholung durchgeführt	Wiederholung verweigert
2. Generation Türken	422	372	361	11
2. Generation Jugoslawen	301	258	251	7
Kontrollgruppe	363	332	317	15

1.4 TIES Deutschland: Die zwei untersuchten Städte Berlin und Frankfurt am Main

Mehr als die Hälfte der Einwanderer in Deutschland lebt in Städten mit über 100.000 Einwohnern, davon 28% in den 14 Städten mit mehr als 500.000² Einwohnern, und knapp ein Drittel der Kinder und Jugendlichen in Ballungszentren besitzen nicht die deutsche Staatsbürgerschaft.³ Differenzierte Statistiken sind kaum verfügbar und werden insbesondere in Bezug auf Migrationshintergründe allenfalls uneinheitlich erhoben. Umfassende, verlässliche Daten gibt es daher nur zur ausländischen Bevölkerung, also der Bevölkerung ohne deutsche Staatsbürgerschaft (Tabelle 1.4).

In den zehn größten Städten der Bundesrepublik übersteigt der Anteil an Ausländern den deutschen Durchschnitt von 8,9%, wobei die drei Städte mit dem größten Ausländeranteil im südlichen Deutschland (Bayern, Baden-Württemberg, Hessen) liegen, also dort, wo Arbeitsmigration am frühesten begann und wo Arbeitsmärkte noch immer Zuwanderer anziehen (vgl. Häußermann/Kapghan 2008). In fast allen Städten Nord- und Westdeutschlands (mit Ausnahme von Düsseldorf) ist der Anteil der Türken größer als der jeder

2 Berlin, Hamburg, München, Köln, Frankfurt am Main, Stuttgart, Dortmund, Essen, Düsseldorf, Bremen, Hannover, Leipzig, Dresden, Nürnberg.

3 Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2005: DeStatis.

Tabelle 1.4: Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft in Deutschlands 10 größten Städten

	Anteil der Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft	Davon: Türken	Davon: Jugoslawen und SSYU-Bürger	Gesamteinwohner
München	23,6%	14,0%	17,1%	1.294.608
Stuttgart	23,1%	16,0%	21,5%	597.176
Frankfurt a.M.	21,1%	19,4%	17,3%	652.610
Düsseldorf	17,9%	14,5%	14,9%	577.505
Köln	16,9%	38,1%	8,0%	989.766
Dortmund	15,9%	28,4%	3,2%	587.624
Hamburg	14,2%	23,4%	6,6%	1.754.182
Berlin	13,9%	25,2%	9,5%	3.404.037
Bremen	12,9%	34,0%	6,9%	547.934
Essen	11,8%	25,2%	11,4%	583.198

Quelle: Statistisches Bundesamt 2007; eigene Berechnungen.

anderen Einwanderergruppe, was hauptsächlich der extensiven Arbeitsmigration während der ›Gastarbeiter‹-Anwerbung (1950er bis frühe 1970er Jahre) und anschließenden Familienzusammenführungen, aber auch der Reproduktion geschuldet ist, zumal die deutsche Staatsbürgerschaft vor der Änderung des Staatsangehörigkeitsgesetzes im Jahr 2001 ausschließlich in Abhängigkeit von deutscher Abstammung und Wohndauer, nicht aber allgemein mit der Geburt im Land vergeben wurde. Die Ansässigkeit von Jugoslawen und SSYU-Bürgern wiederum ist auf traditionelle ›Gastarbeiter‹-Zuwanderung, Familiennachzug und Reproduktion zurückzuführen, aber auch auf die Flüchtlingsmigrationen während der Bürgerkriege speziell zwischen 1991 und 1995 (die für die Untersuchung der zweiten Generation keine Rolle spielen).

Die deutsche TIES-Erhebung wurde in der Bundeshauptstadt Berlin und in Frankfurt am Main durchgeführt. Während Berlin mit 3,5 Millionen Einwohnern Deutschlands größte Stadt ist, nimmt Frankfurt mit mehr als 650.000 Bewohnern den fünften Platz unter den größten Städten des Landes ein. Beide Städte sind die wichtigsten Wirtschaftszentren in den jeweiligen Regionen und besitzen bedeutende infrastrukturelle Knotenpunkte wie die Flughäfen Tegel und Schönefeld in Berlin und den drittgrößten Flughafen Europas in Frankfurt. In beiden Städten stellt die Bevölkerung türkischer Herkunft die größte ethnische Minderheit; Berlin eilt sogar der Ruf voraus, die weltweit größte türkische Gemeinschaft außerhalb der Türkei zu haben.

In Berlin beläuft sich der Anteil der Einwohner mit Migrationshintergrund auf etwa 23% (Brenke 2008), wobei, eingedenk der besonderen Geschichte der Stadt, der Anteil in Ostberlin weit geringer ist als in Westberlin. Arbeitsmigration aus Südeuropa und speziell der Türkei verlangsamte West-

berlins Bevölkerungsschwund während des Kalten Krieges merklich, wogegen seit der Öffnung des Eisernen Vorhangs Zuwanderer meistens aus Osteuropa kommen. De-Industrialisierungsprozesse führten gleichzeitig zu beträchtlichen Abwanderungen, was in Kombination mit einer niedrigen Geburtenrate einen stetigen Bevölkerungsrückgang verursachte (Ohliger/Raiser 2005). In Berlin ist es die zugewanderte Bevölkerung, die die jüngste Altersstruktur und die höchste Reproduktionsrate stellt.

Im Gegensatz zu Berlin erfuhr Frankfurt eine leichte Bevölkerungszunahme im letzten Jahrzehnt, bewirkt durch einen Geburtenüberschuss, Einwanderung und Binnenmigration im Rahmen positiver ökonomischer Entwicklungen.⁴ Nach dem Zweiten Weltkrieg war Frankfurt einer der Hauptanziehungspunkte für Arbeitsmigration aus dem Ausland und verzeichnete ein konstantes Anwachsen der nichtdeutschen Bevölkerung mit der Spitze in den 1990er Jahren im Zuge der Bürgerkriege im ehemaligen Jugoslawien. Seit der Jahrtausendwende nimmt die ausländische Bevölkerung wegen eines Zuwanderungsrückgangs und höherer Einbürgerungsquoten leicht ab. Außerdem wählen seit der Änderung des Zuwanderungsgesetzes 2001 immer mehr nichtdeutsche Frankfurter die deutsche Staatsbürgerschaft für ihre Neugeborenen (Halisch 2008). Derzeit beträgt der Anteil der Einwohner mit Migrationshintergrund rund 37%.⁵

1.5 Grundlegende demographische Merkmale der TIES-Befragten

Bei der TIES-Untersuchung der zweiten Generation sind die zwei Variablen ›ethnische Herkunft‹ und ›Alter‹ die ausschlaggebenden. Bezüglich der ›ethnischen Herkunft‹ werden Türken zweiter Generation (503 Befragte), Jugoslawen zweiter Generation (403 Befragte) und Personen deutscher Herkunft (501 Befragte) miteinander verglichen.⁶ Dabei ist das Kriterium ›zweite Generation‹ erfüllt, wenn mindestens ein Elternteil in Jugoslawien bzw. der Türkei geboren wurde; TIES ist damit die erste große internationale Studie, die den Migrationshintergrund und nicht die Staatsangehörigkeit zum Selektionskriterium erhebt. Als ›deutscher Herkunft‹ gelten Befragte, deren Eltern beide in Deutschland geboren wurden und die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Aus Tabelle 1.5 wird deutlich, wie sich so definierte Probandengruppen in den beiden untersuchten Städten zusammensetzen.

4 FaM Statistik aktuell, Nr. 27/2008.

5 Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2007.

6 Unterschiedliche Teilnehmerzahlen in den verschiedenen Gruppen resultieren aus begrenzten, budgetabhängigen Zugängen.

Tabelle 1.5: Verteilung der TIES-Befragtengruppen auf Berlin und Frankfurt

	Zweite Generation		KG*	Gesamt
	Türken	Jugoslawen		
Berlin	253	201	249	703
Frankfurt	250	202	252	704
Gesamt	503	403	501	1.407

* KG = Kontrollgruppe

Eine praktikable Definition der Altersgruppe, wie sie hier mit der zweiten Generation aus akquisetechnischen Gründen definiert ist, gründet sich auf Kriterien der Wahrscheinlichkeit der Abstammung von ›Gastarbeitern‹, der Volljährigkeit und der Erwartbarkeit, dass die gesamte Schullaufbahn in Deutschland absolviert wurde (bzw. noch wird). 1972 ist daher das früheste, 1990 das späteste Geburtsjahr der TIES-Probanden (einschließlich der Kontrollgruppe). Hinsichtlich der Geschlechteranteile wurde auf eine Gleichverteilung abgezielt (Tabelle 1.6).

Tabelle 1.6: Verteilung von Alter und Geschlecht der TIES-Befragten (in %)

	Altersgruppe	Zweite Generation		KG	Gesamt
		Türken	Jugoslawen		
Männer	18–20	15,0	9,7	7,9	10,9
	21–24	21,7	12,1	18,0	17,7
	25–29	32,6	33,8	27,8	31,3
	30–36	30,7	44,4	46,3	40,1
	Gesamt N	254	198	255	100% N=707
Frauen	18–20	18,5	11,2	10,2	13,4
	21–24	17,3	11,2	15,4	14,9
	25–29	28,9	35,6	28,5	30,7
	30–36	35,3	42,0	45,9	41,0
	Gesamt N	249	205	246	100,0% N=700

Alle Teilnehmer sind in Deutschland geboren, und die Mehrheit sowohl der Türken als auch der Jugoslawen zweiter Generation besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit – dies nicht selten in Kombination mit anderen Staatsbürgerschaften, wie in Tabelle 1.7 aufgeführt.

87,4% der Türken zweiter Generation und 75% der Befragten mit jugoslawischem Hintergrund geben an, die deutsche Staatsbürgerschaft seit Geburt zu besitzen. Tabelle 1.8 zeigt, wie sich die Verteilung der Staatsbürgerschaften der Jugoslawen zweiter Generation zusammensetzt.

Tabelle 1.7: Zweite TIES-Generation: Staatsbürgerschaft (in %)

Zweite Generation	Nur deutsch	Deutsch und andere	Nur nichtdeutsch	Gesamt	N
Türken	53,8	30,0	16,2	100,0	502
Jugoslawen	67,9	21,2	10,9	100,0	405
Gesamt	60,1 (N=545)	26,1 (N=237)	13,8 (N=125)	100,0 (N=907)	907

Tabelle 1.8: Zweite Generation Jugoslawen: Staatsbürgerschaft (in %)

Andere Staatsbürgerschaft	Ohne deutsche Staatsbürgerschaft	Mit deutscher Staatsbürgerschaft	Gesamt
Bosnisch	6,4 (N=6)	3,5 (N=3)	5,0 (N=9)
Kosovarisch	0,0 (N=0)	1,2 (N=1)	0,6 (N=1)
Kroatisch	13,8 (N=13)	10,4 (N=9)	12,2 (N=22)
Mazedonisch	6,4 (N=6)	1,2 (N=1)	3,9 (N=7)
Montenegrinisch	2,1 (N=2)	0,0 (N=0)	1,2 (N=2)
Serbisch	20,2 (N=19)	26,7 (N=23)	23,3 (N=42)
Slowenisch	49,0 (N=46)	1,2 (N=1)	26,1 (N=47)
Jugoslawisch	2,1 (N=2)	55,8 (N=48)	27,7 (N=50)
Gesamt	100,0 (N=94)	100,0 (N=86)	100,0 (N=180)

* Befragte, die angeben, die jugoslawische Staatsbürgerschaft zu besitzen, erwarben diese vor dem Zerfall der Republik. Da der Staat nicht mehr existiert, ist die Staatsbürgerschaft freilich ungültig.

1.6 Sozio-strukturelle Merkmale der ersten Generation

Als erste Generation kamen die Eltern der TIES-Teilnehmer im Rahmen der ›Gastarbeiter‹-Anwerbung und nachfolgender Familienzusammenführungen in die Bundesrepublik. Die Intention der ›Gastarbeiter‹-Anwerbung war es, ausländische Arbeitskräfte kurzfristig dem deutschen Arbeitsmarkt zugänglich zu machen, um vorübergehende Lücken zu schließen; im Rahmen von Arbeitsrotationen war es vorgesehen, dass diese Arbeitnehmer nach einer begrenzten Zeit in die Herkunftsländer zurückkehrten (Bommes 2004). Bilaterale Anwerbeverträge wurden zwischen der Bundesrepublik und der Türkei 1961 und Jugoslawien 1968 geschlossen; zwischen 1961 und 1973 stieg die

ausländische Arbeitnehmerschaft von 549.000 auf 2,6 Millionen, die ausländische Bevölkerung auf insgesamt 4 Millionen an, davon 893.000 Türken und 673.000 Jugoslawen (Herbert 1986). Erst im Zuge des Ölpreisschocks 1973 und der anschließenden Rezession wurde in der Bundesrepublik wie auch in anderen westeuropäischen Ländern ein Anwerbestopp ausgesprochen (Bade 1984).

In der Zwischenzeit wurde es jedoch offensichtlich, dass die Vorstellungen von Arbeitsrotation und zeitlich befristetem Verbleib im Land sich nicht mit den tatsächlichen Entwicklungen deckten. Viele der ›Gastarbeiter‹ ließen sich in der Bundesrepublik nieder und holten ihre Familien nach, und mit dem Erwerb legaler Ansprüche an den Wohlfahrtsstaat in Form von Sozialversicherungsbeiträgen konnten sie nicht ohne Weiteres in ihre Heimatländer zurückgeschickt werden. Nach und nach wurde als vorübergehend gedachte Arbeitsmigration zu echter Einwanderung, die seit den 1980er Jahren auch von nationalen und lokalen Integrationsprogrammen begleitet wird (Bommes 2004). Langfristig stellte sich der Anwerbestopp von 1973 eher als Katalysator eines steten Anwachsens der im Ausland und in Deutschland geborenen ausländischen Wohnbevölkerung heraus, und in der Konsequenz bedeutete dies auch den Anstieg von Arbeitslosigkeit in dieser Bevölkerungsgruppe, wenn ihre traditionellen Arbeitsplätze (jene ›Lücken‹ im Arbeitsmarkt, die zu schließen sie zuvor geholt worden war) im Zuge ökonomischer Anpassungen verloren gingen (Bade 1984).

Mit der Normalisierung der Präsenz von Migranten und der damit verbundenen ethnischen und kulturellen Pluralisierung der bundesdeutschen Gesellschaft ging eine sozio-strukturelle Umwandlung sozialer Domänen einher, einschließlich einer vergleichsweise konstanten Integration der ersten Generation in unqualifizierte Arbeitsmarktsegmente, sodass sie in der sozialen Schichtung am unteren Ende verortet bleibt. Weitere sozio-strukturelle Umwandlungen betreffen den Erwerb legaler verfassungsstaatlicher Rechte und die Verbreitung des Islam als sich ausweitende Religionsgemeinschaft, während politische Integration, die an Staatsbürgerschaft gebunden ist, meistens auf lokaler Ebene entstand. Die Inklusion ins Bildungssystem wird erst für die zweite Generation relevant und führt allmählich zu Anpassungen in der Lehrerausbildung und zum Umbau von Erziehungsprogrammen und Organisationsstrukturen (Bommes 2004).

1.7 Die Eltern der TIES-Teilnehmer

Zunächst muss angemerkt werden, dass die hier zur Verfügung gestellten Informationen insofern nur von begrenzter Aussagekraft sind, als sie aus zweiter Hand, namentlich von den TIES-Befragten und nicht von ihren Eltern selbst stammen; in einigen Fällen war mehr als ein Drittel der Probanden nicht imstande, spezielle Fragen zu ihren Eltern zu beantworten. Für die

TIES-Studie war es essenziell, Teilnehmer mit Migrationshintergrund zu gewinnen, deren Eltern selbst in die Bundesrepublik eingewandert sind, und Tabelle 1.9 zeigt, dass dies auf die Mehrheit der Befragten zutrifft. Die Ehen der Eltern sind dabei alle intra-ethnisch, sodass der jeweilige Geburtsort nur den Migrationsstatus beschreibt, sich aber nicht auf Herkunft bezieht.

Tabelle 1.9: Geburtsland der Eltern (in %)

Eltern geboren in ...	Zweite Generation		Gesamt
	Türken	Jugoslawen	
Beide Türkei/beide Jugoslawien	87,6	79,9	84,2
Vater Türkei/Jugoslawien, Mutter BRD	9,6	11,6	10,5
Mutter Türkei/Jugoslawien, Vater BRD	2,5	8,4	5,2
Beide BRD	0,2	0,0	0,1
Gesamt N	502	404	906

Die überwiegende Mehrheit der ersten Generation ist also selbst in die Bundesrepublik eingewandert und nicht hier geboren. Dabei kam der Großteil der Männer der ersten Generation beider Gruppen als Arbeitsmigranten nach Deutschland, gefolgt von Familienzusammenführungen und Fluchtmigration. Die Frauen wanderten überwiegend im Zuge von Familienzusammenführungen ein, doch während 22% der türkischen Frauen in die BRD kamen, um zu heiraten, trifft dies nur auf 11% der jugoslawischen Frauen zu. Letztere kamen häufiger (21,9%) aus Gründen der Arbeitsaufnahme, was für nur 3,2% der Türiinnen gilt, wie Tabelle 1.10 wiedergibt.

Vor allem die Unterschiede zwischen den Müttern der TIES-Befragtengruppen deuten auf den Einfluss der verschiedenen soziokulturellen Hintergründe mit dem Ergebnis, dass türkische Frauen mehrheitlich im Rahmen abhängiger, jugoslawische Frauen jedoch öfter auch im Kontext unabhängiger Migration in die BRD kamen.

Tabelle 1.10: Hauptgründe für die Einwanderung der Eltern in die BRD (in %)

Gründe für Einwanderung	Zweite Generation			
	Türken		Jugoslawen	
	Vater	Mutter	Vater	Mutter
Heirat	1,9	22,0	0,6	11,1
Familienzusammenführung	13,2	24,1	10,8	21,0
Zusammenführung mit Ehepartner	1,4	35,1	1,2	32,7
Arbeit	66,0	3,2	74,6	21,9
Studium	1,0	0,5	0,6	1,2
Flucht/Asyl	6,5	3,8	4,8	3,1
Weiß nicht/andere	10,0	11,3	7,5	9,0
Gesamt N	418	373	334	293

Von den Eltern der TIES-Befragten, die nicht in Deutschland geboren wurden, stammen nur 11,5% der Türken und 16% der Jugoslawen aus größeren Städten der Herkunftsländer, was für die erste Generation eher typisch ist, die oft im Zuge von Landfluchten aus industriell unterentwickelten Regionen mit struktureller Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung nach Deutschland kam (Bade 2003). Wie Tabelle 1.11 zeigt, war die Mehrheit der ersten Generation erwerbslos, bevor sie in die Bundesrepublik einreiste.

Tabelle 1.11: Arbeitsstatus der Eltern vor der Einwanderung in die BRD (in %)

Arbeitsstatus vor Auswanderung	Zweite Generation			
	Türken		Jugoslawen	
	Vater	Mutter	Vater	Mutter
In Arbeit	10,8	5,5	31,3	20,4
Arbeitslos	57,6	66,3	43,3	55,4
Weiß nicht	31,6	28,2	25,4	24,2
Gesamt N	453	415	335	314

Eine auffällige Differenz besteht zwischen den Türken und den Jugoslawen, bei denen die Wahrscheinlichkeit, vor der Auswanderung einer Erwerbstätigkeit nachgegangen zu sein, für die Väter dreimal und für die Mütter viermal so hoch ist wie bei den Türken. Dies könnte unter anderem an der von bestimmten deutschen Firmen ausgehenden Anwerbung qualifizierter Arbeitskräfte speziell aus Jugoslawien in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren liegen (Dunkel 2000) und bedeutet generell, dass wenigstens für einen Teil der Jugoslawen die Auswanderungsentscheidung nicht von Arbeitslosigkeit im Herkunftsland motiviert war. Freilich muss berücksichtigt werden, dass viele der TIES-Probanden die Frage nicht beantworten konnten, was nicht zuletzt auch daran liegen könnte, dass die Eltern bei Einreise im Durchschnitt erst zwanzig Jahre alt waren (beide Gruppen).

Bei Betrachtung der Einreisejahre der Eltern der TIES-Befragten, wie sie in Tabelle 1.12 aufgeführt sind, fällt auf, dass das Jahr 1973 als Beginn des Anwerbestopps sich auch in den Wanderungsbewegungen aus der Türkei und Jugoslawien niederschlägt; knapp zwei Drittel der Männer erreichten die BRD vor diesem Zeitpunkt⁷, während der ›Bruch‹ sich bei den Frauen, die mehrheitlich im Kontext von Familienzusammenführungen einwanderten, kaum bemerkbar macht.

7 Dabei erklären sich die Zahlen selbstverständlich vor allem dadurch, dass die möglichen Einreisejahre der Eltern der in Deutschland geborenen TIES-Teilnehmer generell vor 1989 liegen müssen.

Tabelle 1.12: Jahr der Ankunft der Eltern in der BRD (in %)

Ankunftszeitraum	Zweite Generation				
	Türken		Ankunftszeitraum	Jugoslawen	
	Vater	Mutter		Vater	Mutter
1940–1960	0,7	0,5	1940–1967	25,3	23,8
1961–1973	67,6	49,9	1968–1973	36,3	31,8
1974–1999	31,6	49,6	1974–1999	38,4	44,4
Gesamt N	408	367		328	311

Auffallend ist hier die große Zahl der Jugoslawen, die ihren Kindern zufolge vor 1968, also vor dem Anwerbeabkommen, nach Deutschland kamen, wobei der Zensus des Jahrzehnts vor 1968 dies mit einer bereits zunehmenden jugoslawischen Bevölkerung der BRD indirekt bestätigt, die sich schon 1967 auf 95.700 Personen belief – im Vergleich waren 1960 nur 2.500 Türken in Westdeutschland ansässig (vgl. Herbert 1986).

Die meisten Eltern der TIES-Befragten leben seit mehr als 25 Jahren in Deutschland, sodass sie mehrheitlich einen legalen Anspruch auf die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen; allerdings haben sich nur 44,8% der eingewanderten Türken, aber immerhin 65,5% der eingewanderten Jugoslawen einbürgern lassen. Die Differenz zwischen den beiden Gruppen mag auf eine stärkere Identifikation der Jugoslawen zweiter Generation mit Deutschland als Heimatland hinweisen, aber auch auf eine günstigere Einschätzung der Vorteile der deutschen Staatsbürgerschaft. Nicht zu unterschätzen ist hier jedoch auch, dass das Identifikationspotenzial Jugoslawiens mit seinem Zerfall stark abgenommen haben dürfte. Andererseits scheint jedoch auch zuzutreffen, dass eingebürgerte Türken zweiter Generation (67%) eher als Befragte mit jugoslawischem Migrationshintergrund (45%) bereit sind, mit der Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft jene des Herkunftslandes aufzugeben, sodass die Entscheidung für Erstere tendenziell von größerer Exklusivität zu sein scheint, was unter Umständen eine größere Zurückhaltung bei der Einbürgerung erklären könnte. Dabei ist freilich zu beachten, dass gerade diese Einlassungen der TIES-Befragten mit Vorsicht zu betrachten sind, da, wie schon ausgeführt, in Bezug auf Staatsbürgerschaft große Unsicherheiten zu verzeichnen sind und viele keine Angaben zum Status ihrer Eltern machen konnten. Während von den Eltern der TIES-Teilnehmer ohne deutsche Staatsbürgerschaft 59,2% der Türken und 56,6% der Jugoslawen diese auch niemals beantragten, befanden sich zum Zeitpunkt der Erhebung 16,5% der Türken und 21% der Jugoslawen im Einbürgerungsverfahren.⁸ In beiden

8 Einer sehr kleinen Anzahl wurde die Einbürgerung im Zuge des Verfahrens verweigert.

Gruppen haben Ehepartner meistens dieselbe Staatsbürgerschaft (Türken: 88,6%; Jugoslawen: 91,2%).

Innerhalb der zuvor aufgezeigten Beschränkungen lässt sich grundsätzlich feststellen, dass die Integration der ersten Generation in Bezug auf die Inklusion in den Arbeitsmarkt erfolgreich verlief; Arbeitslosenquoten der Eltern der TIES-Befragten liegen beträchtlich unterhalb des deutschen Durchschnitts.⁹ Dies liegt vermutlich daran, dass die erste Generation bereits mit Arbeitsplatzzusagen oder einem Arbeitsvertrag ausgerüstet nach Deutschland kam und daher die Möglichkeit hatte, ihren Status zu konsolidieren, sich in ihren Betrieben hochzuarbeiten und Unterstützungsnetzwerke und kollegiale Verbindungen zu knüpfen, auf die bei drohendem oder tatsächlichem Jobverlust zurückgegriffen werden konnte (vgl. Bommes 2004). Allerdings bezieht ein nicht unerheblicher Anteil bereits eine Altersrente, der freilich auch Arbeitslosigkeit vorausgegangen sein kann. Tabelle 1.13 führt den Arbeitsstatus der Eltern der TIES-Teilnehmer zum Zeitpunkt der Befragung auf.

Obwohl wahrscheinlich größtenteils im Kontext abhängiger Beschäftigung nach Deutschland eingewandert, zeigt die erste Generation eine nennenswerte Tendenz zur Selbstständigkeit beim heutigen Arbeitsstatus, was auf eine Umorientierung an irgendeinem Punkt des Arbeitslebens verweist. Eine solche Umorientierung mag nicht zuletzt mit der zunehmenden Instabilität des Arbeitsmarkts für Unqualifizierte nach den Anwerbejahren zusammenhängen, allerdings ist auch zu beachten, dass die Einkommen selbstständiger Migranten in Deutschland regelmäßig jene der Mehrheitsbevölkerung erreichen und nicht selten sogar übertreffen; im Allgemeinen sind Einkommen aus Selbstständigkeit auch höher als solche, die im betreffenden Arbeitsmarktsegment (un- und angelernte Kräfte) erzielbar sind (Constant/Shachmurove/Zimmermann 2003). Selbstständigkeit, auch wenn es sich nur um ein kleines Geschäft handelt, kann damit als Aufstieg gewertet werden. In der Gruppe der Männer der ersten Generation betrifft dies fast doppelt so viele Türken (18%) wie Jugoslawen (9,4%), die sich hier eher der Kontrollgruppe (11,6%) angleichen, was mit einem generell schwierigeren Zugang der Türken zum abhängigen deutschen Arbeitsmarkt zu tun haben mag (ebd.).

Wie aus Tabelle 1.13 ebenfalls ersichtlich, bestätigt sich die Vermutung einer eher traditionellen geschlechterrollenabhängigen Ausrichtung der türkischen Frauen, die in der Mehrzahl und mehr als doppelt so häufig wie die Frauen der anderen beiden Gruppen Familienarbeit leisten, während die jugoslawischen und deutschen Mütter der TIES-Probanden öfter einer bezahlten Arbeit nachgehen. Hier ist sicherlich nicht zu unterschätzen, dass die ju-

9 Im Erhebungszeitraum 2008 lag dieser bei 8%.

Tabelle 1.13: Arbeitsstatus der Eltern (in %) zum Zeitpunkt der Befragung

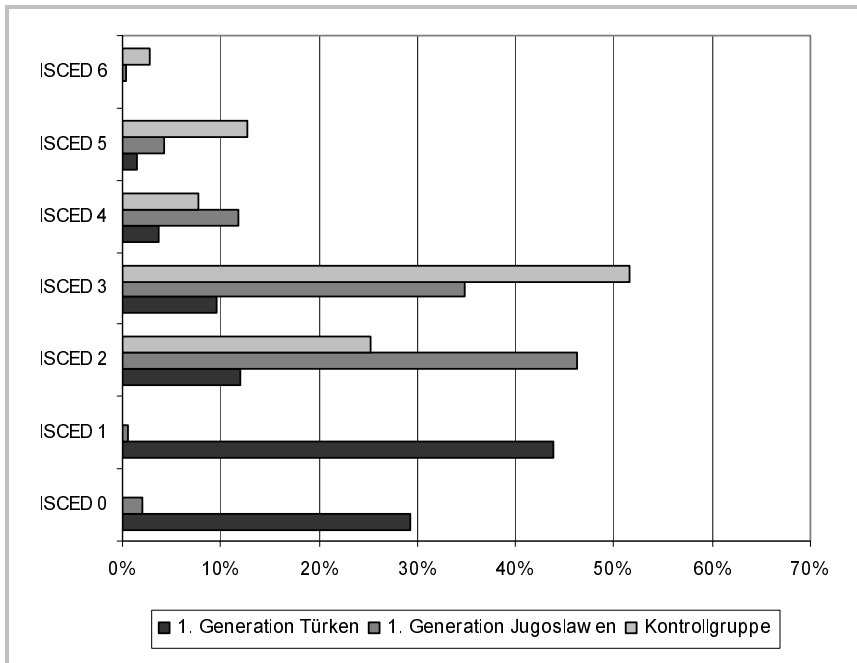
	Zweite Generation				KG	
	Türken		Jugoslawen			
Arbeitsstatus der Eltern	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter
Einer oder mehrere Jobs	49,5	23,3	64,3	40,4	63,6	49,2
Unbezahlte Arbeit im Familienbetrieb	0,0	4,9	0,0	2,6	0,0	1,9
In Rente	21,7	3,4	18,4	12,1	17,1	9,7
Versorgung der Kinder/des Haushalts	0,0	59,1	0,0	29,3	0,0	24,4
Eigenes Geschäft/selbstständig	18,0	1,4	9,4	4,4	11,6	4,3
Arbeitslos	5,4	2,6	3,1	5,1	4,9	5,0
Andere	5,4	5,3	4,7	6,2	2,8	5,6
Gesamt N	483	494	381	389	467	484

goslawischen Frauen auch weit häufiger als die türkischen schon als Arbeitsmigrantinnen nach Deutschland einwanderten.

Die Mehrheit der Eltern der TIES-Befragten verbrachte ihre Kindheit mindestens bis zum 15. Lebensjahr im Herkunftsland (Türken: 88,6%; Jugoslawen: 84,8%), sodass sie die Bundesrepublik nach der Beendigung der dortigen Schulpflicht erreichten.¹⁰ Entsprechend absolvierten nur rund 20% beider Gruppen den letzten Teil ihrer Schulzeit in der BRD. Die Abbildungen 1.1 und 1.2 zeigen den jeweils höchsten Bildungsabschluss der Männer und Frauen der ersten Generation.

10 Bis 1997 umfasste die Schulpflicht in der Türkei fünf Jahre, in Jugoslawien acht Jahre.

Abbildung 1.1: Erste Generation, Männer: Höchste Bildungsabschlüsse nach ISCED¹¹-Kategorien

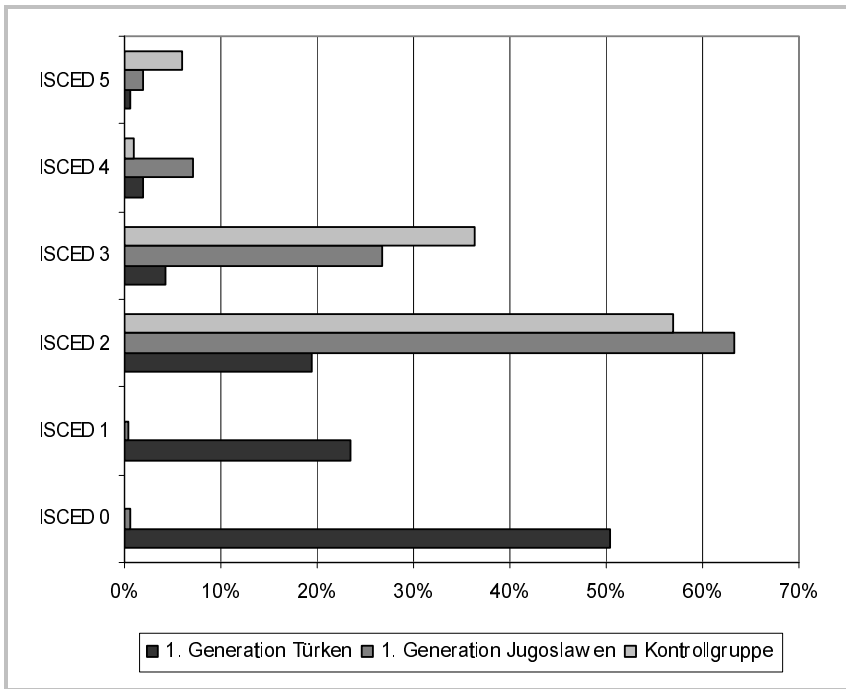


ISCED-Stufe 0 = TIES-Kategorie ›keine Schule besucht‹; ISCED-Stufe 1 = TIES-Kategorie ›Grundschule‹; ISCED-Stufe 2 = TIES-Kategorien ›Förderschule‹, ›untere Sekundarstufe, beruflicher Zweig‹, ›untere Sekundarstufe, akademischer Zweig‹; ISCED-Stufe 3 = TIES-Kategorien ›Berufsausbildung o.Ä.‹, ›höherer Berufsschulzweig‹; ISCED-Stufe 4 = TIES-Kategorien ›akademische Orientierung‹, ›berufliche und höhere Sekundarstufe‹; ISCED-Stufe 5 = TIES-Kategorie ›Universität u. Ä.‹; ISCED-Stufe 6 = TIES-Kategorie ›Doktor und Nachfolgende‹.

Trotz der Tatsache, dass Türken und Jugoslawen der ersten Generation vergleichbare Positionen auf dem deutschen Arbeitsmarkt hinsichtlich der Arbeitslosenquoten innehaben, zeigen die Abbildungen 1.1 und 1.2 deutliche Unterschiede in den verwertbaren Bildungsabschlüssen. Türkische Männer und Frauen weisen dabei eine markant schlechtere Bildung und Ausbildung auf als die beiden anderen Gruppen; mehr als 85% der türkischen Männer und mehr als 90% der türkischen Frauen haben nach Auskunft ihrer Kinder keine berufliche Ausbildung (ISCED 0–2), was bedeutet, dass sie auf dem

11 International Standard Classification of Education (ISCED): von der UNESCO zur Klassifizierung und Charakterisierung von Schultypen und Schulsystemen entwickelt; http://de.wikipedia.org/wiki/International_Standard_Classification_of_Education.

Abbildung 1.2: Erste Generation, Frauen: Höchste Bildungsabschlüsse nach ISCED*-Kategorien



* ISCED-Stufen s. Abbildung 1.1.

deutschen Arbeitsmarkt nur Jobs als Un- oder Angelernte einnehmen können. Dies trifft auf 48,9% der Jugoslawen und auf nur 25,2% der Deutschen zu. Der Unterschied zwischen erster Generation und Mehrheitsbevölkerung ist freilich insoweit erwartbar, als Erstere vornehmlich aus ländlichen Gebieten in einem auch in der BRD nicht mehr schulpflichtigen Alter nach Deutschland kam; mit der sofortigen Inklusion in den Arbeitsmarkt oder Aufnahme von Familienarbeit stand Weiterbildung von vornherein vermutlich nicht zur Debatte. Andererseits kann die deutliche bildungsbezogene Schlechterstellung der Türken nicht nur im Vergleich zu den Deutschen, sondern auch zu den Jugoslawen nur mit der damaligen Bildungssituation in der Türkei erklärt werden, wo es bis in die 1980er Jahre kein flächendeckendes Bildungssystem gab und noch in den 1970er Jahren (als die Mehrheit der Türken erster Generation im Beschulungsalter war) die Hälfte der Bevölkerung Analphabeten waren und mehr als die Hälfte keinen Schulabschluss hatte (Delhaes-Günther 1976). Im Gegensatz dazu führten Bildungsreformen des nationalen

Schulsystems in Jugoslawien zwischen 1950 und 1970 (einschließlich der Erhöhung der Schulpflicht auf acht Jahre) zu einer beträchtlichen Reduktion des Analphabetismus auf unter 10% im Bevölkerungsdurchschnitt (Rehder 1992), und nicht zuletzt waren Arbeitsmigranten aus Jugoslawien weit häufiger als jene aus der Türkei qualifizierte Fachkräfte mit entsprechend höheren Bildungsabschlüssen.

Die Auswirkungen dieser länderspezifischen Umstände finden sich indirekt auch hinsichtlich der von den TIES-Befragten angegebenen schriftsprachlichen Kompetenzen ihrer Eltern wieder. Solche Kompetenzen wurden 61% der türkischen Eltern von ihren Kindern attestiert, allerdings mit einem großen Abstand zwischen den Vätern (80%) und den Müttern (49%); dagegen wurden 95% der jugoslawischen Eltern von ihren Kindern als literat ohne nennenswerte Unterschiede zwischen Müttern und Vätern bezeichnet. Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass Selbsteinschätzungen und Einschätzungen aus zweiter Hand, wie sie bezüglich der Sprachkompetenzen bei quantitativen Untersuchungen üblich sind, sehr unzuverlässige Formen der Datenerhebung darstellen und ein hohes Risiko der Inkonsistenz bergen (vgl. Maas 2008).¹² Dieser Einschränkung eingedenk bescheinigen 54,1% der Türken zweiter Generation ihren Vätern, aber nur 27% ihren Müttern gute Deutschkenntnisse, wohingegen 70,9% der Jugoslawen zweiter Generation ihren Vätern und 68,8% ihren Müttern gute Deutschkenntnisse attestieren; es handelt sich hier nicht zuletzt um unterschiedliche Perspektiven auf die jeweilige Elterngeneration, die von den Türken zweiter Generation diesbezüglich weitaus kritischer gesehen wird, was schlussendlich übrigens auch in der öffentlichen Meinung zum Ausdruck kommt.¹³

1.8 Zusammenfassung

Die besonderen Merkmale der Elterngeneration der TIES-Befragten, die den sozialisatorischen Hintergrund für die zweite Generation abbilden, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- niedrige Arbeitslosenquoten deuten auf gelungene ökonomische Integration der ersten Generation;

12 Zum Beispiel wird über nur 54,1% der türkischen Väter ausgesagt, sie hätten allgemein gute Deutschkenntnisse, während von 80,7% berichtet wird, sie könnten Deutsch lesen und schreiben, was eigentlich eine Definition ›guter‹ Deutschkenntnisse ist. Dies zeigt die widersprüchlichen Auffassungen und auch die Unsicherheit der Befragten, was ›gute Deutschkenntnisse‹ überhaupt ausmacht, insbesondere in Bezug auf schriftsprachliche Kompetenzen.

13 Man beachte die immer wieder auftauchenden ›Integrationsdebatten‹ in der deutschen Politik- und Medienlandschaft, mit dem letzten großen Höhepunkt um die Schriften von Thilo Sarrazin im Oktober 2009.

- jugoslawische Einwanderer kamen häufiger als qualifizierte Arbeitnehmer nach Deutschland als türkische;
- im Vergleich zu jugoslawischen Frauen kamen türkische Frauen sehr viel seltener im Rahmen von Arbeitsmigration in die BRD, doch generell wanderten Frauen eher im Zuge abhängiger (Familiennachzug etc.) und Männer eher im Zuge unabhängiger (Arbeitswanderung) Migration ein;
- hinsichtlich der Arbeitsmarktteilnahme finden sich traditionelle Geschlechterrollenverteilungen eher bei türkischen als bei jugoslawischen Migranten der ersten Generation;
- auch im Hinblick auf Bildungshintergründe gibt es große Geschlechterunterschiede zwischen besser gebildeten türkischen Männern und weniger gebildeten türkischen Frauen der ersten Generation; solche Unterschiede existieren nicht bei den jugoslawischen Migranten;
- die Bildungsabschlüsse der türkischen ersten Generation liegen insgesamt weit unter jenen der jugoslawischen ersten Generation, die im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung der Altersgruppe auf einer mittleren Ebene anzusiedeln ist;
- Türken zweiter Generation haben sehr viel weniger Zutrauen in die Deutschkompetenzen ihrer Eltern als Jugoslawen zweiter Generation.

2 Bildungskarrieren und Bildungsabschlüsse

2.1 Einführung

Bildung ist die prägende Ressource für die Gestaltung des Lebenslaufes von Kindern und Jugendlichen.¹⁴ Über das Bildungssystem werden Weichen für die weitere Ausbildung sowie den anschließenden beruflichen Werdegang gestellt. Schüler erlangen durch den erfolgreichen Abschluss von Bildungskarrieren Qualifikationen, die sie für die Einnahme von Leistungsrollen auf dem Arbeitsmarkt befähigen. In der modernen Gesellschaft sind dies im Hinblick auf die Anschlussfähigkeit auf dem Arbeitsmarkt insbesondere Berufs- und Hochschulabschlüsse. Die von Bourdieu (1983) als kulturelles Kapital beschriebene Ressource Bildung spielt neben dem ökonomischen (Einkommen etc.) und sozialen (soziale Beziehungen, Netzwerke) Kapital eine besondere Rolle für die spätere Arbeitsbiographie¹⁵ und wird zur Weiche auf dem Arbeitsmarkt.

Im Zuge der demographischen Entwicklung in Deutschland sind Bildungsabschlüsse insbesondere für die junge Bevölkerung entscheidend, denn nur mit abgeschlossener Schulausbildung ist ein erfolgreicher Übergang in den Arbeitsmarkt gewährleistet. Ein hoher Bildungsabschluss erhöht die Chancen einer aussichtsreichen Bewältigung der Statuspassage von der Schul- in die Berufsausbildung und daran anschließend eine Integration in den Arbeitsmarkt.

Die Bereiche Bildung wie auch Arbeitsmarkt erlangen damit primäre Bedeutung, »da von diesen ausgehend gelingende oder misslingende Integration offensichtlich auch die Integrationschancen in anderen Bereichen stark beeinflusst und damit die Lebenschancen von Migranten insgesamt stark bestimmt« (Bommes 2004, S. 39).¹⁶ Kein oder ein nur sehr niedriger

14 Eine Zusammenfassung der Kernaussagen und eine Einordnung in die Ergebnisse des internationalen Vergleichs ist bereits erschienen in Wilmes/Schneider/Crul 2011.

15 Dazu und zu den verschiedenen Formen kulturellen Kapitals s. ausführlich Bourdieu 1983.

16 Der Erwerb von Bildungsabschlüssen ist in der ausdifferenzierten Gesellschaft nur im Bildungssystem möglich. Ein Durchlaufen desselben ist damit alternativlos. Nur das Bildungssystem stellt die entscheidenden Bedingungen, unter denen Individuen langfristig die Realisierung von Lebenschancen gelingen kann. Ausschließlich die Ressource Bildung eröffnet qualifizierte Zugänge zum formellen Arbeitsmarkt und über den Erwerb von Einkommen daran anschließend an den Wohnungsmarkt, was

Schulabschluss bedeutet im Umkehrschluss ein erhöhtes Risiko, die berufliche Integration in den Arbeitsmarkt nicht zu schaffen und sich mit den daran anschließenden sozialen Folgen wie Langzeitarbeitslosigkeit oder Abhängigkeit von Sozialhilfe konfrontiert zu sehen. Das gilt umso mehr vor dem Hintergrund eines Arbeitsmarktes, der immer weniger auf Personen im Bereich der un- und angelernten Tätigkeiten und immer mehr auf qualifizierte Kenntnisse und Tätigkeiten angewiesen ist. Die Nachfrage nach Personen mit Hochschulabschluss oder auch gut ausgebildeten Handwerkern (d.h. Personen mit beruflicher Ausbildung) ist groß. Hilfstätigkeiten und un- oder angelernte Tätigkeiten als Bereiche für Schulabgänger ohne Schul- oder Berufsabschluss und früher zumeist in der Produktion angesiedelt¹⁷, sind immer weniger gefragt und von Stellenabbau betroffen.

Die Bildungsdebatte der letzten Jahre hat gezeigt, dass Kinder bestimmter Bevölkerungsgruppen das Durchlaufen des deutschen Schulsystems besser bewältigen als andere. Der schulische Erfolg der Kinder hängt, wie Studien (PISA, IGLU etc.) in den letzten Jahren zeigen konnten, dabei insbesondere auch vom Bildungsgrad und der soziostrukturellen Positionierung der Eltern ab. Der Schulabschluss der Kinder ist tendenziell umso höher, je höher der Bildungsgrad ihrer Eltern ist. Für Kinder aus sogenannten ›bildungsfernen‹ Familien ist es bei gleicher Befähigung und Leistung schwierig, ähnlich hohe Abschlüsse zu erreichen.

Kinder von Zuwanderern stehen diesbezüglich vor besonderen Herausforderungen. Diese ergeben sich zum einen aus ihrer individuellen bzw. familiären Migrationsgeschichte und den damit ggf. verbundenen sprachlichen, sozialen und kulturellen Brüchen. Zum anderen beruhen sie auf der sozialstrukturellen Platzierung der Migrantenfamilien im Zuwanderungskontext und ihren daher oft eingeschränkten finanziellen, sozialen und kulturellen Ressourcen zur Unterstützung der Bildungs- und Ausbildungsambitionen ihrer Kinder. Schulkarrieren von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund stehen daher oft in einem doppelten Herausforderungszusammenhang: zum einen dem der Migration und Integration, und zum anderen dem der Bewältigung von sozialem Aufstieg.

Für die in der TIES-Studie untersuchte zweite Generation können wir vermuten, dass diese Herausforderungen in besonderem Maße bestehen: So ist davon auszugehen, dass bei ihren Eltern, die im Rahmen der ›Gastarbeiter‹-Anwerbung in den 1960er und 1970er Jahren nach Deutschland gekom-

wiederum die Perspektive einer Familiengründung und den Zugang zu anderen Lebensbereichen ermöglicht (Einnahme von Kundenrollen etc.).

17 Die Ausführung un- bzw. angelernter Tätigkeiten in der Produktion ohne qualifizierenden Abschluss war noch entscheidendes Inklusionsmedium in den deutschen Arbeitsmarkt für die Elterngeneration, d.h. die sogenannten Gastarbeiter, in den 1960er Jahren.

men sind¹⁸, nur eingeschränkte finanzielle und soziale Ressourcen vorhanden waren und sind, was einen sozialen Aufstieg der Kinder im Sinne des Erreichens höherer Schul- und Berufsabschlüsse erschwert.

Institutionelle Barrieren für die zweite Generation im Rahmen der Bildungskarriere entstehen im Kontext der Schule in ihrem Ablauf als Organisation. Dies betrifft das Entscheidungsverhalten von Lehrern hinsichtlich Klassenwiederholungen oder Zurückstufungen und Empfehlungen, die nach der Grundschule ausgesprochen werden (Gomolla/Radtke 2009). Das impliziert aber auch die Bedeutung von Migrantenanteilen in Schulklassen für den Lernerfolg wie für den Verbleib in weiterführenden Schulen. Eingeordnet werden müssen diese Aspekte in den Kontext eines stark ausdifferenzierten dreigliedrigen deutschen Bildungssystems, in dem Hauptschulabschlüsse in den letzten Jahren eine immer stärkere Entwertung erfahren und in dem in jeder Statuspassage wegweisende Entscheidungen getroffen werden, die den weiteren Verlauf der Bildungs- wie auch der Berufskarriere stark beeinflussen können.

Die individuellen wie institutionellen Barrieren können im Verlauf der Bildungskarriere kumulativ wirken und stellen damit insbesondere Kinder, die vor dem Hintergrund einer familiären Migrationsgeschichte versuchen, diese Barrieren zu überwinden, vor große Herausforderungen bei der Bewältigung der im folgenden angesprochenen Indikatoren für schulischen Erfolg: Bildungsbeteiligung und Bildungserfolg.

Im Folgenden soll nun versucht werden, die Bildungskarrieren der zweiten Generation türkischer und jugoslawischer Befragter nachzuzeichnen und insbesondere Unterschiede mit der Vergleichsgruppe herauszuarbeiten.¹⁹ Dies beinhaltet den Besuch des Kindergartens, der Grundschule und alle weiterführenden Schulen und damit die Bewältigung der ersten (Übergang zur Sekundarstufe I) und zweiten (Übergang in die Ausbildung) Statuspassage sowie den abschließend erworbenen Bildungsabschluss. Ein Vergleich mit anderen Bildungsstatistiken ist oft schwierig, da zur Bestimmung der Populationen der Schülerinnen und Schüler aus Migrantenfamilien häufig die Staatsangehörigkeit der Kinder oder der Eltern dient²⁰, zwischen hier geborenen und eingewanderten Kindern nicht unterschieden wird und/oder

18 Mehrheitlich wurden Männer mit niedrigem oder keinem Bildungsabschluss nach Deutschland geholt, um un- bzw. angelernte Tätigkeiten auszuführen (s. dazu den Einführungsteil).

19 Hierzu s. auch im internationalen Vergleich Pásztor 2008.

20 Hierzu s. eine aktuelle Studie zu Bildungs- und Berufserfolg junger Migrantinnen mit Zahlen aus dem Socio-Economic Panel (SOEP) (Staatsangehörigkeit als Grundlage) in Siminovskaia 2008.

oft auch sehr unterschiedliche Indikatoren zur Bestimmung des Schulerfolgs verwendet werden.²¹

Die untersuchten Städte Berlin und Frankfurt gehören den Bundesländern Berlin und Hessen an, deren Bildungssysteme sich hinsichtlich der unterschiedlich langen Grundschulzeit unterscheiden. Einen Überblick über die wichtigsten Unterschiede gibt Tabelle 2.1, die die verschiedenen Schuljahre den einzelnen Schultypen zuordnet.

Tabelle 2.1: Schulsysteme Berlin und Frankfurt

	Berlin	Frankfurt
Kindergarten	Rechtlicher Anspruch auf einen Kindergartenplatz ab dem 3. Lebensjahr	
Grundschuljahre	6	4
Sekundarstufe I in Jahren	4	6
Sekundarstufe I Schularten	Hauptschule Verbundene Haupt- und Realschule Realschule Gesamtschule Gymnasien Förderschulen	Hauptschule Verbundene Haupt- und Realschule Realschule Gesamtschule Gymnasien Förderschulen
Sekundarstufe II in Jahren	2-3	2-3
Sekundarstufe II Schularten	Berufliches Gymnasium Oberstufe der Gesamtschule Oberstufe Gymnasium	Berufliches Gymnasium Oberstufe der Gesamtschule Oberstufe Gymnasium

2.2 Kindergarten und Grundschule

Es ist sicherlich unbestritten, wie wichtig frühkindliche Bildung auch schon vor Eintritt in die Grundschule ist. Insbesondere für die sprachliche Entwicklung der Kinder und eine erste Annäherung an Bildungsprozesse außerhalb der Primärsozialisation in der Familie ist diese Zeit bedeutsam.²²

In Deutschland hat jedes Kind ab dem dritten Lebensjahr ein Anrecht auf einen Kindergartenplatz. Der Besuch eines Kindergartens ist damit nahezu für alle Kinder zu einem inzwischen selbstverständlichen Teil ihrer Bildungsbiographie geworden. Trotz des Rechtsanspruchs sind Migrantenkinder jedoch weiterhin weniger stark in Kindergärten vertreten als Kinder deutscher Herkunft. Zahlen des Mikrozensus zeigen, dass sich die Anteile zwischen deutschen und ausländischen Kindern im Laufe der 1990er Jahre zwar angeglichen haben, der Rückstand jedoch weiterhin vorhanden ist. So liegen die Zahlen für 1991 und 1994 (die Jahre, in denen auch viele der TIES-Befragten einen Kindergarten besucht haben) bei den dreijährigen Deutschen

21 Hierzu s. ausführlich Diefenbach 2008; vgl. auch Crul/Schneider 2009.

22 Hierzu s. auch Lanfranchi 2002.

bei 60 bzw. 53%, bei den dreijährigen Ausländern jedoch nur bei 44 bzw. 36%. Einen enormen Anstieg kann man dann zum vierten Lebensjahr feststellen. Hier besuchten in beiden untersuchten Jahren bereits ca. 88% der deutschen und ca. 75% der ausländischen Kinder einen Kindergarten (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006). Vergleichszahlen liegen allerdings nur für ausländische Kinder und nicht für Kinder mit Migrationshintergrund vor.

Die Ergebnisse der TIES-Umfrage zeigen, dass sich dies auch für die untersuchten Migrantengruppen der zweiten Generation bestätigen lässt. Insgesamt geben 80,1% (N=403) der Befragten mit türkischem und 86,5% (N=351) mit jugoslawischem Migrationshintergrund an, einen Kindergarten besucht zu haben. Bei der Kontrollgruppe sind dies 89,9% (N=452). Dies bedeutet, dass mindestens vier von fünf Personen beider Migrantengruppen schon vor dem Eintritt in die Schule Bildungserfahrung in einem deutschen Kindergarten gesammelt haben, und diese beläuft sich bei um die 80% der Befragten aller Gruppen auf mehr als ein Jahr (s. Tabelle 2.2).

Tabelle 2.2: Durchschnittsalter des Kindergarteneintritts all jener, die einen Kindergarten besucht haben, nach Gruppen (mit Standardabweichung)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Gesamt	3,66 (0,756)	3,82 (0,826)	3,55 (0,734)
N	403	340	425
Berlin	3,69 (0,783)	3,88 (0,828)	3,45 (0,66)
N	196	171	213
Frankfurt	3,63 (0,739)	3,77 (0,823)	3,65 (0,791)
N	198	169	212
Männer	3,75 (0,81)	3,83 (0,832)	3,48 (0,725)
N	198	161	205
Frauen	3,57 (0,688)	3,81 (0,822)	3,62 (0,738)
N	196	179	220
Alter 18–24	3,52 (0,737)	3,56 (0,74)	3,53 (0,729)
N	151	76	116
Alter 25–35	3,75 (0,756)	3,90 (0,835)	3,56 (0,737)
N	244	263	309

Die Befragten mit türkischem Hintergrund wie auch jene mit jugoslawischem Hintergrund starten dabei zeitlich später ihre Bildungskarriere als die Vergleichsgruppe. Das Durchschnittsalter der zweiten Generation liegt in Frankfurt unter dem in Berlin, und türkische Mädchen besuchen früher einen Kindergarten als türkische Jungen. Die Geschlechterunterschiede bei den Jugoslawen zweiter Generation sind weniger groß, und im Unterschied zur

türkischen Gruppe gehen deutsche Mädchen später in den Kindergarten als Jungen. Bei den Unterschieden zwischen Altersgruppen bestätigt sich die Tendenz aus der Bildungsstatistik, dass die zweite Generation aufholt. Es finden sich zwar noch große Unterschiede bei der Altersgruppe der 25- bis 35-Jährigen, die 18- bis 25-Jährigen nähern sich hinsichtlich des Kindergartenbesuchs jedoch der Vergleichsgruppe an. Insgesamt sind die Befragten mit jugoslawischem Hintergrund später in den Kindergarten gegangen als die Befragten mit türkischem Migrationshintergrund.

Spätestens ab dem vierten Lebensjahr besuchten ca. 70% aller Befragten der drei untersuchten Gruppen den Kindergarten und hatten damit mindestens zwei, wenn nicht drei Jahre Kindertagenerfahrung (je nach Einschulungsalter), wenn sie in die Grundschule eintraten (Tabelle 2.3).

Tabelle 2.3: Eintrittsalter Kindergarten nach Gruppen (in %)

Alter in Jahren	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
2	0,0 (0)	0,3 (1)	2,3 (11)
3	40,2 (196)	36,7 (145)	41,2 (217)
4	29,1 (142)	28,9 (114)	29,9 (150)
5	10,2 (50)	19,5 (77)	12,7 (45)
6	8,8 (43)	10,9 (43)	9,3 (40)
7	11,7 (57)	3,8 (15)	6,0 (10)
Gesamt N	488	395	473

Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule ist in den Bundesländern sehr unterschiedlich geregelt. In Berlin ist die Bildung von Einschulungsbereichen offen. Werden diese jedoch gebildet, ist der Besuch der darin eingeteilten Schulen verpflichtend.²³ Im Bundesland Hessen ist dies strenger geregelt. Hier sind die einzelnen Grundschulen Einzugsgebieten zugeteilt²⁴, d.h. die Eltern haben praktisch keine Möglichkeit der Wahl der Grundschule für ihre Kinder. Einige Eltern versuchen, über Scheinwohnanmeldungen in anderen Bezirken oder mittels der Angabe besonderer Gründe ihr Kind in einer anderen Schule anzumelden, wegen der klaren rechtlichen Regelung ist dies jedoch eher die Ausnahme.

So verwundert es nicht, dass auch die Mehrheit aller Befragten der TIES-Studie angibt, die nächstliegende Schule in der Nachbarschaft besucht

23 § 4 (2) der Verordnung über den Bildungsgang der Grundschule des Landes Berlin regelt die Schulwahl bei Gründung von Einschulungsbereichen. Ein andere Schulwahl ist jedoch auf Antrag möglich.

24 § 60 (4) des hessischen Schulgesetzes regelt die Schulpflicht durch den Besuch der Grundschule, in deren Schulbezirk die Kinder wohnen. § 1 der Verordnung über die Gestaltung des Schulverhältnisses regelt die freie Schulwahl nach der Grundschule.

zu haben. Die von den Befragten genannten Gründe bei der Entscheidung für eine bestimmte Grundschule sind in allen drei Gruppen relativ gleich verteilt. Große Unterschiede zwischen den Gruppen sind nicht zu erkennen. In der Tendenz geben um die 80% an, die geographisch nächstgelegene Grundschule besucht zu haben. Dies entspricht sicherlich den Erwartungen, wenn man berücksichtigt, dass in Berlin wie in Frankfurt in den 1980er bis 1990er Jahren und in geringfügig abgeschwächter Form auch heute noch die Grundschulwahl durch die Einteilung in Schulbezirke bzw. Einzugsbezirke geregelt ist und Eltern damit nur geringfügig wählen konnten.

Um die 30% einer jeden Gruppe geben an, dass die Eltern die Grundschule ausgesucht haben. Bei der Befragtengruppe mit türkischem Migrationshintergrund ist die Grundschule der Geschwister nicht unerheblich. Hier gibt jeder Fünfte an, dass auch Geschwister schon diese Schule besucht haben. Bei den anderen Befragtengruppen scheint dies nicht so bedeutsam zu sein (je um die 15%). Für sehr wenige ist die Reputation der Schule bei der Schulwahl entscheidend, und auch besondere Lehrpläne oder religiöse und spezielle pädagogische Ausrichtungen (z.B. Waldorfschulen) haben nur eine geringe Bedeutung.

*Tabelle 2.4: Gründe für die Grundschulwahl nach Gruppen (in %)**

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Lage in der Nachbarschaft	84,3	77,1	78,7
Schule ohne spezielle religiöse oder philosophische Ausrichtung	3,0	1,0	2,6
Guter Ruf	4,2	6,7	7,0
Spezielle Fächerprofile	3,2	2,5	1,6
Spezielle religiöse oder philosophische Ausrichtung	2,0	0,2	0,8
Entscheidung der Eltern	29,2	34,7	29,6
Schulbesuch der Geschwister	21,3	14,5	15,3
Geringer Migrantenanteil	0	0,7	0,6
Ablehnung anderer Schulen aufgrund Migrationshintergrund	0,8	0,0	0,2
Andere	0,4	0,2	1,2
Gesamt N	503	406	503

* Werte ergeben nicht 100%, da Mehrfachantworten möglich waren.

Bei einer genaueren Betrachtung der besuchten Schulform kann man auch hier ein sehr einheitliches Bild erkennen: Ca. 95% der Befragten aller Gruppen haben eine öffentliche Schule und nur 3,2% der Türken sowie 1,6% der

Kontrollgruppe eine private Grundschule, jedoch ohne religiöse oder besondere pädagogische Ausrichtung, besucht.

Die Einrichtung von Schulbezirken hat zumeist den Hintergrund, kurze und einfache Schulwege für die Schulkinder zu ermöglichen und einen sozialen Ausgleich zwischen den Schulen zu erhalten. Bei einer völlig freien Schulwahl wird oft befürchtet, dass sich die Schere zwischen ›Problemschulen‹ mit hohem Migrantenanteil und/oder Kindern aus sozial schwachen Familien einerseits und privilegierten Schulen andererseits vergrößert. Höhere Belastungen, die für das Schulpersonal beispielsweise durch einen hohen Migrantenanteil entstehen, werden damit nur einseitig von einigen wenigen Schulen getragen, und auch das Lernumfeld gerade für Migrantenkinder wird bei Schulklassen mit hohem Migrantenanteil als wenig förderlich eingestuft. Allerdings ist insbesondere in Großstädten wie Berlin und Frankfurt davon auszugehen, dass bei Kindern, die in einem Wohnumfeld mit hohem Migrantenanteil aufwachsen, sich eben dieser Migrantenanteil über die Bezirkseinteilung auch in der Zusammensetzung der Klassen widerspiegelt. Eine wirkliche Lösung des Problems gibt es daher nicht, denn die Bezirkseinteilung kann ebenso die Konzentration von Migrantenkindern in Schulklassen zur Folge haben.

Betrachtet man nun die Antworten der Befragten hinsichtlich des Migrantenanteils in der Grundschule, erkennt man einige Unterschiede zwischen der zweiten Generation und der Kontrollgruppe. Nur wenige Probanden der zweiten Generation (4,9% der Türken und 7,5% der Jugoslawen) geben an, dass sich so gut wie keine Kinder mit Migrationshintergrund in ihrer Klasse befunden haben. Bei der Kontrollgruppe ist dies mehr als ein Fünftel. Ergeben sich in der zweiten Antwortkategorie (rund 25% der Kinder hatten einen Migrationshintergrund) keine größeren Unterschiede (Türken zweiter Generation: 40,4%; Jugoslawen zweiter Generation: 46,4%; Probanden deutscher Herkunft: 38,9%), fallen diese dann bei einem Migrantenanteil von um die 50% und mehr in der Schulkasse wieder größer aus. Ein Unterschied zwischen Kontrollgruppe und insbesondere der Gruppe mit türkischem Migrationshintergrund ist eindeutig auszumachen und spiegelt die Differenz zwischen diesen beiden Gruppen wider: 44,3% der Türken zweiter Generation geben an, mit um die 50% Kindern mit Migrationshintergrund zur Schule gegangen zu sein.²⁵ Im Unterschied dazu geben nur 35% der Kontrollgruppe an, dass in ihrer Klasse um die 50% Migranten waren (Jugoslawen zweiter Generation: 41,4%). So gut wie gar keine Befragten gingen mit fast ausschließlich Kindern mit Migrationshintergrund zur Schule (0,2% der Kon-

25 Kategorien: kaum jemand ausländischer Herkunft; etwa 25% ausländischer Herkunft; etwa die Hälfte ausländischer Herkunft; etwa 75% ausländischer Herkunft; fast alle ausländischer Herkunft.

trollgruppe und 1,9% der Befragten mit türkischem Hintergrund). Entscheidende Unterschiede zwischen Alterskohorten existieren nicht.

In der Migrations- und Bildungsforschung wird breit diskutiert, welche Auswirkungen ein hoher Migrantenanteil auf die Lernprozesse und Bildungserfahrungen von Migrantenkindern in der Grundschule haben könnte. Wie sich dieser Anteil auf den Lernerfolg und Kompetenzerwerb von einzelnen Schülern auswirkt, ist dabei jedoch nicht wirklich eindeutig bewiesen und immer in Verbindung mit dem Schulmodell, Lehrpersonal und auch schulischen und außerschulischen Fördermöglichkeiten zu sehen. Für die TIES-Befragten gilt, dass vor allem Unterschiede zwischen den Personen mit türkischem Migrationshintergrund und der Kontrollgruppe auszumachen sind. Inwieweit sich diese dann jedoch qualitativ auf die weitere Bildungskarriere der Schüler auswirken, kann mit dieser Form der Erhebungsmethode schwer abgeschätzt werden.²⁶

Ein Problem in der Schulzeit, das zu Verzögerungen in der Bildungslaufbahn führen kann, sind Klassenwiederholungen. Für den TIES-Datensatz kann festgestellt werden, dass die Befragten der Gruppe türkischer Herkunft deutlich stärker davon betroffen sind als jene der Vergleichsgruppe. In Tabelle 2.5 werden die signifikanten Unterschiede zwischen der türkischen Migrantengruppe und der Kontrollgruppe deutlich: 14,6% der männlichen Personen mit türkischem Migrationshintergrund haben eine Klasse in der Grundschule wiederholt, in der Kontrollgruppe gilt dies für nur 3,1%. Ähnliche Tendenzen lassen sich für die weiblichen Befragten feststellen, jedoch nicht ganz so eklatant. Die Personen mit jugoslawischem Hintergrund wiederholten zwar auch öfter als jene deutscher Herkunft eine Klasse, jedoch sind diese Unterschiede minimal (bei den weiblichen Personen) bzw. sehr gering (bei den männlichen).

Die hohen Zahlen für die zweite Generation mit türkischem Hintergrund in Tabelle 2.5 sind maßgeblich auf die hohen Wiederholungsraten in Frankfurt zurückzuführen. In Berlin wiederholten 8,3% mindestens einmal eine Grundschulklasse, in Frankfurt jedoch mehr als doppelt so viele, nämlich 17,2%. Für die Gruppe mit jugoslawischen Wurzeln sind dies in Berlin 5,9% und in Frankfurt 5,4%, die Kontrollgruppe liegt in beiden Städten bei 4,0%.

Klassenwiederholungen beruhen zumeist auf Entscheidungen der Schulkonferenzen und beinhalten die Annahme, dass Schüler gewisse Rollen und Erwartungen, die an sie gerichtet werden und die auch über Leistung definiert werden, zu einem bestimmten Zeitpunkt der Schulzeit nicht erfül-

26 Sicherlich muss bei dieser Frage außerdem bedacht werden, dass die Befragten retrospektiv je nach Alter bei der Befragung ca. 8 bis 17 Jahre nach ihrer Grundschulzeit nach dem Migrantenanteil gefragt wurden. Gerade die explizite Frage nach einer Einschätzung nach so langer Zeit kann zu Ungenauigkeiten im Antwortverhalten führen.

len. Eine Wiederholung wird aus Sicht der Schule notwendig, um eine qualitativ homogene Zusammensetzung der Schulkassen und damit einen relativ störungsfreien Unterrichtsverlauf zu gewährleisten (vgl. Gomolla/Radtke 2009).

Tabelle 2.5: Klassenwiederholungen in der Grundschule nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	M	W	Ges.	M	W	Ges.	M	W	Ges.
Ja	14,6	10,8	12,7	6,6	4,8	5,7	3,1	4,4	3,8
Nein	85,4	89,2	87,3	93,4	95,2	94,3	96,9	95,6	96,2
Gesamt N	254	249	503	197	209	406	255	247	503

* M = männlich, W = weiblich.

TR-KG $X^2 = 26.592$ $p = .000$

SSYU-TR $X^2 = 12.933$ $p = .000$

Alle anderen Unterschiede statistisch nicht signifikant.

Angeführte Gründe für dieses Entscheidungsverhalten der Schule sind vielfältig: schwache Leistungen, Sprachdefizite, Entwicklungsverzögerungen oder fehlende Unterstützung durch die Eltern. Bei Migrantenkindern lässt sich beobachten, dass genau diese Argumentationsmuster oft mit kultureller bzw. ethnischer Herkunft verbunden werden, was es der Schule ermöglicht, insbesondere Kinder mit Migrationshintergrund eine Klasse wiederholen zu lassen, sobald Kapazitäten in der aufnehmenden Klasse vorhanden sind. Denn in der Schule geltende Mitgliedschaftsbedingungen erfüllen Migrantenkinder aufgrund ihrer abweichenden Vorsozialisierungen oftmals nicht (ebd.).

Entscheidungen der Organisation Schule sowie ihre Homogenitätserwartungen haben damit ungleiche Auswirkungen auf ihre Schüler. Diese in der Organisation selbst hergestellten Unterschiede werden in der Kommunikation nach außen durch Merkmale, die der benachteiligten Gruppe zugeschrieben werden, mit Sinn ausgestattet, die zumeist Kollektivmerkmale wie ethnische Herkunft oder Kultur umfassen. Dies würde erklären, warum Schüler der Kontrollgruppe deutlich weniger von Klassenwiederholungen betroffen zu sein scheinen.²⁷ Eine mehrjährige Kindergartenerfahrung, wie sie für alle drei untersuchten Gruppen festgestellt wurde, scheint zumindest bei der Gruppe mit türkischen Wurzeln nicht dazu zu führen, dass die gesamte Grundschulzeit ohne Verzögerung durchlaufen wird.

27 Ähnliche Ergebnisse finden auch Krohne, Meier und Tillmann 2004.

Exkurs: Zur ›Übergangsproblematik‹ im deutschen Bildungssystem

Im deutschen Bildungssystem kommen den Übergängen innerhalb des Bildungssystems zwischen Grundschule und Sekundarstufe I wie auch zwischen Sekundarstufe I und II neben dem Übergang von der beruflichen Ausbildung oder der Hochschule in den Arbeitsmarkt eine besondere Bedeutung zu. Die erfolgreiche Bewältigung dieser ›Statuspassagen‹ gilt als entscheidend für die Erlangung von Bildungsabschlüssen und die Integration in den Arbeitsmarkt und ist in dieser prägenden Form sicherlich nur in den deutschsprachigen europäischen Ländern zu finden. Bedingt wird dies durch das dreigliedrige Schulsystem und beeinflusst durch die Institutionalisierung der beruflichen Ausbildung und ihrer spezifischen Anschlussfähigkeit auf dem deutschen Arbeitsmarkt.

In den letzten Jahren kann eine immer stärkere institutionelle Abschottung und Verschärfung der Problematik festgestellt werden. So schreibt das ›Konsortium Bildungsberichterstattung‹, dass sich die Passungsprobleme zwischen der schulischen und beruflichen Bildung und der schulischen Bildung und der Hochschulbildung vor dem Hintergrund des sektoralen Wirtschaftswandels und steigender Qualifikationsanforderungen einerseits und der strukturellen Veränderungen des beruflichen Ausbildungssystems mit der zunehmenden Heterogenität der um Ausbildung nachfragenden Jugendlichen andererseits vergrößern (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008).

Die erste entscheidende Weiche für den Bildungsverlauf von Kindern ist der Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe I.²⁸ Im deutschen Bildungssystem ist die Grundschule die einzige Schule (bundesländerübergreifend), in der alle Schüler mindestens bis zur vierten Klasse gemeinsam die Lernprozesse durchlaufen.²⁹ Danach steht dann die Entscheidung an, in welcher der Schulformen (Hauptschule, Realschule, ggf. Gesamtschule, Gymnasium) die Sekundarstufe I absolviert werden soll. Dies ist nicht nur abhängig von den Leistungen der Schüler, sondern oft auch von den Empfehlungen der Lehrer, dem Engagement der Eltern und auch der kommunalen Schulpolitik.

Studien haben gezeigt, dass der Anteil von Hauptschulempfehlungen bei Migrantenkindern im Vergleich zu ihren Mitschülern ohne Migrationshintergrund überproportional hoch ist (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2010; Kristen 2002) und Migrantenkinder aufgrund zugeschriebe-

28 Ausführlich hierzu s. Kramer/Helsper/Thiersch/Ziems 2009.

29 Ausnahmen: In Berlin und Brandenburg umfasst die Grundschule 6 Jahre, in Bremen und Sachsen-Anhalt gibt es sogenannte Orientierungsstufen in den Klassen 5 bis 6, in denen alle Schüler gemeinsam lernen und die Zuordnung in weiterführende Schulen erst nach der 6. Klasse erfolgt.

ner mangelnder Sprachkenntnisse oder eines suggerierten mangelnden Interesses der Eltern an den Schulleistungen Empfehlungen für eine niedrige Schulform (zumeist Hauptschule oder aber auch Förderschule) erhalten. Häufig werden aber religiöse Orientierungen oder die Vermutungen über das soziokulturelle Herkunftsmilieu als Begründung bemüht, um mögliches späteres Versagen in der weiterführenden Schule vorherzusagen und damit die Empfehlung einer niedrigen Schulform zu rechtfertigen.

Die Schule bevorzugt leistungsmäßig homogene Lerngruppen und bemüht sich daher um Gelegenheiten, Schüler auszusortieren. Der Statusübergang zwischen Grundschule und Sekundarstufe I bietet im ausdifferenzierten deutschen Bildungssystem eine solche Gelegenheit. Die Hauptschule ist somit im Laufe des letzten Jahrzehnts zu einer ›Restschule‹ geworden, in der der Migrantenanteil oft 60–80% beträgt (s. dazu ausführlich Gomolla/Radtke 2009).

Am Ende der allgemeinbildenden Schule – also am Ende der Sekundarstufe I – wird den Jugendlichen ein breites Spektrum von Lern- und Ausbildungsmöglichkeiten suggeriert, das bei genauerer Betrachtung jedoch sehr eng gestrickt ist. Grundsätzlich kann man zwischen drei typischen Übergangswegen unterscheiden (vgl. Autorengruppe Bildungsbericht 2008, S. 155f.):

- aus der Schule in den berufsausbildenden Teil des Sekundarbereichs II, also in eine duale Ausbildung oder in das Schulberufssystem, zum Teil über den Umweg des beruflichen Übergangssystems oder weiterführender allgemeiner Bildungsprogramme, und anschließend in den Arbeitsmarkt;
- aus der Schule nach dem Erwerb einer Fachhochschul- oder allgemeinen Hochschulreife in ein Studium (an einer Fachhochschule oder Universität) oder in eine berufliche Ausbildung und im Anschluss daran in den Arbeitsmarkt;
- aus der Schule direkt in den Arbeitsmarkt, teilweise über das Übergangssystem.

2.3 Der Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe I: Empfehlungen für die weiterführende Schule und ihre Folgen

Am Ende der vier- bzw. sechsjährigen Grundschule stehen die Schüler vor dem ersten wichtigen Übergang in die Sekundarstufe I. Dieser ist die zentrale Selektionsschwelle im deutschen Schulsystem, an der eine Festlegung der Schulbiographie mit oft irreversiblen Charakter erfolgt. Dadurch werden zumeist schon der Erwerb möglicher Schulabschlüsse und mögliche An-

schlussoptionen vorgezeichnet. Inwieweit die Empfehlung der Grundschulen wirklich die Schulanmeldung in der Sekundarstufe I beeinflusst, soll nun im Folgenden mit einem Abgleich der tatsächlich besuchten Schulen geprüft werden.

Je nach aufnehmender Schule sind die Empfehlungen ein relevantes Aufnahmekriterium. In einigen Bundesländern können Grundschulen gar ein Veto einlegen, wenn aus ihrer Sicht Eltern ihr Kind nicht an einer für sie adäquaten weiterführenden Schule angemeldet haben (z.B. bei einer Empfehlung für die Hauptschule und einer Anmeldung am Gymnasium oder umgekehrt). Die Empfehlung wird zumeist getroffen unter Berücksichtigung der speziellen Anforderungsprofile, Unterrichtsdidaktiken und erreichbaren Abschlüsse der aufnehmenden Schule, und auch die in den jeweiligen Schulen vorgesehenen Kategorien von Schülern³⁰ sowie Kompetenzen und Wissen der Lehrer³¹ beeinflussen die Entscheidung der Grundschule bei der Aussprechung einer Empfehlung (vgl. Gomolla/Radtke 2009).

Die Entscheidung, in welcher Schule das Kind angemeldet wird, treffen im Allgemeinen die Eltern, zumeist vor dem Hintergrund der Empfehlung der Grundschule. Grundlage dieser Empfehlungen sollte zumeist die Leistung des Schülers sein. Wie Studien nachweisen konnten (vgl. beispielsweise Gomolla/Radtke 2009), beeinflussen oft jedoch auch Eigenproblemlösungsstrategien von Schulen unter lokalen Rahmenbedingungen³² in Verbindung mit Annahmen über das soziokulturelle Herkunftsmilieu der Kinder oder über nicht vorhandene Unterstützungspotenziale und damit die Abweichung vom ›Normalschüler‹ die Empfehlung der Lehrer.

In der TIES-Untersuchung konnten die Befragten angeben, welche Schulempfehlung(en) für sie in der letzten Klasse der Grundschule ausgesprochen wurde(n) (Tabelle 2.6).

Auffällig ist der große Unterschied zwischen den Schulempfehlungen für die Gruppe mit türkischem Migrationshintergrund und der Kontrollgruppe, der sich insbesondere bei den Hauptschul- und Gymnasialempfehlungen widerspiegelt.³³ Die Differenz zwischen den beiden Gruppen beträgt

30 Z.B. praktische Veranlagung (eher für Hauptschüler), Sprachbegabung und kreatives Denken (für Realschüler oder Gymnasiasten).

31 Sozialpädagogische Kompetenzen der Hauptschullehrer und akademisches Wissen der Gymnasiallehrer.

32 Kapazitäten, Vorhandensein von Extra-Lernklassen etc.

33 Mehr Förderschulempfehlungen kommen auch bei der Gruppe mit türkischem Migrationshintergrund vor, allerdings sind die absoluten Zahlen doch sehr gering. Ähnliche Tendenzen finden sich jedoch auch in der Literatur: Berechnungen von Kornmann (2006) zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit für ausländische Schüler, auf eine Sonderschule mit dem Förderschwerpunkt Lernen überwiesen zu werden, mehr als doppelt so hoch ist wie für autochthone Schüler.

hier in beiden Kategorien fast 20% und ist statistisch signifikant. Dies bestätigt in der Tendenz, was aus der Literatur bekannt ist (s. stellvertretend für viele: Bundesministerium für Bildung und Forschung 2010; Gomolla/Radtke 2009; Kristen 2002): Die Wahrscheinlichkeit, dass bei gleichen Leistungen Migrantenkinder eine Hauptschulempfehlung erhalten, ist insbesondere bei türkischen Migrantenkindern höher als bei Kindern ohne Migrationshintergrund.³⁴ Eine aktuelle Studie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung 2010 (S. 138f.) zeigt auch, dass die unterschiedlichen Empfehlungen insbesondere für Hauptschulen und Gymnasien gelten, Kinder mit und ohne Migrationshintergrund sich dagegen bei den Realschulempfehlungen nur unwesentlich unterscheiden, die bei um die 30% liegen.

Tabelle 2.6: Empfehlungen für weiterführende Schulen nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Förderschule	1,2	0,8	0,6
Hauptschule (HS)	28,2	20,6	8,2
Realschule (RS)	30,5	41,6	31,2
Gesamtschule (GS)/Verbundene RS-HS	14,5	8,6	6,0
Gymnasium (Gy)	10,6	16,0	28,6
Gemischt: HS und GS/HS und RS	5,4	2,3	5,7
Gemischt: HS und Sonderschule	0,3	0,0	0,3
Gemischt: GS und RS	2,7	0,8	5,1
Gemischt: GS und Gy	1,2	2,3	6,0
Gemischt: GS, RS, Gy/RS und Gy	5,4	7,0	8,3
(Vermischt insgesamt:)	(15,0)	(12,4)	(25,4)
Gesamt N	331	257	352

TR-KG Hauptschule $X^2=37.482$ p.=.000

TR-KG Gymnasium $X^2=54.610$ p.=.000

SSYU-KG Hauptschule $X^2=8.535$ p.=.003

SSYU-KG Gymnasium $X^2=19.970$ p.=.000

Keine Signifikanz für Realschule und Sonderschule bei TR-CR und SSYU-CR.

Zwischen den Städten Berlin und Frankfurt existieren nur geringe Unterschiede. So liegen die Zahlen der Gymnasialempfehlungen in Berlin für die Gruppe der Befragten mit türkischem Migrationshintergrund bei 19,4%, in Frankfurt jedoch nur bei 12,9%. Genau umgekehrt verhält es sich für die Jugoslawen zweiter Generation: Von ihnen bekamen in Berlin 22,4% eine Gymnasialempfehlung und in Frankfurt 28,4%. Bei den Hauptschulempfehlungen können nur für diese Gruppe Unterschiede ausgemacht werden: In Berlin

34 Obwohl keine Aussagen über die tatsächlichen Leistungen getroffen werden können, da diese nicht erhoben wurden.

bekamen 26,8% eine Hauptschulempfehlung, in Frankfurt nur 19,0%. In der türkischen Gruppe nähern sich die Zahlen eher an, mit 33,7% in Berlin und 34,5% in Frankfurt. Für die Kontrollgruppe sind im Vergleich der beiden Städte keine nennenswerten Unterschiede auszumachen.

Studien zeigen, dass die Chance für Kinder mit Migrationshintergrund, eine Gymnasialempfehlung bei gleicher Leistung zu bekommen, geringer ist als für Kinder ohne Migrationshintergrund (Radtke 2004; Bos/Lankes/Prenzel/Schwippert/Valtin/Walther 2004). Je nach sozialer Schichtzugehörigkeit ist damit die Chance eines als mittelmäßig einzustufenden Schülers deutscher Herkunft höher, eine Gymnasialempfehlung zu erhalten, als die eines leistungsstarken Schülers mit türkischen Eltern (Bos u.a. 2004).

Gomolla und Radtke (2009) weisen darauf hin, dass seitens der Hauptschule besondere Merkmale im Unterricht herausgestellt werden, die einer breiteren Heterogenität in den Klassen (sprachliche Heterogenität, besondere Lernbedürfnisse von Schülern mit Deutsch als Zweitsprache) gerecht und als explizite Aufgabe des Unterrichts definiert werden. Grundschulen können sich dem daher relativ gut in ihrem Entscheidungsverhalten anpassen. Weitere Argumentationsmuster von Lehrern, keine Gymnasialempfehlung auszusprechen, können ›fehlende kulturelle Passung‹ zwischen türkischem familiären Elternhaus und Gymnasium, zugeschriebene sprachliche Schwierigkeiten und auch einschlägige Erfahrungen mit schulisch gescheiterten türkischen Kindern sein.

Obwohl das Schulsystem erhebliche Anstrengungen darauf verwendet, den Eindruck zu erzeugen, dass seine Selektionskriterien strikt nach meritokratischen Gesichtspunkten im Sinne der Gleichbehandlung aller erfolgt, wird somit wiederkehrend festgestellt, dass in den Entscheidungsprozessen von Schulen auch andere Kriterien bedeutsam werden und in ihrer Konsequenz zu Barrieren für Migrantenkinder in ihrer Schullaufbahn werden. Die TIES-Survey-Zahlen zeigen für die Gruppe mit türkischem Migrationshintergrund, aber auch in nicht unerheblichem Maße für die Gruppe mit jugoslawischen Wurzeln im Vergleich zur deutschen Kontrollgruppe in diese Richtung. Da mit der TIES-Studie jedoch keine Daten zu Leistungen oder Abschlussnoten erhoben wurden, kann nicht kontrolliert werden, inwieweit tatsächlich gleichbewertete Leistungen zu unterschiedlichen Empfehlungen führten.

Das Aussprechen mehrerer Empfehlungen ist nicht selten. So sind auch in der Kontrollgruppe der TIES-Studie Gymnasialempfehlungen zusammen mit Realschul- oder Gesamtschulempfehlungen nicht selten (14,3%). Für Kinder mit Migrationshintergrund ist dies seltener der Fall, nur 6,6% geben an, dass ihnen mehrere Schulen empfohlen wurden.

Da weiterführende Schulen eher selten Schüler mit einer gänzlich abweichenden klaren Empfehlung aufnehmen, erschwert die Grundschule mit

ihrem Entscheidungsverhalten damit zwangsläufig den Schülern der zweiten Generation eine andere Schulwahl als die von ihnen empfohlene. Der Spielraum der Entscheidung bei der Empfehlung mehrerer Schulen ist für die Eltern umso größer.

2.4 Die weitere Bildungskarriere: Sekundarstufe I

Bei einem Abgleich der ausgesprochenen Empfehlungen mit der tatsächlich besuchten Schule zeigen sich die Empfehlungen als relativ aussagekräftig und für alle untersuchten Gruppen durchgängig einheitlich. Beispielhaft sollen die Schüler mit einer ausschließlichen Hauptschulempfehlung herangezogen werden: Die erste Schule im Sekundarbereich dieser Gruppe war bei mindestens 93% aller Personen jeder Gruppe die Hauptschule. Nur ein verschwindend geringer Teil (2,2% der Türken zweiter Generation und 3,4% der Kontrollgruppe) besuchte die Realschule trotz Hauptschulempfehlung. Bei Schülern mit einer ausschließlichen Realschulempfehlung kann man Ähnliches feststellen: Mehr als 90% aller Befragten der drei Gruppen besuchte auch tatsächlich im Anschluss an die Grundschule eine Realschule.

Wurden mehrere Empfehlungen zu unterschiedlichen Schulformen (Gesamtschule und Gymnasium; Realschule und Gymnasium; Gesamtschule und Realschule und Gymnasium) ausgesprochen, entschieden sich die Eltern zumeist für die höchste Schulform. Auffällig ist hier, dass dies insbesondere bei den Befragten mit türkischen Wurzeln der Fall war: 91% der Schüler mit türkischem Migrationshintergrund, 84% der Schüler mit jugoslawischem Hintergrund und nur 73,5% der Vergleichsgruppe mit solchen Empfehlungen besuchten ein Gymnasium. Kein Kind ging bei dieser Empfehlungskonstellation auf die Hauptschule. Haben türkische Eltern Wahlmöglichkeiten, scheinen sie diese somit in der Tendenz³⁵ sehr wohl wahrzunehmen und ihr Kind auf die höchste empfohlene Schulform zu schicken, was auf eine hohe Bildungsaspiration seitens der türkischen³⁶ wie auch der jugoslawischen Eltern hindeutet.³⁷

Ein Vergleich zwischen den Städten hinsichtlich der ersten besuchten Schule (Tabelle 2.7) der Sekundarstufe I ergibt keine besonderen Unterschiede in der Verteilung auf die aufnehmenden Schulen. In beiden Städten ist der Anteil der Hauptschüler innerhalb der Gruppen bei den Befragten mit türki-

35 Allerdings ist hier die Grundgesamtheit relativ gering.

36 Stellvertretend für viele s. Karakaşoğlu-Aydın 2000, die auf die Bedeutung des Bildungsaufstieges von Kindern für ihre Eltern hinweist.

37 Eine aktuelle Studie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zeigt auf, dass diesbezügliche Ambitionen der Eltern mit und ohne Migrationshintergrund sich nur geringfügig unterscheiden (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2010, S. 138).

schem Migrationshintergrund besonders hoch. 36,1% bzw. 37,4% (gesamt, nicht in der Tabelle) dieser Gruppe besuchten eine Hauptschule, im Unterschied zu nur 18,9% bzw. 19% der Kontrollgruppe. In beiden Städten schneiden die Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund im Vergleich innerhalb der zweiten Generation besser ab. Auffällig ist erneut, wie wenige Personen mit türkischem Migrationshintergrund (14,2% bzw. 10,8%, nicht in Tabelle) und wie viele im Vergleich dazu aus der Kontrollgruppe (32,1% bzw. 29,4%, nicht in Tabelle) ein Gymnasium besuchen.³⁸ Im Städtevergleich fällt die differierende Position der Jugoslawen zweiter Generation auf: Nur 14,9% der Befragten in Berlin besuchten ein Gymnasium, jedoch 22,7% in Frankfurt (nicht in Tabelle).

Tabelle 2.7: Erste Schule der Sekundarstufe I nach Geschlecht*, Gruppen und Stadt (in %)

	Zweite Generation				KG	
	Türken		Jugoslawen			
	M	W	M	W	M	W
<i>Berlin</i>						
Hauptschule	42,6	32,0	34,4	21,0	16,4	21,3
Realschule	23,3	36,0	30,2	49,5	37,5	28,7
Gesamtschule	14,7	13,6	17,7	9,5	13,3	8,2
Verbunde HS/RS	3,1	3,2	2,1	3,8	1,6	6,6
Gymnasium	15,5	12,8	13,5	16,2	29,7	34,4
Förderschule	0,8	2,4	2,1	0,0	1,6	0,8
Gesamt N	129	125	96	105	128	122
<i>Frankfurt</i>						
Hauptschule	41,1	31,2	22,0	20,4	18,0	20,8
Realschule	31,5	36,8	45,0	34,0	35,2	37,6
Gesamtschule	17,7	14,4	11,0	10,7	13,3	10,4
Verbunde HS/RS	2,4	2,4	5,0	6,8	3,1	2,4
Gymnasium	6,5	15,2	17,0	28,2	28,9	28,8
Förderschule	0,8	0,0	0,0	0,0	1,6	0,0
Gesamt N	124	125	100	103	128	125

* M = männlich, W = weiblich.

38 Auch Kristen und Dollmann (2010) stellen eine deutlich geringere Chance von Kindern mit Migrationshintergrund fest, auf ein Gymnasium zu wechseln, konnten diese jedoch auf niedrigere schulische Leistungen und den niedrigeren sozioökonomischen und kulturellen Status der Familien zurückführen. Bei einer Kontrolle dieser Randbedingungen wurde ein positiver sekundärer Herkunftseffekt festgestellt, der wiederum die hohe Bildungsaspiration der Eltern unterstreicht. Ähnliches konnte in der Studie im Auftrag des Ministeriums für Bildung und Forschung (2010) festgestellt werden.

Auch Geschlechterdifferenzen innerhalb der zweiten Generation werden deutlich. So gingen männliche Befragte türkischer Herkunft eher auf die Hauptschule, weibliche jedoch eher auf die Realschule (Berlin) oder das Gymnasium (Frankfurt). Bei den Befragten mit jugoslawischem Hintergrund zeigt sich ein etwas anderes Bild: Ging in Frankfurt ein eher gleicher Anteil an Jungen wie Mädchen auf die Hauptschule, aber mehr Jungen auf die Realschule und Mädchen eher aufs Gymnasium, besuchten in Berlin auffällig mehr Jungen die Hauptschule und eindeutig mehr Mädchen die Realschule, während sich die Gymnasialquoten eher gleichen. Geschlechterdifferenzen innerhalb der Vergleichsgruppe lassen sich kaum ausmachen.

Die untersuchte Gruppe in der TIES-Studie hat ihre erste Schule der Sekundarstufe I zwischen 1984 und 2006 besucht, d.h. der Zeithorizont ist sehr groß. Erst seit Anfang der 2000er Jahre wird jedoch der Migrationsstatus in den Statistiken zum Schulbesuch (z.B. SOEP, PISA) erhoben, d.h. für die untersuchte Gruppe sind auch diese Statistiken nicht unbedingt vergleichbar. Bildungsstatistiken in den 1980er und 1990er Jahren unterscheiden zwischen Staatsangehörigkeiten, d.h. viele Befragte mit deutscher Staatsangehörigkeit und Migrationshintergrund aus der untersuchten zweiten Generation gehen in der Gruppe der Deutschen auf.³⁹

Die Ausdifferenzierung des dreigliedrigen Schulsystems hat zur Folge, dass die besuchte Schule nicht unbedingt Auskunft darüber geben kann, mit welchem Schulabschluss diese Schule tatsächlich abgeschlossen wurde. Gefragt wurde somit, ob die Interviewten die Schule mit dem höchsten oder einem niedrigeren Abschluss verlassen oder gar keinen Abschluss erreicht haben.

Die Zahlen in Tabelle 2.8 weisen darauf hin, dass in der Hauptschule die Schüler von der vertikalen Durchlässigkeit (Bellenberg 1999) des Schulsystems profitieren und einen höherwertigeren als den Hauptschulabschluss erzielen (zwischen 63% und 73,2%). Ein nicht unerheblicher Teil schließt jedoch auch mit einem einfachen Hauptschulabschluss und 10,4% bis 14% ohne Zeugnis ab. Ganz anders stellt sich die Situation in der Realschule und im Gymnasium dar. Hier gelingt es den Schülern aller drei Gruppen zu mehr als 90%, die Schule mit dem höchstmöglichen Zeugnis zu verlassen (Mittlere Reife). Im Falle der Realschule sind die Schüler mit türkischem Migrations-

39 So unterscheidet Siminovsky (2008) zwar zwischen Türken, Griechen, Italienern, Spaniern und Ex-Jugoslawen, jedoch vor dem Hintergrund des SOEP nur aufgrund der Staatsangehörigkeit und nicht des Migrationshintergrundes. Viele Deutsche mit türkischem, griechischem, italienischem, spanischem oder ex-jugoslawischem Migrationshintergrund fallen damit aus der Analyse heraus oder werden zur Gruppe der Deutschen gezählt, obwohl sie unter ähnlichen Migrationsbedingungen die Schule besucht haben (z.B. vor dem ersten Schuljahr zugewandert, beide Eltern im Ausland geboren) wie die untersuchte Gruppe der Ausländer.

hintergrund bezüglich des Abschlusses wie auch der Quote im Abgang ohne Zeugnis (0%) erfolgreicher als die der Kontrollgruppe. Die oben angeführten Befürchtungen der Lehrer (nach Gomolla/Radtke 2009), dass Kinder mit Migrationshintergrund auf dem Gymnasium aufgrund des fehlenden Ressourcenpotenzials oder suggerierter Sprachdefizite eher scheitern, kann man in der TIES-Studie nicht bestätigt finden: Haben die Kinder es einmal auf das Gymnasium oder in die Realschule geschafft, schließen sie diese auch mit einer relativ hohen Wahrscheinlichkeit erfolgreich ab. Und auch die schwierige Situation der Hauptschule findet sich hier bestätigt. Sie ist die Schule mit den höchsten Abbrecherquoten und wird von mehr als 10% in jeder Gruppe ohne Abschluss verlassen.

Tabelle 2.8: Erreichter Abschluss in der ersten besuchten Sekundarschule (Sek. I) nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
<i>Hauptschule</i>			
Höchster Abschluss	69,5	63,0	73,2
Niedrigerer Abschluss	18,0	23,0	16,5
Kein Abschluss*	12,5	14,0	10,4
Gesamt N	183	100	97
<i>Realschule</i>			
Höchster Abschluss	93,1	91,3	87,4
Niedrigerer Abschluss	6,9	6,3	12,6
Kein Abschluss*	0,0	2,5	0,0
Gesamt N	160	160	175
<i>Gymnasium</i>			
Höchster Abschluss	91,5	95,2	94,3
Niedrigerer Abschluss	8,5	3,2	5,0
Kein Abschluss*	0,0	1,6	0,7
Gesamt N	47	63	140

* Folgende Kategorien zusammengefasst: abgeschlossen ohne Zeugnis, nicht abgeschlossen und deswegen kein Zeugnis.

Aus der TIES-Untersuchung wird weiterhin ersichtlich, wie hoch die Anzahl der Klassenwiederholungen in den untersuchten Gruppen ist (Tabelle 2.9). In allen Gruppen ist erkennbar, dass mehr männliche Befragte eine oder mehrere Klassen wiederholt haben als weibliche. Auch die Unterschiede zwischen den Türken zweiter Generation und der Kontrollgruppe sind besonders groß, und Differenzen innerhalb der zweiten Generation sind auffällig: Die männlichen wie weiblichen Jugoslawen zweiter Generation scheinen ihre Bil-

dingungskarriere geradliniger zu durchlaufen als die Gruppe türkischer Herkunft.

Für die Städte Berlin und Frankfurt lassen sich innerhalb der zweiten Generation einige Unterschiede feststellen: So wiederholten in Frankfurt fast ein Drittel aller Befragten mit türkischem Migrationshintergrund eine Klasse der Sekundarstufe I, in Berlin jedoch nur ein Viertel. Ein umgekehrtes Bild zeigt sich in der Gruppe der Personen mit jugoslawischem Hintergrund: Nur 10% wiederholten eine Klasse in Frankfurt, aber mehr als ein Viertel in Berlin.

Tabelle 2.9: Klassenwiederholungen in der Sekundarstufe I nach Gruppen, Geschlecht* und Stadt** (in %)

	Zweite Generation								KG			
	Türken				Jugoslawen							
	M	W	B	F	M	W	B	F	M	W	B	F
Ja	40,9	28,9	25,0	34,1	23,7	19,5	25,3	10,3	19,1	12,6	12,8	17,0
Nein	59,1	71,1	75,0	65,9	76,3	80,5	74,7	89,7	80,9	87,4	87,2	83,0
Gesamt N	254	249	252	249	198	210	202	204	256	247	251	253

* M = männlich, W = weiblich.

** B = Berlin, F = Frankfurt.

Die schon für die Grundschule festgestellte Verteilung des Migrantenanteils in den Schulklassen spiegelt sich auch in der Sekundarstufe I wider. Viermal so viele Befragte der Kontrollgruppe wie der Gruppen der zweiten Generation geben an, dass so gut wie kein Kind mit Migrationshintergrund ihre Klasse besucht hat (5,5% Türken zweiter Generation; 20,3% der Vergleichsgruppe), aber 54,5% der Befragten Türken zweiter Generation sind mit 50% oder mehr Migrantenkindern zur Schule gegangen, im Unterschied zur Kontrollgruppe und zur Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation, wo dies nur um die 38% angeben. Differenziert man jene, die angeben, mit mehr als 50% Migranten in der Klasse eine Schule besucht zu haben, nach Schulen, so erkennt man, dass in den Gruppen der zweiten Generation fast 50% davon zur Hauptschule und ca. 25% zur Realschule gegangen sind. Einen hohen Migrantenanteil im Gymnasium geben die Befragten eher selten an (7% der zweiten Generation, 15% der Kontrollgruppe).

Die TIES-Interviewten wurden auch gefragt, inwieweit sie während ihrer Zeit zwischen der fünften und neunten Klasse Hausaufgabenbetreuung oder innerhalb der Schule Förderunterricht, sei es im Klassenverband oder auch individuell, erhalten haben (Tabelle 2.10).

Sind hinsichtlich der Hausaufgabenhilfe nur kleine Unterschiede insbesondere zwischen der zweiten Generation und der Vergleichsgruppe auszu-

machen, gibt jeder Fünfte der zweiten Generation an, in der Schule Förderunterricht erhalten zu haben.

Tabelle 2.10: Förderunterricht und Hausaufgabenbetreuung nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Hausaufgabenbetreuung	17,7	16,3	13,1
Förderunterricht	23,3	20,4	10,7
Gesamt N	503	406	503

Förderunterricht wird insbesondere an Haupt- und Gesamtschulen für einzelne Fächer (z.B. Deutsch, Mathematik, Englisch) als Sprachförderung im Rahmen des regulären Stundenplans oder als Nachmittagsangebot durchgeführt. Wie oben dargestellt, ist gerade dieses besondere Angebot der Hauptschulen ein Argument für Grundschullehrer, Empfehlungen für diese Schulform auszusprechen, was auch in der Praxis zuzutreffen scheint: Jeder dritte befragte Haupt- und Gesamtschüler der zweiten Generation gibt an, während seiner Schulzeit Förderunterricht erhalten zu haben. Die gegensätzliche Tendenz spiegelt sich bei den Gymnasialschülern wider: Sie geben nur sehr vereinzelt an, überhaupt Förderunterricht besucht zu haben. Auffällig ist zudem, dass in allen Schultypen die Kontrollgruppe fast immer um die Hälfte weniger Förderunterricht erhalten hat. Inwieweit dies damit zusammenhängt, dass der Förderunterricht insbesondere im Fach Deutsch angeboten wurde oder Lehrer dazu neigen, gerade Schüler mit Migrationshintergrund in den Förderunterricht zu schicken, um ihre Förderklassen zu füllen, kann jedoch nicht weiter bestimmt werden.⁴⁰

2.5 Die erste Statuspassage: Von der Schule in die Ausbildung – allgemeine Tendenzen

Wegen des hohen Selektionsgrades des deutschen Schulsystems scheint es angebracht, die Bildungsbiographien der Befragten in den einzelnen Schultypen genauer zu betrachten. Theoretisch bieten sich für Hauptschüler mit und ohne Abschluss verschiedene Möglichkeiten. Schulabgänger ohne Abschluss können direkt in den Arbeitsmarkt einsteigen, jedoch steht ihnen dabei zu meist nur das Segment der un- und angelernten Hilfstätigkeiten zu Verfügung. Sie können einen fehlenden Schulabschluss z.B. in einer Abendschule nachholen oder in das breite Spektrum im Übergangssystem eintreten oder

40 Türken zweiter Generation: HS 30,1%, RS 17,4%, GS 32,4%, Gy 6,3%; Jugoslawen zweiter Generation: HS 31,0%, RS 17,8%, GS 30,0%, Gy 3,8%; Kontrollgruppe: HS 19,6%, RS 10,3%, GS 16,4%, Gy 3,2%.

sie haben die Möglichkeit, eine berufliche Ausbildung aufzunehmen. In Zeiten der Entwertung insbesondere des Hauptschulabschlusses ist dies jedoch ein sehr schwieriger Übergang, der insbesondere für Migrantenjugendliche praktisch schwer zu meistern ist. Empirisch zeigt sich, dass die Mehrzahl der Schüler (im Jahr 2006 ca. 78%) ohne Schulabschluss direkt in das Übergangssystem eintreten und nur 0,5% das Berufsschulsystem besuchen, um einen Schulabschluss nachzuholen. Ein Fünftel aller Schulabgänger schafft den Einstieg in das duale Ausbildungssystem. Für Schüler mit einem Hauptschulzeugnis stehen ähnlich viele Optionen offen, allerdings erweitert um mehr Möglichkeiten im Berufsschul- und im Übergangssystem. Zumindest schaffen auch hier ca. zwei Fünftel den Übergang in die duale Ausbildung, nur 8% dagegen den Übergang ins Berufsschulsystem (vgl. Konsortium Bildungsberichterstattung 2006).

Bei den Schulabsolventen mit Realschulabschluss schafft jeder Zweite den Übergang in die duale Ausbildung, und ein Viertel geht direkt ins Berufsschulsystem über. Aber auch hier muss ein Viertel der Absolventen mit Maßnahmen im Übergangssystem Vorlieb nehmen. Eindeutig die besten Chancen haben Absolventen mit Fachhochschul- und Hochschulreife. Betrachtet man hier nur die drei Sektoren des beruflichen Ausbildungssystems (Übergangssystem, Berufsschulsystem und duale Ausbildung), gelingt allein ca. 67% der Übergang in die berufliche Ausbildung und 28,5% in das Berufsschulsystem (Konsortium Bildungsberichterstattung 2008).⁴¹

Der Übergang in die berufliche oder vollzeitschulische Ausbildung verzögert sich dabei jedoch je nach Schulabschluss und auch Migrationshintergrund. So befanden sich erst nach 13 Monaten 50% aller Hauptschulabsolventen in einer Ausbildung, 50% der Absolventen mit Mittlerer Reife gelang dies jedoch schon nach drei Monaten. Obwohl bei Schulende eine gleiche Anzahl von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund eine betriebliche Ausbildung anstrebte, verliefen die Übergangsprozesse für Jugendliche mit Migrationshintergrund nach Dauer und Erfolgsniveau sehr viel ungünstiger: 50% von ihnen fanden erst nach 17 Monaten – ohne Migrationshintergrund nach 3 Monaten – einen Ausbildungsplatz. Nach zweieinhalb Jahren lag bei ihnen die Übergangsquote bei 60%, bei den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund bei 77% (vgl. Konsortium Bildungsberichterstattung 2008). Jugendliche mit Migrationshintergrund stranden somit häufiger und länger im Übergangssystem als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

Vor dem Hintergrund immer schlechterer Chancen auf dem Arbeitsmarkt ist der hohe Anteil von Jugendlichen, die direkt nach dem Schulabschluss in das Übergangssystem eintreten, problematisch. Einerseits ist des-

41 Die hier betrachtete Gesamtgruppe lässt alle Absolventen, die nach der Erlangung der Hochschulreife direkt in die FH oder Universität gewechselt sind, außen vor.

sen Aufgabe zwar die Kompensation von Defiziten, doch auch der Anteil insbesondere an Realschülern, die ins Übergangssystem eintreten, ist hoch, sodass sich der Eindruck verstärkt, dass viele Maßnahmen des Übergangssystems eine Warteschleife für solche Jugendliche darstellen, denen es nicht gelungen ist, sich im System der beruflichen Ausbildung zu platzieren. Gelingt vielen nach der Absolvierung dieser Warteschleife dann doch der Übergang in eine berufliche Ausbildung, bildet das Übergangssystem für die Mehrheit aller Schüler ohne Schulabschluss, aber auch für viele Hauptschüler die Endstation ihrer Bildungskarriere. Sie müssen versuchen, direkt nach dem Übergangssystem den Eintritt in den Arbeitsmarkt zu bewältigen.

Hauptschulbesuch – und dann?

War die Hauptschule ehemals die Schulform, die auf eine berufliche Ausbildung im gewerblich-technischen Bereich vorbereitete, hat der Hauptschulabschluss in den letzten Jahren auf dem Ausbildungsmarkt eine deutliche Entwertung erfahren. Einerseits sind steigende Wissensanforderungen an die Auszubildenden festzustellen, andererseits aber auch eine strukturelle Abnahme an Ausbildungsplätzen in den klassischen Berufsfeldern für Hauptschüler (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008). Hinzu kommt sicherlich eine wachsende Konkurrenz für Hauptschüler durch Schüler mit höheren Bildungsabschlüssen auf dem Ausbildungsmarkt. Konsequenz dieser Entwicklungen ist eine starke Segmentierung der Ausbildungsberufe nach schulischem Vorbildungsniveau. Vor dem Hintergrund des quantitativen Bedeutungsverlustes der Hauptschulen ist die Hauptschule zu einer sehr homogenen Schulform geworden, in der »Kinder aus Arbeiterhaushalten – insbesondere von ungelernten Arbeitskräften – unverhältnismäßig stark vertreten sind; die Familien der Schüler können weder die kulturellen Voraussetzungen für einen Schulerfolg noch Unterstützung bei der Schularbeit bieten. Eine besondere Belastung erfahren diesbezüglich die Kinder ausländischer Arbeitskräfte bzw. Kinder von Migranten« (Leschinsky 2008, S. 395).

Bei einer näheren Betrachtung des Verbleibs nach der Hauptschule fällt auf, dass nicht einmal 50% der Hauptschüler den direkten Einstieg in die Berufsausbildung schafften. In der zweiten Generation mit türkischem Migrationshintergrund waren es zudem 10% weniger als in der Kontrollgruppe. Das Hauptziel der Hauptschule, alle Schüler auf eine mögliche Ausbildung vorzubereiten und den Übergang zu erleichtern bzw. aktiv mitzugestalten, ist damit für die Befragtengruppe nicht erreicht. Verhältnismäßig viele fanden augenscheinlich keine Lehrstelle und steckten in der »Warteschleife« des Übergangssystems fest. 13,6% der Befragten mit türkischem Migrationshintergrund und 22,0% der Vergleichsgruppe leisteten zunächst ein Berufsgrundbildungsjahr (BGJ) ab. Der Vorteil gegenüber dem Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) ist, dass das BGJ als erstes Lehrjahr vom zukünftigen Ausbil-

dungsbetrieb anerkannt werden kann. Es ist somit, sollte nach dem BGJ der Übergang in das Duale System gelingen, kein ›verlorenes‹ Jahr.

Hoch sind die Zahlen jener, die weder in eine Duale Ausbildung noch in das Übergangssystem nach dem Verlassen der Hauptschule eintraten. Schlecht schneidet dabei insbesondere die türkische zweite Generation ab, geben doch fast die Hälfte an, weder eine weitere Schule besucht noch eine Berufsausbildung absolviert zu haben. Im Unterschied dazu bewegen sich die Zahlen der anderen beiden Gruppen bei ca. einem Viertel (Tabelle 2.11).

Tabelle 2.11: Verbleib nach der Hauptschule nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Kein weiterer Bildungsgang	44,5	25,5	27,4
BVJ	2,3	9,2	1,1
BGJ	13,6	20,4	22,0
Berufsausbildung	38,5	44,9	48,5
Oberstufe/Sekundarstufe II	1,1	0,0	1,0
Gesamt N	184	98	95

Die Hauptschule schafft es daher nur in begrenztem Maße, ihre Schüler auf dem Weg in die Ausbildung zu unterstützen.⁴² Eine Fortsetzung der Schulkarriere spielte für die Mehrheit der Befragten keine Rolle. Das gegliederte Sekundarschulsystem hat zwar den Anspruch, eine gewisse Durchlässigkeit zu erzeugen und Schulwechsel zu ermöglichen (horizontale Durchlässigkeit, Bellenberg 1999), in der Praxis finden jedoch zumeist nur Abstiege (ebd.) und selten Aufstiege statt. Gerade Hauptschüler profitieren damit zumeist nur selten von dieser Durchlässigkeit, was sich auch im TIES-Datensatz bestätigt. Trotz vielfältiger Möglichkeiten, einen Realschulabschluss, die Fachhochschul- oder die allgemeine Hochschulreife an den Hauptschulabschluss anzuschließen, wurde dies von den Befragten kaum genutzt. Neben der Undurchlässigkeit nach oben spielt sicherlich auch das Alter der Schüler eine Rolle; nicht selten sind die Absolventen wegen Klassenwiederholungen in Grund- und Hauptschule⁴³ sowie Zurückstellungen 17 oder 18 Jahre alt, wenn sie die Hauptschule verlassen, und haben dann häufig auch ihre gesetzliche Schulpflicht abgeleistet. Gleichzeitig gehen einige Autoren von einer

42 Nur sehr wenige der Befragten haben überhaupt eine Empfehlung für die Zeit nach der Hauptschule erhalten. Die Zahlen bewegen sich hier zwischen 20% bei der zweiten türkischen Generation und 35% bei den Befragten mit jugoslawischem Hintergrund.

43 37,8% der türkischen zweiten Generation geben an, eine Klasse wiederholt zu haben. In der jugoslawischen zweiten Generation wie auch in der Kontrollgruppe fallen diese Zahlen um einiges geringer aus (24,5% bzw. 26%).

Stigmatisierung der Schülerschaft aus, die dazu führt, dass wenige Hauptschüler sich den Übergang in eine höhere Schulform zutrauen und diese eher negative Besetzung der Aufstiegsperspektive auch von einigen Lehrern unterstützt wird, die Vorurteile und Stereotype gegenüber ihrer eigenen Schülerschaft entwickeln (Bos/Müller/Stubbe 2010; Knigge 2009). Diese Prozesse können insbesondere auch für Migrantenkinder gezeigt werden (u.a. Schulze/Soja 2006; Karakaşoğlu-Aydın 2000).

Im Städtevergleich ergeben sich einige kleinere Unterschiede: In Berlin schafften nur 32% der Gruppe mit türkischem Migrationshintergrund den Übergang in die duale Ausbildung, in Frankfurt dagegen 40%. Erfolgreicher bei der Bewältigung dieser Passage sind auch die Befragten mit jugoslawischem Hintergrund in Frankfurt: Hier traten 48% in eine duale Ausbildung ein, in Berlin aber nur 40%.

Insgesamt verstärkt sich der oben schon angedeutete Eindruck, dass die Hauptschule für viele Schüler die ›Endstation‹ ist und es ihnen nicht gelingt, eine Schul- oder Berufsausbildung an ihre Hauptschulzeit anzuschließen. Gründe hierfür sind gewiss eine enorme Entwertung des Hauptschulabschlusses auf dem Ausbildungsmarkt, aber auch ein großes Angebot an Schülern. Einige Hauptschulabgänger gehen dadurch zunächst den Umweg über das Übergangssystem. Andere verlassen, sobald sie die Volljährigkeit erreicht haben, gleich vollständig das Bildungssystem und versuchen dann, ohne Berufsausbildung in den Arbeitsmarkt einzutreten. Ihre Chancen auf (krisen-) sichere und qualifizierte Tätigkeiten sind jedoch sehr gering.

Abschließend lohnt sich ein Blick auf den höchsten erreichten Schulabschluss der Hauptschüler, die sich zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr in einer Schul- oder Berufsausbildung befunden haben (Tabelle 2.12).

Tabelle 2.12: Höchster Abschluss für alle Hauptschüler nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Grundschule	6,2	7,3	7,5
Hauptschule	42,7	29,2	23,8
BVJ	1,1	2,1	1,1
BGJ	11,2	18,8	20,2
Lehre/Berufsfachschule	38,8	42,6	46,3
Verwaltungsfachhochschule	0,0	0,0	1,1
Gesamt N	178	96	93

Die Zahlen bestätigen die Tendenz der oben genannten Quoten zum Verbleib nach der Hauptschule. Nur jeder Zweite der Probanden mit türkischem und mehr als ein Drittel jener mit jugoslawischem Migrationshintergrund haben nur einen Hauptschulabschluss oder weniger erworben. Auch die Mehrzahl

jener, die nach der Hauptschule ins Übergangssystem eingetreten sind, hat es nicht geschafft, daran eine berufliche Ausbildung anzuschließen. Die Zahlen aller Befragten aus dem BGJ und BVJ, die als höchsten Abschluss eine berufliche Ausbildung angeben, belaufen sich auf 2–3 Personen (je nach Gruppe, nicht in Tabelle).⁴⁴ Dies bestätigt den Eindruck, dass das Übergangssystem für die Mehrheit auch als ›Endstation‹ angesehen werden muss, dem die Vermittlung der Schüler in eine berufliche Ausbildung scheinbar nicht sehr erfolgreich gelingt.

In Anlehnung an die oben skizzierten Unterschiede im Bildungsverlauf nach der Hauptschule können für Frankfurt höhere Abschlussquoten in der Berufsausbildung festgestellt werden. Allerdings beenden in Frankfurt auch mehr Befragte aus der Kontrollgruppe und der Gruppe mit türkischem Hintergrund ihre Bildungskarriere mit einem Hauptschulabschluss, da diese beiden Gruppen es in Berlin noch eher schaffen, in das Berufsgrundbildungsjahr einzutreten.

Im Hinblick auf die berufliche Ausbildung lässt sich konstatieren, dass ca. 95% der Befragten aller drei Gruppen die begonnene Ausbildung auch abschließen.⁴⁵ Das heißt, tritt die zweite Generation nach einer erfolgreichen Bewältigung der Statuspassage in eine Berufsausbildung ein, schließt sie ähnlich wie die Kontrollgruppe diese auch erfolgreich ab. Insgesamt scheinen also die aus der Hauptschule mitgebrachten Voraussetzungen den Anforderungen in den Ausbildungsberufen zu entsprechen und sich die Unterstützungsleistungen der Hauptschulen im Hinblick auf eine erfolgreiche Vermittlung in Ausbildungsberufe zu lohnen.

Realschulabschluss – und dann?

Die Realschule hat zum Ziel, ihren Schülern die Erlangung der Mittleren Reife zu ermöglichen. Diese lässt ihnen dann viele Optionen offen. Sie können einerseits, ähnlich wie die Hauptschüler, in eine berufliche Ausbildung eintreten, andererseits ermöglicht ihnen die Mittlere Reife jedoch auch eine weitere schulische Laufbahn. Sie können die gymnasiale Oberstufe besuchen und die Hochschulreife erwerben. Aus Tabelle 2.13 ist zu erkennen, dass der Schwerpunkt der Orientierung der Befragten auf dem Übergang in den Beruf liegt. Die Mehrheit aller drei Gruppen wählte den Einstieg in die berufliche Ausbildung. Dabei gelang es den Realschülern insgesamt um einiges erfolgreicher, den direkten Weg in die duale Ausbildung zu bewältigen, als den

44 Diese Zahlen wurden durch die Berechnung des höchsten Abschlusses jener Gruppe ermittelt, die die Schule bereits beendet hat und nach der Hauptschule ins Übergangssystem eingetreten ist.

45 Diese Zahlen wurden durch die Berechnung des höchsten Abschlusses jener Gruppe ermittelt, die die Schule bereits beendet hat und nach der Hauptschule eine berufliche Ausbildung begann.

befragten Hauptschülern.⁴⁶ Und auch die Chancen der zweiten Generation sind ähnlich denen der Befragten deutscher Herkunft, bei erfolgreichem Schulabschluss einen Platz in der beruflichen Ausbildung zu finden.

Im Unterschied zu den Hauptschülern wird auch die Fortsetzung der Schullaufbahn für einige Realschüler zu einer realen Option: Knapp 9% der Türken zweiter Generation und fast 13% der Kontrollgruppe schlagen diesen Weg ein. Um zwei Drittel geringer im Vergleich zu den Hauptschülern ist die Anzahl jener, die nach der Realschule das Bildungssystem endgültig verlassen. Bei der türkischen Gruppe ist dies sogar nur ein Viertel des Anteils der Hauptschüler.

Tabelle 2.13: Verbleib nach der Realschule nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Kein weiterer Bildungsgang	11,8	6,5	8,0
BVJ	0,0	1,6	1,1
BGJ	3,7	4,0	6,9
Berufsausbildung	75,8	76,4	71,4
Oberstufe/Fachoberschule	8,7	11,5	12,6
Gesamt N	161	159	175

Geringfügig mehr Real- als Hauptschüler erhielten eine Empfehlung für den weiteren Bildungsweg nach dem Abschluss der Realschule. Die Zahlen bewegen sich hier zwischen 25% bei den Türken und 38% bei den Jugoslawen zweiter Generation. Die Zahlen der Klassenwiederholungen reduzieren sich allerdings im Unterschied zur Hauptschule. 25% der Türken zweiter Generation geben an, eine Klasse im Laufe der Realschule wiederholt zu haben. Dies sind 10% weniger als in der Hauptschule. Ähnliches gilt für die Jugoslawen zweiter Generation (18%) und für die Kontrollgruppe (11,9%).

Keine nennenswerten Unterschiede gibt es im Städtevergleich bezüglich der zweiten Generation. Allein bei den Befragten deutscher Herkunft finden sich große Unterschiede: In Frankfurt geben 20% mehr der Befragten an, den Weg in die Berufsausbildung gegangen zu sein. In Berlin ist folglich die Quote jener, die nach der Realschule ihre Bildungskarriere nicht fortgesetzt haben, um 15% höher, d.h. die 8% der Kontrollgruppe aus Tabelle 2.13 kommen zu 90% aus Berlin.

Die schlechte Positionierung der Hauptschüler nach dem Verlassen der Schule wie auch größere Unterschiede zwischen den Gruppen gelten somit nicht für die Realschüler. Ganz im Gegenteil: Die Realschule ermöglicht es

46 Dies bestätigt zudem die Annahme, dass die Einstiegsvoraussetzung für die berufliche Ausbildung heutzutage eher ein Realschul- denn ein Hauptschulabschluss ist.

Schülern mit und ohne Migrationshintergrund, verschiedene Wege einzuschlagen, und lässt kaum Differenzen zwischen der zweiten Generation und der Vergleichsgruppe entstehen. Denn die Quoten für den Übergang in eine Berufsausbildung oder eine Fortsetzung der schulischen Laufbahn sind fast identisch, und auch bei der Betrachtung der höchsten Schulabschlüsse wird dieses Bild bestätigt (Tabelle 2.14).

Tabelle 2.14: Höchster Schulabschluss all jener, die die Schule bereits verlassen haben, nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Hauptschule	1,4	0,0	1,2
Realschule	15,8	6,1	9,7
BVJ	0,0	0,7	0,0
BGJ	0,7	2,7	4,2
Lehre/Berufsfachschule	80,2	85,0	79,3
Oberstufe/FOS	1,4	1,4	2,4
Universität/Fachhochschule	0,7	4,1	3,0
Gesamt N	146	147	165

Bei der Angabe des höchsten Schulabschlusses haben jene, die eine Hochschulreife erworben und danach eine Berufsausbildung angeschlossen haben, diese als höchsten Abschluss angegeben. Daher die niedrigen Zahlen im Vergleich zu Tabelle 2.13 bei der Oberstufe/FOS.

Um die 80% jeder Gruppe haben einen Berufsabschluss, und auch einige aus dem Übergangssystem schafften den Schritt in eine berufliche Ausbildung. Die Abschlussquoten in der beruflichen Ausbildung sind ähnlich denen der Hauptschüler, denn haben die Schüler einen Übergang in die berufliche Ausbildung geschafft, schließen sie diese zu 96% (Türken zweiter Generation und Vergleichsgruppe, nicht in Tabelle) und zu 100% (Befragte mit jugoslawischem Hintergrund, nicht in Tabelle) auch ab.⁴⁷ Zudem treten viele, die nach der Realschule eine Höherqualifizierung im Sinne einer (Fach-)Hochschulreife anstreben, nach dem erfolgreich erworbenen Abschluss auch in die berufliche Ausbildung ein.

Hier bestätigt sich in der Tendenz, was bei Betrachtung des Verbleibs nach der Realschule schon festgestellt wurde: Die Realschule ermöglicht allen drei Gruppen ähnliche Chancen bei der erfolgreichen Bewältigung des Statusüberganges und erhöht die Wahrscheinlichkeit, einen Berufsabschluss zu

47 Diese Zahlen wurden ermittelt, indem nur der höchste Abschluss für die Gruppe berechnet wurde, die ihre Schule bereits beendet und nach der Realschule eine berufliche Ausbildung angefangen hat.

erlangen. Im Unterschied zur Hauptschule existiert eine relative Gleichverteilung bezüglich der beruflichen Ausbildung zwischen den Gruppen, und es kommt zu geringen Schulabbrecherquoten. Zwar ist für 15% der Türken zweiter Generation der Realschulabschluss der höchste erreichte Abschluss, im Unterschied zu den über 40% der Hauptschüler, die am Ende nur einen Hauptschulabschluss vorweisen können, ist dies jedoch nur gut ein Drittel.

Im Städtevergleich zeigt sich für die Realschüler ein anderes Bild als für die Hauptschüler. In Berlin schlossen knapp 77% der zweiten Generation die Berufsausbildung erfolgreich ab, allerdings nur 53% der Kontrollgruppe. Hier können allein 23% der Befragten nur einen Realschulabschluss als höchsten Bildungsabschluss vorweisen (Türken zweiter Generation: 13%; Jugoslawen zweiter Generation: 8%). In Frankfurt sind dies in der zweiten Generation weniger (66% Türken, 71% Jugoslawen), aber 85% der Vergleichsgruppe. Nur einen Realschulabschluss erlangte hier ein Viertel der Gruppe mit türkischem Hintergrund, 12% jener mit jugoslawischem Hintergrund und 5% der Kontrollgruppe. Insgesamt scheint in Berlin ein Realschulabschluss im Unterschied zum Hauptschulabschluss die Wahrscheinlichkeit insbesondere für die zweite Generation zu erhöhen, den Übergang in eine Berufsausbildung zu schaffen.

Gesamtschule/Verbundene Haupt- und Realschule⁴⁸

Die Gesamtschule ist die einzige Schule, die nicht einer spezifischen Schulform zugeordnet werden kann, sondern die Schüler ab der 5. bzw. 7. Klasse gemeinsam unterrichtet. Je nach Stadt und Schulsituation gilt die Gesamtschule oft auch als Alternative zur Hauptschule. Für Schüler, die einen Besuch der eher negativ besetzten Hauptschule vermeiden wollen, wird die Gesamtschule zu einer Alternative und erhält damit manchmal den Status einer Quasi-Hauptschule. Erst später werden die Schüler dann in einigen Hauptfächern klassenweise nach Leistung zusammenfasst, insgesamt bildet die Gesamtschule jedoch für alle Schüler einen gemeinsamen Rahmen. Ein Übergang in die gymnasiale Oberstufe wird dadurch erleichtert, dass diese sich direkt in der Gesamtschule befindet. Schüler der Gesamtschule haben nach der 10. Klasse damit – ähnlich wie die Realschüler – ein breites Spektrum an Möglichkeiten vor sich. Aus Tabelle 2.15 kann man erkennen, dass weniger im Vergleich zu den Realschülern in eine berufliche Ausbildung eintreten, jedoch ein Fünftel der zweiten Generation und ein Drittel der Kontrollgruppe eine Höherqualifizierung anstreben und die gymnasiale Oberstufe oder die Fachoberschule besuchen. Allein die Zahl der Schulabbrecher in der Gruppe mit türkischem Hintergrund ist höher als bei den Realschülern. Mehr als ein

48 Ein Städtevergleich ist für diesen Schultyp aufgrund der geringen Grundgesamtheit nicht aussagekräftig.

Viertel gibt an, dass die Gesamtschule ihre letzte Schule war. Die Tendenz bei den Realschülern, seltener den Weg über das Übergangssystem gehen zu müssen, setzt sich auch bei den Gesamtschülern fort. Die Ursache des niedrigen Anteils an Türken zweiter Generation scheint jedoch in der im Unterschied zu den anderen beiden Gruppen höheren Schulabgängerquote zu liegen.

Tabelle 2.15: Verbleib nach der Gesamtschule nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Kein weiterer Bildungsgang	28,1	10,4	12,3
BVJ	0,0	6,0	1,4
BGJ	4,5	7,5	9,6
Berufsausbildung	42,7	52,2	42,5
Oberstufe/FOS	24,7	22,4	34,2
Gesamt N	89	67	73

Im Hinblick auf die Bewältigung der zweiten Statuspassage bei den Gesamtschülern existieren im Unterschied zu den Realschülern größere Differenzen bezüglich vor allem zweier Aspekte: Die zweite Generation setzt um ein Drittel weniger ihren Bildungsweg in der gymnasialen Oberstufe/Fachoberschule im Unterschied zur Kontrollgruppe fort. Speziell die türkische zweite Generation weist im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen höhere Schulabgängerzahlen auf und schafft es insbesondere auch im Vergleich zu Befragten mit jugoslawischem Hintergrund weniger häufig, einen Platz in der beruflichen Ausbildung zu finden.

Auch die Anzahl der Klassenwiederholer ist im Unterschied zur Realschule höher und zwischen den Gruppen sehr uneinheitlich: 40% der befragten Türken zweiter Generation haben eine Klasse wiederholt, aber nur 23% der Jugoslawen und 19% der Kontrollgruppe.

Im Vergleich der Abschlussquoten (Tabelle 2.16) wird deutlich, dass weniger im Vergleich zu den Realschülern, aber immerhin je nach Gruppe fast die Hälfte aller Gesamtschüler eine Berufsausbildung vorweisen können. Bei der Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation sind dies sogar 61%. Generell sieht es so aus, als ob die Befragten mit jugoslawischem Hintergrund die Gesamtschule und ihre Anschlussmöglichkeiten besser nutzen als die zweite Generation der Türken. Und auch hier zeigt sich, was sich in der Hauptschule schon angedeutet hat: Die Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation scheint eher die Option ins Übergangssystem zu wählen und dieses vollständig zu durchlaufen als die Gruppe der Befragten mit türkischem Hintergrund, die eher vollständig aus dem Bildungssystem aussteigen. Hinsichtlich der Berufsausbildung bestätigt sich die Tendenz aus den beiden anderen

Tabelle 2.16: Höchster Schulabschluss für all jene, die die Schule bereits verlassen haben, nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Grundschule	1,3	1,6	1,4
Hauptschule	17,7	4,7	7,2
Realschule	12,7	6,3	5,8
BVJ	1,3	4,7	0,0
BGJ	1,3	6,3	5,8
Lehre/Berufsfachschule	48,1	61,0	55,0
Oberstufe/FOS	12,7	9,4	7,2
Universität/Fachhochschule	5,0	6,2	17,4
Gesamt N	79	64	69

Schultypen: Ist der Übergang in die Duale Ausbildung geschafft, liegen die Abschlussquoten bei über 95%.⁴⁹

Der Unterschied zwischen zweiter Generation und Kontrollgruppe zeigt sich insbesondere im Hinblick auf die Wahl einer universitären Bildungskarriere: Für die Befragten deutscher Herkunft scheint dieser Weg nach 13 Schuljahren viel eher eine gangbare Option zu sein als für die Befragten der zweiten Generation.

Hochschulreife = Hochschulstudium?

Das Gymnasium soll die Schüler insbesondere mittels des Erwerbs der Hochschulreife (Abitur) auf eine universitäre Bildungskarriere vorbereiten. Mit dem Abschluss der Klasse 10 erwerben die Schüler die Mittlere Reife, nach der Klasse 12 bzw. 13 je nach Bundesland die Fachhochschul- oder Hochschulreife. Und gerade diesen Weg in die Gymnasiale Oberstufe wählt die Mehrzahl aller befragten Gymnasialschüler nach Abschluss der Klasse 10. Die Gruppe der Befragten türkischer Herkunft schneidet im Hinblick auf den Eintritt in die Oberstufe noch besser ab als die Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation.⁵⁰ Schulabgänger und Schüler im Übergangssystem spielen im Unterschied zu den anderen Schultypen eine zu vernachlässigende Rolle.⁵¹

49 Diese Zahlen wurden dadurch ermittelt, dass nur der höchste Abschluss für die Gruppe berechnet wurde, die ihre Schule bereits beendet und nach der Gesamtschule eine berufliche Ausbildung begonnen hat.

50 Allerdings sind die Gruppengrößen so unterschiedlich, dass bei der zweiten Generation sicherlich nur von Tendenzen gesprochen werden kann.

51 Aufgrund der niedrigen Grundgesamtheit wird für diesen Übergang kein Städtevergleich vorgenommen.

Tabelle 2.17: Verbleib nach Abschluss der Sekundarstufe I im Gymnasium nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Kein weiterer Bildungsgang	4,3	3,2	1,4
BGJ	0,0	1,6	0,0
BVJ	0,0	0,0	0,7
Berufsausbildung	8,5	12,7	3,6
Oberstufe/FOS	87,2	82,5	94,2
Gesamt N	47	63	140

Den Gymnasien gelingt es somit, gemessen an den Schülerzahlen, die den Übergang in die Oberstufe wählten, relativ erfolgreich, die diesem Schultyp zugeordnete Rolle, die Schüler auf eine Hochschulausbildung vorzubereiten, zu erfüllen. Inwieweit die Abiturienten dann wirklich ein Studium aufgenommen haben, wird sich im Folgenden zeigen. Die Zahlen weisen jedoch darauf hin, dass bei Abschluss der Klasse 10 im Gymnasium auch für die zweite Generation der Erwerb der Hochschulreife eine denk- und realisierbare Option zu sein scheint.

Die Wiederholungsquoten im Gymnasium sind von allen Schultypen die niedrigsten. Nur 4,8% der Türken zweiter Generation, 5,2% der Jugoslawen und 8,4% der Kontrollgruppe geben an, während ihrer Gymnasiumszeit eine Klasse wiederholt zu haben. Inwieweit dies mit den tatsächlichen Leistungen der Schüler oder eher mit den Entscheidungsprozessen in Gymnasien zusammenhängt, muss hier jedoch offen bleiben. Festgestellt werden muss allein, dass es sehr unterschiedliche Wiederholungsquoten je nach Schultypus gibt.

Betrachtet man die Berufsabschlüsse der Gymnasialschüler, so wird deutlich, dass um 95% jeder Befragtengruppe entweder eine berufliche Ausbildung abgeschlossen oder die Hochschulreife oder einen Hochschulabschluss erworben haben.

Im Städtevergleich können für die Abschlussquoten der Gymnasiasten aufgrund niedriger Grundgesamtheiten (16 Berliner Türken zweiter Generation, 19 Berliner Jugoslawen zweiter Generation) nur einige Tendenzen aufgezeigt werden. So scheint es Berliner Gymnasiasten mit türkischem Hintergrund eher zu gelingen, dem Abitur eine Hochschulausbildung anzuschließen (Berlin: 43,8%; Frankfurt: 17,6%). In Frankfurt schlagen sie eher den Weg in die berufliche Ausbildung ein (Berlin: 37,5%; Frankfurt 58,8%). Ähnliches gilt für die Befragten der Kontrollgruppe. Von den Jugoslawen zweiter Generation geht in beiden Städten gut ein Drittel aller Befragten nach dem Abitur an die Hochschule, allerdings sind die Unterschiede in der beruflichen Ausbildung größer: Rund 10% mehr Frankfurter Befragte absolvieren eine Berufs-

Tabelle 2.18: Höchster Abschluss für alle jene, die die Schule bereits verlassen haben, nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Realschule	6,3	4,0	2,8
BGJ	0,0	2,0	0,0
Lehre/Berufsfachschule	50,0	44,0	33,1
Oberstufe/FOS	15,6	12,0	8,3
Universität/Fachhochschule	28,1	38,0	55,9
Gesamt N	32	50	109

Die niedrigeren Zahlen im Unterschied zu Tabelle 2.17 erklären sich damit, dass viele der Befragten sich noch in der Ausbildung befanden und daher in dieser Tabelle nicht erscheinen.

ausbildung, und knapp 15% mehr Berliner geben als höchsten Abschluss die Oberstufe bzw. FOS an.

Die Anteile der zweiten Generation unterscheiden sich hier jedoch sehr von der Kontrollgruppe. Fast die Hälfte der Befragten mit Migrationshintergrund hat eine berufliche Ausbildung abgeschlossen, aber nur ein Drittel der Befragten deutscher Herkunft. Umgekehrt ist die Gruppe der Hochschulabsolventen um einiges höher in der Kontrollgruppe und niedriger in der zweiten Generation.

Diese Zahlen bleiben konstant, wenn man sich die Abschlüsse in Zusammenhang mit dem Verbleib nach der 10. Gymnasiumsklasse anschaut für all diejenigen, die in die Gymnasiale Oberstufe gewechselt sind. Dabei ergibt sich folgendes Bild: 43% aller Befragten mit türkischem Migrationshintergrund schlagen trotz Abitur den Weg in die berufliche Ausbildung ein, während dies bei der Kontrollgruppe nur 32% und bei den Jugoslawen zweiter Generation 37% sind. Entsprechend ist die Anzahl jener aus der Kontrollgruppe, die nach dem Abitur eine Hochschulbildung einschlagen und abschließen, um einiges höher: 58% der Vergleichsgruppe, aber nur 32% der Türken und doch 47,5% der Jugoslawen zweiter Generation.⁵²

Im Hinblick auf die weitere Bildungskarriere erkennt man somit bei gleicher Ausgangslage (Abitur) unterschiedliche Strategien einmal zwischen der zweiten Generation und der Kontrollgruppe, aber auch innerhalb der Gruppen der zweiten Generation. Für diese ist eine berufliche Ausbildung deutlich häufiger eine sinnvolle Alternative zum Studium als für die Befragten der Kontrollgruppe. Und dies scheint insbesondere für die Türken zweiter Generation zu gelten, geben hier doch, im Unterschied zu den Befragten mit jugoslawischem Hintergrund, mehr eine berufliche Ausbildung und weniger eine Hochschulausbildung als höchsten Abschluss an.

52 Die restlichen Probanden gaben als höchsten Abschluss die gymnasiale Oberstufe an.

Höchster Schulabschluss insgesamt

Abschließend werden in Tabelle 2.19 die höchsten Schulabschlüsse jener Befragten dargestellt, die sich zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr im Bildungssystem befanden.

Tabelle 2.19: Höchster Schulabschluss jener, die die Schule bereits beendet haben, nach Gruppen und Stadt (in %)

	Berlin			Frankfurt		
	Zweite Generation		KG	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen		Türken	Jugoslawen	
Grundschule	3,9	4,2	2,8	1,4	1,2	2,7
Sonderschule	1,3	0,6	0,0	0,5	0,0	0,0
Hauptschule	22,4	12,5	8,4	19,0	6,9	6,2
Realschule	7,0	4,2	8,8	9,0	5,2	2,2
Gymnasiale Oberstufe/FOS	4,8	5,0	5,1	3,4	2,3	2,6
BVJ	1,3	1,2	0,5	0,0	2,3	0,0
BGJ	6,6	7,7	11,6	3,3	8,1	3,1
Berufliche Ausbildung (Lehre, Berufsfachschule, Berufsober-schule)	49,1	58,9	41,8	60,5	63,0	67,3
Hochschule/Fachhochschule	3,5	4,8	20,1	2,9	11,0	15,6
Gesamt N	228	168	215	210	173	226

Auffällig ist, dass in beiden Städten doppelt so viele Befragte mit türkischen Wurzeln einen Hauptschulabschluss vorweisen, als dies für die Jugoslawen der zweiten Generation der Fall ist. Grundsätzlich schneidet die zweite Generation im Städtevergleich in Frankfurt um einiges besser ab als in Berlin, und innerhalb von Frankfurt die Jugoslawen zweiter Generation besser als die Türken. 74% der Befragten mit jugoslawischem Hintergrund können eine berufliche Ausbildung oder einen Hochschulabschluss vorweisen, in Berlin sind dies 10% weniger. Ähnliches gilt für die Gruppe mit türkischem Migrationshintergrund und die Kontrollgruppe: In Ersterer haben 63,4% in Frankfurt und nur 52,6% in Berlin mindestens eine berufliche Ausbildung abgeschlossen, während es innerhalb der Kontrollgruppe zwar insgesamt mehr, aber in Berlin fast 20% weniger im Vergleich zu Frankfurt sind. Im Hinblick auf die Verwertbarkeit der erworbenen Bildungsabschlüsse auf dem Arbeitsmarkt sowie die Perspektiven, einen dem Abschluss entsprechenden langfristigen und stabilen Arbeitsplatz zu erlangen, bedeutet dies für die zweite Generation, dass hier insbesondere die Frankfurter Jugoslawen zweiter Generation eine relativ gute Ausgangsposition haben.

Bildungssituation jener, die sich noch in der Schule befinden

Die Zahl jener, die sich zum Zeitpunkt der Befragung noch in einer schulischen Ausbildung oder in einer Berufsausbildung befunden haben, ist im deutschen TIES-Datensatz im Vergleich zu anderen internationalen TIES-Datensätzen relativ klein. So befanden sich 12,3% (N=62) der Gruppe mit türkischem Migrationshintergrund und 12,3% (N= 50) mit jugoslawischem Hintergrund sowie 11,9% (N=60) der Kontrollgruppe zum Zeitpunkt der Befragung noch in der Schule oder in der Ausbildung. Erwartungsgemäß ist diese Gruppe mehrheitlich unter 25 Jahre alt. Vor dem Hintergrund einer Ausbildungskarriere, die bei einer beruflichen Ausbildung zumeist im Alter zwischen 19 und 23 abgeschlossen wird, ist dies somit nicht verwunderlich. Die Vergleichsgruppe weist dabei ein höheres Durchschnittsalter auf als die zweite Generation (Türken zweiter Generation: 21,3 Jahre; Jugoslawen zweiter Generation: 21,4 Jahre; Kontrollgruppe: 22,0 Jahre).

Tabelle 2.20 zeigt die Position der Probanden zum Zeitpunkt der Befragung. Ca. ein Drittel jeder Gruppe befindet sich dabei noch in der Gymnasialen Oberstufe und wiederum gut ein Drittel in einer beruflichen oder universitären Ausbildung.

Tabelle 2.20: Position im Bildungssystem zum Zeitpunkt der Befragung nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Schule der Sekundarstufe I	5,1	5,7	3,4
Gymnasiale Oberstufe	30,5	25,8	28,8
BGJ/Lehre/Berufsfachschule	28,8	37,1	37,3
Berufsoberschule/FOS	1,7	2,0	0,0
Universität/FH/Kunsthochschule/ Pädagogische Hochschule	33,9	29,4	30,5
Gesamt N	59	51	59

2.6 Bildungshintergründe der Eltern und Unterstützungen in der Schule durch das familiäre Umfeld

Schüler mit Migrationshintergrund kombinieren gegebenenfalls Nachteile, wie sie aus der Migration resultieren können, mit solchen, die aus sozialer Schichtzugehörigkeit entstehen, wie dies etwa die Situation der zweiten und oft auch schon dritten Generation der sogenannten ›Gastarbeiter‹ der 1960er und 1970er Jahre zu kennzeichnen scheint.

Über den familiären Hintergrund der Befragten kann man damit einige Voraussetzungen und Kontexte abklären, unter denen diese in ihre Bil-

dungskarriere eingetreten sind. Zu diesen Voraussetzungen gehört zum einen die familiäre Migrationsgeschichte mit den daraus unter Umständen resultierenden sprachlichen, kulturellen und sozialen Brüchen: Die Eltern der Befragten müssen sich mit einer neuen Sprache auseinandersetzen und sich in zunächst oft weitgehend unbekanntem sozialen Zusammenhängen und Ordnungen des Alltags neu orientieren, was sicherlich nicht nur Konsequenzen in der Kommunikation mit Lehrern hat, sondern auch bezüglich der Einschätzung der Bedeutung von Bildung und dazugehöriger Abschlüsse sowie der erfolgreichen Bewältigung von Statuspassagen.

Zum anderen ist die sozialstrukturelle Platzierung der Migrantenfamilien im Zuwanderungskontext, insbesondere der Bildungshintergrund der Eltern und die Platzierung der Eltern der Befragten auf dem Arbeitsmarkt, von besonderer Bedeutung. Die Bedingungen von Arbeit, Familie und beispielsweise Wohnsituation stellen den Kontext zu den Leistungen in der Schule. Von diesen Kontextbedingungen hängen die zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen und damit die Möglichkeiten der materiellen Ausgestaltung der praktischen Lebenssituation der Familie ab: etwa Konsum, die Inanspruchnahme von kulturellen Dienstleistungen oder die Teilnahme an sportlichen oder kulturellen Ereignissen.

Wie Kapitel 1.8 zeigt, verfügen die Eltern der TIES-Befragten über sehr unterschiedliche Bildungshintergründe. Mehr als 70% der Mütter der Befragten türkischer Herkunft beispielsweise sind nie oder nur sehr kurz zur Schule gegangen und können daher auf der ISCED-Skala der ersten oder zweiten Stufe zugeordnet werden. Die Mütter der Befragten mit jugoslawischem Hintergrund dagegen gehören mehrheitlich (über 60%) dem zweiten ISCED-Niveau an und verfügen damit zumindest über eine basale Schulausbildung. Knapp ein Viertel erreicht die dritte ISCED-Stufe. Ähnlich stellt sich die Situation der Mütter der Kontrollgruppe dar. Gut 55% haben eine grundlegende Schulbildung, was dementsprechend bedeutet, dass knapp 45% über eine Berufsausbildung, einen höheren Schulabschluss oder eine Hochschulausbildung verfügen. Die Unterschiede zwischen den Gruppen der Mütter der Befragten sind somit eklatant, die Gruppengrößen auf den einzelnen ISCED-Stufen sehr unterschiedlich. Daher ist es schwierig, deskriptive Aussagen über die Bedeutung des Bildungshintergrundes der Mütter für die schulische Bildung ihrer Kinder zu formulieren, sodass die folgenden Darstellungen eher als ein kurzer Überblick zu verstehen sind.

Hinsichtlich der ersten besuchten Sekundarschule der Befragten mit türkischem Hintergrund sind vor allem Unterschiede bei der Schulwahl zwischen Hauptschule und Gymnasium festzustellen. Kinder von türkischen Müttern mit wenig Schulbildung (ISCED 0–1) gehen eher auf die Hauptschule (40%) denn auf das Gymnasium (9%), Kinder von türkischen Müttern mit mittlerer Schulbildung (ISCED 2 und 3) dagegen besuchten zu einem

Drittel das Gymnasium und weniger die Hauptschule (ISCED 2: 21%; ISCED 3: 5%). Für die Realschule existieren sehr wenige Unterschiede, unabhängig vom Bildungshintergrund der Mütter besuchten fast ein Drittel aller Befragten diesen Sekundarschultyp.

In der Gruppe der Befragten mit jugoslawischem Hintergrund finden sich im Vergleich höhere Zahlen zum Realschulbesuch: Über 40% der Kinder von Müttern, die der ISCED-Stufe 2 oder 3 zugeordnet werden können, besuchten diesen Schultyp.⁵³ Zudem wird die Annahme tendenziell bestätigt, dass Kinder von Eltern, die einen höheren Bildungshintergrund vorweisen, eher eine höhere Schule besuchen als Kinder von Eltern mit niedriger Bildung. Denn je höher die ISCED-Stufe der Mütter, desto weniger Befragte mit jugoslawischem Hintergrund besuchten die Hauptschule (ISCED 2: 26%; ISCED 3: 20%; ISCED 4–6: 6%). Eine gegensätzliche Tendenz zeigt sich hinsichtlich des Gymnasialbesuchs: Knapp 17% der Befragten mit Müttern der ISCED-Stufe 2 und fast 20% mit Müttern der ISCED-Stufe 3, aber schon mehr als die Hälfte der Befragten, deren Mütter eine hohe Schulbildung (ISCED 4–6) aufweisen, besuchten diesen Schulzweig.

Innerhalb der Kontrollgruppe sind die Unterschiede noch eklatanter in Bezug auf das Bildungsniveau der Mütter. Für die Gruppe der Befragten, deren Mütter über einen niedrigen Bildungsabschluss (ISCED 2) verfügen, lässt sich feststellen, dass sie sich relativ gleichmäßig auf die verschiedenen Schultypen (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) verteilen. Dies sieht in der Gruppe der Befragten, deren Mütter eine mittlere Bildung vorweisen (ISCED 3), schon anders aus: Knapp die Hälfte besuchte eine Realschule, nur knapp 8% gingen auf die Hauptschule und ca. 28% auf das Gymnasium. Weit ausgeprägter ist der Gymnasialbesuch allein in der Gruppe der Befragten, deren Mütter eine hohe Schulbildung aufweisen: Hier gehen allein knapp 70% aufs Gymnasium und je 10% auf die Haupt-, Real- und Gesamtschule.

Aufgrund der erheblichen zahlenmäßigen Unterschiede zwischen den Gruppengrößen der Mütter ist es hinsichtlich der Befragten mit türkischem Hintergrund schwierig, Aussagen zum Bildungsabschluss zu machen. Tendenziell ist zu beobachten, dass die Befragten mit Müttern der ISCED-Stufe 2 eher einen höheren Abschluss (über die berufliche Ausbildung) erreichen (ISCED 0–1: 5,7%; ISCED 2: 14,2%) als Befragte mit Müttern der Stufe 0–1, die eher nur einen Hauptschulabschluss vorweisen (ISCED 0–1: 22%; ISCED 2: 9%). Für die Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation gilt Ähnliches: Die Anzahl der Absolventen einer beruflichen Ausbildung liegt zwar in beiden Gruppen (ISCED 2 und 3) bei rund 55%, allerdings haben auch hier prozentual mehr Befragte von Müttern mit höherem Bildungsabschluss ein Hochschulstudium abgeschlossen als in den anderen Gruppen (ISCED 2: 6,4%;

53 ISCED 1.

ISCED 3: 8,5%; ISCED 4–6: 18,2%). Deutlicher fallen die Unterschiede jedoch in der Kontrollgruppe aus. Hier zeigt sich, dass der Bildungsabschluss der Mütter den höchsten Schulabschluss der Kinder bestimmen kann: Eine berufliche Ausbildung schließen mehr Befragte mit Müttern mit einem basalen Bildungsabschluss ab (ISCED 2: 46%; ISCED 3: 60%; ISCED 4: 22%) und weniger Befragte mit Müttern mit mittlerem oder hohem Abschluss. Diese Befragten schlossen eher eine Hochschule ab: Knapp 60% aller Personen der Kontrollgruppe, deren Mütter einen höheren Schulabschluss vorweisen können, geben als höchsten Bildungsabschluss die Universität, Fach-, Kunst- oder Musikhochschule an (ISCED 2: 11%; ISCED 3: 13,1%).

Der familiäre Kontext ist neben der Schule der zentrale ›Begleitkontext‹, aus dem heraus Kinder und Jugendliche die Schule und damit individuelle und institutionelle Herausforderungen bewältigen (Bommes 2004): Eltern tragen den schulischen Alltag ihrer Kinder direkt mit, indem sie sie bei den Hausaufgaben unterstützen oder sich zum Beispiel durch Teilnahme an Elternsprechtagen mit den Belangen der Schule und deren Erwartungen und Einschätzungen der Kinder vertraut machen. Darüber hinaus kommt im alltäglichen Interesse an den Aktivitäten in der Schule und an der schulischen Entwicklung der Kinder die praktische Unterstützung auf der Grundlage von Motivationen und Orientierungen zum Ausdruck, und es ist davon auszugehen, dass Eltern dies kompetent und selbstverständlich gelingt, wenn sie selbst über umfangreiche Bildungserfahrungen verfügen. Ihre Versuche der Unterstützung fallen formal und angestrengt aus, wenn sie aufgrund mangelnder eigener Bildungserfahrungen die ihnen von den Schulen zugewiesene Rolle nicht substanziell ausfüllen können (vgl. Bommes/Grünheid/Wilmes 2008).

Eine lange formale Bildungserfahrung versetzt Eltern auch dann, wenn das damit erlangte spezifische kulturelle Kapital im Zuwanderungskontext eine erhebliche Entwertung erfährt, in die Lage, die Strukturen des Bildungssystems im Einwanderungsland und die relevanten Ausbildungsgänge für ihre Kinder zu erschließen bzw. die Kinder anzuhalten, dies selbst zu tun. Zugleich vermitteln sie ihnen von klein auf in der alltäglichen Lebensführung (der Präsenz von Schrift und Literatur sowie der Wertschätzung symbolischer Aktivitäten wie Malen, Lesen etc.) die Haltung, dass es auf Bildung, auf die Erschließung des symbolischen Kapitals und der Schrift und des darüber zugänglichen Wissens ankommt. Auch bei Lernkrisen können sie ihnen Unterstützung anbieten. Zudem vermögen sie mit den Lehrkräften direkt oder mittelbar zu kommunizieren und sind nicht geneigt, diesem auszuweichen. Im Unterschied dazu steht Kindern von Migranten mit eingeschränktem sozialem und kulturellem Kapital auch bei hohen Bildungsaspirationen nur ein begrenztes spezifisches Unterstützungspotenzial zur Verfügung. Sie müssen die Anforderungen der Schule – ggf. bei hoher generalisierter emotionaler

Unterstützung durch die Eltern – meist auf sich gestellt oder auch mithilfe von Geschwistern oder Freunden bewältigen.

In der TIES-Studie wurden einige allgemeine Fragen zur Bedeutung von Bildung im Elternhaus gestellt, die zwar keinen differenzierten Einblick geben können, jedoch Tendenzen vermitteln. Unter anderem wurde gefragt, inwieweit den Befragten während ihrer Schulzeit ein ruhiger Platz in der familiären Wohnung zur Erledigung schulischer Aufgaben zur Verfügung stand, und mehr als 70% jeder Gruppe geben an, dass dies kein Problem darstellte. Gruppenunterschiede zwischen den Türken zweiter Generation und den anderen beiden Gruppen sind jedoch erkennbar: 28% der Befragten mit türkischem Migrationshintergrund, aber nur um die 13% der beiden anderen Gruppen geben an, keinen ruhigen Platz in der familiären Wohnung für die Erledigung schulischer Aufgaben gehabt zu haben. Erklärungsmöglichkeiten gibt es vermutlich mehrere, von einer fehlenden Bereitschaft in der Familie, ruhige Räume zur Verfügung zu stellen, über Platzmangel in der Wohnung bis hin zu einer relativ hohen Personenzahl, die sich in der Wohnung ständig aufhielt und damit stilles Arbeiten erschwerte.

Das Interesse an Schule und die Unterstützungsbereitschaft und auch -möglichkeit der Eltern zeigt sich unter anderem auch an der Hilfe bei Hausaufgaben. In vielen Studien wird dies zu einem wichtigen Indikator dafür erklärt, inwieweit Kinder und Jugendliche bei der Bewältigung schulischer Aufgaben Unterstützung aus dem familiären Umfeld erhalten. Ergebnisse zeigen, dass insbesondere der Bildungshintergrund der Eltern hier ein bedeutsames Indiz für den möglichen Grad der Hilfestellung darstellt. So wurde in der TIES-Erhebung explizit nach der Bedeutung unterschiedlicher Personen für die Unterstützung bei Hausaufgaben, als die Probanden 10 bis 15 Jahre alt waren, gefragt (Tabelle 2.21).

Die Gruppe der zweiten Generation mit türkischem Hintergrund erhielt im Vergleich weniger Unterstützung bei den Hausaufgaben als die anderen beiden Gruppen. Mehr als die Hälfte aller Befragten der zweiten Generation geben an, dass ihre Eltern keine Rolle bei der Bewältigung der Hausaufgaben spielten. Wenn ein Elternteil bedeutsam war, dann in allen drei Gruppen eher die Mutter als der Vater. Verstärkt erfuhr speziell die zweite Generation der Jugoslawen Hilfestellung von älteren Geschwistern und Freunden; knapp 40% der Türken und mehr als die Hälfte der Jugoslawen zweiter Generation geben an, dass ihre Geschwister ihnen bei den Hausaufgaben halfen. Ähnliches gilt für die Gruppe der Peers, die bei der zweiten Generation eine ähnlich bedeutsame Rolle spielte, allerdings für die Befragten jugoslawischer Herkunft noch mehr als für die Gruppe der Türken zweiter Generation. Weniger waren Lehrer – hier im Unterschied zur Kontrollgruppe – von Bedeutung. Allerdings sagen diese Zahlen nichts darüber aus, inwieweit die Unterstützungsleistungen überhaupt von den Befragten einge-

Tabelle 2.21: Bedeutung verschiedener Personen bei der Unterstützung bei den Hausaufgaben nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation				KG	
	Türken		Jugoslawen			
	M	W	M	W	M	W
Mutter						
Eher wichtig	30,4	33,7	32,0	45,0	50,2	61,1
Neutral	13,2	16,3	35,6	33,0	33,1	25,9
Eher unwichtig	56,4	50,0	32,5	22,0	16,7	13,0
Vater						
Eher wichtig	19,3	23,8	21,8	28,8	35,0	33,9
Neutral	19,7	15,6	32,6	33,7	32,1	31,0
Eher unwichtig	61,0	60,7	45,6	36,6	32,9	35,1
Ältere Geschwister						
Eher wichtig	41,2	47,4	52,1	54,3	39,6	44,9
Neutral	34,5	34,1	30,2	33,7	22,8	24,3
Eher unwichtig	24,2	18,5	17,7	12,0	37,6	30,8
Gleichaltrige (Peers)						
Eher wichtig	39,1	41,0	50,8	56,7	41,5	48,0
Neutral	32,8	42,6	33,5	26,2	32,8	32,1
Eher unwichtig	28,1	16,5	15,7	17,1	25,7	19,9
Lehrer						
Eher wichtig	16,6	24,5	19,3	25,5	26,0	32,2
Neutral	32,8	33,1	36,0	38,2	27,6	33,3
Eher unwichtig	50,6	42,4	44,7	36,3	46,3	43,5
Gesamt N	254	249	196	209	252	246

* M = männlich, W = weiblich.

fordert wurden, sodass hier keine endgültigen Schlüsse gezogen werden können.

Die besondere Rolle der Eltern bei Unterstützungsleistungen in der Schule sowie deren Interesse an der schulischen Situation ihrer Kinder wurde nochmals gesondert abgefragt (Tabelle 2.22).

Im Unterschied zu Tabelle 2.21 treten hier die Unterschiede zwischen den Gruppen insbesondere in den negativen Antwortkategorien deutlicher hervor. Hier erkennt man, dass die Gruppe türkischer Herkunft, wie zuvor schon eruiert, im Vergleich deutlich weniger Unterstützung seitens ihrer Eltern erhielt; über die Hälfte gibt an, kaum bis gar keine Unterstützung bekommen zu haben. Im Unterschied dazu schneidet die zweite Generation der Jugoslawen eindeutig besser ab, ist jedoch im Vergleich zur Kontrollgruppe immer noch schlechter gestellt.

Tabelle 2.22: Formen elterlicher Unterstützung für schulische Belange nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation				KG	
	Türken		Jugoslawen			
	M	W	M	W	M	W
Eltern haben die Zeit kontrolliert, die für die Hausaufgaben verwendet wurde						
Eher öfter	21,7	25,3	34,0	41,1	43,7	47,8
Neutral	22,8	27,7	32,5	31,1	28,7	34,0
Eher selten	55,5	47,0	33,5	27,8	27,5	18,2
Eltern haben bei den Hausaufgaben geholfen						
Eher öfter	11,5	14,5	25,5	24,4	26,1	37,1
Neutral	26,9	26,6	32,1	37,8	40,2	37,6
Eher selten	61,7	58,9	42,3	37,8	33,7	25,3
Eltern haben Befragten mit Hausarbeiten oder Betreuung der Geschwister beauftragt						
Eher öfter	24,3	41,2	21,7	22,6	22,3	21,8
Neutral	41,4	39,7	40,1	40,9	33,5	38,0
Eher selten	34,2	19,1	38,2	36,5	44,1	40,2
Eltern haben mit Befragtem über Schule oder Studium gesprochen						
Eher öfter	16,1	20,9	27,6	34,9	25,8	40,7
Neutral	32,7	27,7	42,3	45,0	44,4	39,8
Eher selten	51,2	51,4	30,1	20,1	29,8	19,5
Eltern standen in Kontakt mit Lehrern						
Eher öfter	3,5	8,5	9,6	12,6	15,1	18,0
Neutral	23,6	25,5	40,6	35,7	15,8	43,3
Eher selten	72,8	66,0	49,7	51,7	39,0	38,8
Gesamt N	254	249	196	209	252	246

* M = männlich, W = weiblich.

Mit Aufgaben im elterlichen Haushalt wurde nur jeder fünfte der Befragten betraut, mit Ausnahme der türkischen Frauen, die doppelt so häufig wie alle anderen Befragten von ihren Eltern zu Hause eingespannt wurden. Dies spiegelt die traditionelle Rollenverteilung in türkischen Familien wieder, die auch schon bei der Elterngeneration (Kapitel 1.8) zum Vorschein kam: Viele türkische Mütter reisten im Rahmen von Heiratsmigration nach Deutschland ein und waren zum Zeitpunkt der Erhebung Hausfrauen. Diese Rolle scheinen sie auch an ihre Töchter weitergegeben zu haben, indem sie ihnen doppelt so häufig Aufgaben im elterlichen Haushalt übertrugen wie ihren Söhnen. Im Unterschied dazu wurden in der Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation und in der Kontrollgruppe männliche wie weibliche Befragte zu jeweils ca. 20% mit Aufgaben im Haushalt betraut (siehe hierzu auch Kapitel 7 >Familienbildung und partnerschaftliche Beziehungen<).

Entscheidend für die weitere Bildungskarriere der Kinder ist sicherlich auch die Bereitschaft der Eltern, diese mit ihren Kindern zu thematisieren bzw. das Gespräch mit Vertretern der Schule über die Leistungen ihrer Kinder und die Situation in der Schule zu suchen. Den Schülern können dabei Perspektiven und Wege nach der Sekundarstufe I aufgezeigt und die Bedeutung von Schulabschlüssen und der Fortsetzung der Bildungskarriere für die spätere Position auf dem Arbeitsmarkt vermittelt werden. Direkte Gespräche mit ihren Kindern suchten dabei nur sehr wenige Eltern der zweiten Generation und mehr Eltern der Kontrollgruppe, wenn auch hier in der absoluten Häufigkeit nicht unbedingt viele. Geschlechterunterschiede lassen sich feststellen, scheinen doch Eltern von weiblichen Befragten öfter mit Lehrern gesprochen und damit ihr Interesse an den schulischen Leistungen ihrer Töchter signalisiert zu haben. Ähnliches gilt für Gespräche zur weiteren Bildungskarriere der Kinder; auch hier geben mehr weibliche Befragte an, dass dies mit den Eltern thematisiert wurde.

In Kombination mit den Ergebnissen aus Kapitel 1.8 zur sozio-strukturellen Positionierung der Eltern spiegelt sich die Bildungsferne türkischer Eltern somit auch in der möglichen und tatsächlichen Unterstützungsleistung bei schulischen Aufgaben sowie in der Thematisierung von Bildung und weiterführenden Schulen wider, geben doch viele Befragte dieser Gruppe an, mit ihren Eltern das Thema gar nicht besprochen bzw. keine Unterstützungsleistungen erfahren zu haben.

2.7 Wohlbefinden in der Schule

Nicht nur der Erwerb von Bildungsabschlüssen spielt in der Schule eine Rolle, sondern auch die sozialen Beziehungen zu Mitschülern und Lehrern beeinflussen die Wahrnehmung von Schule bei den Schülern. Mit der Frage, wie akzeptiert sie sich in der Schule im Alter zwischen 10 und 15 Jahren gegenüber Mitschülern deutscher Herkunft fühlten, versucht die TIES-Studie, einen tendenziellen Eindruck von den sozialen Beziehungen der zweiten Generation in der Schule zu erhalten.

Jeder dritte Befragte der Türken zweiter Generation in Berlin gibt an, sich in der Schule im entsprechenden Alter nicht akzeptiert gefühlt zu haben; bei der Gruppe mit jugoslawischer Herkunft ist dies nur ein Fünftel und damit 15% weniger. In Frankfurt sind die Unterschiede größer, hier geben 43% der Befragten mit türkischem Migrationshintergrund, aber nur 15% der Jugoslawen zweiter Generation an, sich nicht akzeptiert gefühlt zu haben. In Verbindung mit den Angaben der Befragten zum Migrationshintergrund der Mitschüler ergibt sich eine eindeutige Tendenz: Je mehr Schüler mit Migrationshintergrund eine Klasse besuchten, desto weniger fühlten sich die Befragten in ihrer Klasse akzeptiert (ca. 45% der Türken zweiter Generation aus

Tabelle 2.23: Empfinden der Akzeptanz in der Schule im Vergleich zu Mitschülern deutscher Herkunft nach Gruppen und Städten (in %)

Wurde im Vergleich zu deutschen Mitschülern ...	Zweite Generation			
	Türken		Jugoslawen	
	Berlin	Frankfurt	Berlin	Frankfurt
eher nicht akzeptiert	36,8	43,4	21,8	14,7
ebenso akzeptiert	59,3	55,4	76,2	82,4
mehr akzeptiert	4,0	1,2	2,0	2,9
Gesamt N	253	249	202	204

Klassen mit ungefähr der Hälfte an Schülern mit Migrationshintergrund und ca. 85% der Türken aus Klassen mit einem Anteil von mehr als 75% geben an, sich in der Schule eher nicht akzeptiert gefühlt zu haben. Ähnliches, nur in schwächerer Ausprägung, findet sich bei den Jugoslawen zweiter Generation). Es lässt sich demnach ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Anteil an Schülern mit Migrationshintergrund und dem Akzeptanzempfinden in der Schule feststellen.

Analog hierzu fühlten sich die Türken zweiter Generation öfter feindseligen Behandlungen ausgesetzt als die beiden anderen befragten Gruppen. Gerade innerhalb der zweiten Generation sind die Unterschiede auffällig. Jeweils 10% mehr Befragte in Berlin mit türkischen Wurzeln geben auf die Frage nach der Häufigkeit feindseliger oder unfairer Behandlungen ›oft‹ (Berlin: 15,4% der Türken zweiter Generation; 4,5% der Jugoslawen; 4,4% der Vergleichsgruppe) oder ›manchmal‹ (Berlin: 54,2% der Gruppe türkischer Herkunft; 44,6% der Gruppe jugoslawischer Herkunft; 31,6% der Kontrollgruppe) an. In Frankfurt sind die Differenzen sogar noch ein wenig ausgeprägter. Hier geben gut 12% mehr Befragte mit türkischen Wurzeln an, ›öfter‹ (Frankfurt: 18,4% der Türken zweiter Generation; 5,9% der Jugoslawen zweiter Generation; 9,9% der Kontrollgruppe) bzw. ›manchmal‹ (60% der Türken und 49,5% der Jugoslawen zweiter Generation; 30,4% der Befragten deutscher Herkunft) Feindseligkeiten erfahren zu haben. Wird nun die Verteilung der Schüler mit Migrationshintergrund in der Sekundarschule hinzugezogen, so fällt auf, dass knapp 90% aller Türken zweiter Generation, die angeben, regelmäßig Opfer von unfairen Behandlungen geworden zu sein, nach eigenen Angaben Schulklassen mit der Hälfte oder mehr Schülern mit Migrationshintergrund besucht haben. Die Vergleichszahlen aus der Kontrollgruppe deuten jedoch auch darauf hin, dass die Ursachen dieser Feindseligkeiten nicht unbedingt ethnisch bedingt sein müssen. Auch rund ein Drittel der Befragten deutscher Herkunft gibt an, soziale Ablehnung in der Schule erfahren zu haben (s. hierzu auch Kapitel 6 ›Soziale Beziehungen‹).

Tabelle 2.24: Verursacher von ›oft‹ und ›manchmal‹ erfahrenen Feindseligkeiten nach Gruppen (in %)*

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
<i>Berlin</i>			
Mitschüler	95,5	75,5	83,3
Lehrer	21,0	43,4	32,2
Direktor	4,5	12,1	6,7
Vertrauenslehrer	2,3	1,0	1,1
Andere	8,8	7,1	4,4
Gesamt N	176	98	90
<i>Frankfurt</i>			
Mitschüler	87,3	90,2	76,7
Lehrer	31,0	32,7	42,2
Direktor	7,7	8,9	12,6
Vertrauenslehrer	2,5	0	1,9
Andere	17,3	8,9	12,7
Gesamt N	197	113	102

* Werte ergeben nicht 100%, da Mehrfachantworten möglich waren.

Verursacher dieser negativen Erfahrungen waren in der Mehrheit die Mitschüler der Befragten.⁵⁴ Allerdings sind die Wahrnehmungen in den Gruppen diesbezüglich vor allem in Berlin sehr unterschiedlich. 95% der Befragten mit türkischem Hintergrund bezeichnen Mitschüler als die Akteure erfahrener Feindseligkeiten, in der Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation sind dies jedoch nur rund 75%. Ähnliche Unterschiede zeigen sich bei der Frage nach der Rolle der Lehrer: Für die Befragten mit jugoslawischem Hintergrund waren diese in 43% der Fälle Ausgangspunkt der Feindseligkeiten, bei den Personen mit türkischem Migrationshintergrund trifft dies nur für ca. ein Fünftel der Fälle zu.

Grundsätzlich muss an dieser Stelle jedoch darauf hingewiesen werden, dass die Fragen retrospektiv gestellt wurden und somit auch die Wahrnehmung der Befragten im Nachhinein aufgrund beispielsweise schlechter Schulleistungen darstellen kann.

2.8 Fazit

Bildungsbeteiligung und Bildungserfolg von Schülern im deutschen Schulsystem sind die Summe vieler Faktoren, die sicherlich nur in ihrer Gesamtheit und dann auch nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit ein Bild

54 Gefragt wurden hier allerdings nur noch jene, die überhaupt persönliche Erfahrungen mit Feindseligkeiten gemacht haben (oft oder manchmal).

darüber abgeben können, in welcher Form ein erfolgreicher Abschluss des deutschen Bildungssystem und ein problemloser Übergang in den Beruf zumindest wahrscheinlich ist. Schüler mit Migrationshintergrund nehmen durch ihre familiäre Migrationsgeschichte und die dadurch für sie entstehenden Herausforderungen eine besondere Position ein, kumulieren für sie doch verschiedene Faktoren, die sich in ihrer Summe nachteilig auf ihren Bildungserfolg auswirken können.

In diesem Kapitel wurde versucht, diese Faktoren näher zu bestimmen und in den Kontext der Bildungsbeteiligung der zweiten Generation wie auch der Vergleichsgruppe zu stellen. Neben den Schulnoten sind dies insbesondere: Klassenwiederholungen in der Grundschule und Sekundarschule I, das Aussprechen von Empfehlungen seitens der Grundschule für den nächsthöheren Schultyp, der Anteil an Schülern mit Migrationshintergrund in den Schulklassen, die fehlende Durchlässigkeit des deutschen Schulsystems beim Durchlaufen der Sekundarstufen I und II, die Existenz eines Übergangssystems sowie die sozio-strukturelle Positionierung der Eltern und die oft daraus ableitbare familiäre Unterstützung in schulischen Belangen.

Hieran anschließend lassen sich insbesondere für die Befragten der zweiten türkischen Generation einige Faktoren ausmachen, die ihre Bildungskarriere beeinflussen, d.h. zumeist verlängern oder undurchlässiger gestalten: eine höhere Quote an Klassenwiederholungen in der Grundschule wie auch Schullempfehlungen für die Sekundarstufe I, die in ihrer Mehrzahl und im Vergleich mit der Kontrollgruppe eher Schultypen umfassen, die vorrangig mit niedrigen Schulabschlüssen abgeschlossen werden. So reduziert sich dadurch die Möglichkeit, in ähnlichem Maße wie die Kontrollgruppe Gymnasien zu besuchen und die Hochschulreife zu erlangen, zumal die vertikale Durchlässigkeit der Hauptschule für die Befragten geringer ist als die der Realschule oder des Gymnasiums. Auch von Klassenwiederholungen in der Sekundarstufe I sind insbesondere die Befragten der zweiten türkischen Generation betroffen, wobei hier auch einige Unterschiede zwischen den untersuchten Städten Berlin und Frankfurt feststellbar sind.

Mit dem Fokus auf die Bildungsverläufe nach Schultypen wird deutlich, wie unterschiedlich sich diese für die zweite Generation im Hinblick auf Anschlussmöglichkeiten und Einstieg in den Arbeitsmarkt gestalten. Für die Hauptschule bestätigt sich der Eindruck, die »Endstation« vieler Bildungskarrieren zu sein. Insbesondere die zweite Generation der Türken schafft es kaum, in eine berufliche Ausbildung einzutreten und diese auch erfolgreich zu beenden. Für knapp die Hälfte aller türkischen Befragten zweiter Generation ist der Hauptschulabschluss der höchste erreichte Schulabschluss, d.h. die Befragten konnten sich die Durchlässigkeit des Schulsystems nicht zunutze machen und beispielsweise einen Realschulabschluss erlangen oder nach der Hauptschule eine weitere schulische Ausbildung anschließen. In der

Realschule findet man ein ganz anderes Bild vor. Hier sind die Unterschiede zwischen den Gruppen nur sehr geringfügig, und auch eine Durchlässigkeit im Schulsystem scheint hier eher vorzuliegen. Viele Befragte traten in eine berufliche Ausbildung ein, aber auch nicht wenige setzten ihre schulische Karriere fort und erwarben einen höheren Abschluss. In diesem Schulzweig treten auch Städteunterschiede eher hervor als in der Hauptschule. Geringe Gruppenunterschiede sind schließlich für die Schullaufbahn im Gymnasium auszumachen: Die Mehrheit aller drei Gruppen verlässt das Gymnasium nicht vor dem Abitur, nur wenige verlassen es nach der 10. Klasse und schließen weder eine Schul- noch Berufsausbildung an. Zwar gibt es hinsichtlich der angeschlossenen weiteren Bildungskarriere Unterschiede – mehr Befragte der zweiten Generation tendieren zu einer beruflichen Ausbildung und weniger zur Hochschule –, jedoch bleiben wenige Gymnasiasten vollständig ohne einen für den Arbeitsmarkt relevanten beruflichen oder schulischen Abschluss. Zusammenfassend können wir damit feststellen, dass, schlagen die Befragten der zweiten Generation einmal eine Realschul- oder Gymnasiellaufbahn ein, sie diese ähnlich erfolgreich wie die Vergleichsgruppe bewältigen und damit ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt in entscheidendem Maße erhöhen. Bestätigt wird mit diesen Ergebnissen erneut die enorme Relevanz des Übergangs von der Grundschule zur Sekundarstufe I.

Die Bedeutung der sozio-strukturellen Positionierung der Eltern konnte kurz skizziert werden, jedoch müssen noch weitere statistische Analysen zeigen, wie signifikant diese Unterschiede wirklich sind. Tendenziell lässt sich jedoch sagen, dass ein niedriger Schulabschluss der Mütter insbesondere im Falle der Türken zweiter Generation eine Rolle beim Durchlaufen der Schulkarriere der Kinder spielt. Deutlich wurde dies im Abschnitt zum Bildungshintergrund der Mütter wie auch zu den Unterstützungsleistungen durch das familiäre Umfeld. Dabei bleibt festzuhalten, dass es der Schule generell kaum zu gelingen scheint, solche Nachteile zu kompensieren.

3 Arbeitsmarktpositionen

3.1 Einführung

Arbeit, das heißt die Integration in den deutschen Arbeitsmarkt, wird in der Migrationsforschung als das zentrale Inklusionsmedium für die Integration von Migranten in die Aufnahmegesellschaft definiert. Entscheidend zu diesem Erfolg tragen im Aufnahmeland erworbene Bildungsabschlüsse bei, am Ende wird jedoch erfolgreiche Integration vor allem am individuellen Arbeitsmarkterfolg eines Migranten gemessen. ›Integration‹ ist damit vor allem Integration in den ersten Arbeitsmarkt. Sicherlich darf die Bedeutung von Bildung nicht unterschätzt werden: Berufs- und Hochschulabschlüsse sind wichtige Voraussetzungen, die den Eintritt in diesen erleichtern. Fehlende Schulabschlüsse münden zumeist eher in Arbeitsplätze im Segment unqualifizierter und/oder angelernter Tätigkeiten, die bei wirtschaftlichen Schwankungen auch eher und stärker von Entlassungen betroffen sind als Arbeitsplätze im Bereich qualifizierter Tätigkeiten.

Die damit angesprochene ökonomische Integration soll in Anlehnung an Bommers und Kolb (2004) im Folgenden jedoch breiter und allgemeiner als »general ability to pay and the effort to gain this ability by either selling services or goods« (S. 6) definiert werden. ›Ökonomische Integration‹ bezieht sich damit auf die Frage, ob und in welchem Umfang ein Individuum zahlen kann, und geht über die grundsätzliche Integration in den Arbeitsmarkt, d.h. der Zurverfügungstellung der Arbeitskraft zur Erzielung eines Gehaltes, hinaus. Einkommen und auch Selbstständigkeit sind sicherlich die wichtigsten Möglichkeiten zur Erzielung dieser Zahlungsfähigkeit, aber auch funktionale Äquivalente zum Einkommen aus dem sozialen Sicherungsnetz (Arbeitslosengeld, Sozialhilfe etc.) können sinnvoll in diesen Rahmen mit aufgenommen werden, gewährleisten sie ebenso diese ›ability to pay‹. Nichtsdestotrotz ist ›Arbeit‹ gewiss »the most relevant strategy in the past and the future for individuals to secure their ›economic integration‹« (Bommers/Kolb 2004). Vor diesem Hintergrund scheint auch die Ausrichtung der individuellen Bildungskarriere auf die Integration in den Arbeitsmarkt nur konsequent, und es erschließt sich die Bedeutung des Übergangs von der Ausbildung in den Arbeitsmarkt für die ökonomische Integration.

Sind im Hinblick auf eine so definierte ökonomische Integration sicherlich zwei Seiten relevant – die Strukturen des Arbeitsmarktes einerseits sowie die Integration der Individuen mit all ihren Ressourcen und ihrem Kapital in diesen andererseits – soll im Folgenden nur der zweite Punkt eine Rolle

spielen: In welchem Umfang sind die TIES-Befragten in den deutschen Arbeitsmarkt integriert, welche Unterschiede lassen sich zwischen den einzelnen Gruppen feststellen und in welchem Umfang spielen auch funktionale Äquivalente zum Einkommen wie Sozialleistungen eine Rolle, um Zahlungsfähigkeit zu gewährleisten.

Vor diesem Hintergrund darf freilich auch Bildung nicht außen vor gelassen werden, sodass auch der Frage nachgegangen werden soll, inwieweit die Position auf dem Arbeitsmarkt mit der Schul- und Berufsausbildung der Befragten zusammenhängt und welchen Stellenwert der Bildungsabschluss bei der Bewältigung der Statuspassage vom Ausbildungssystem in den Arbeitsmarkt erlangt.

Schlussendlich sollen zudem die erste und zweite Generation, d.h. die TIES-Befragten sowie deren Eltern, im Rahmen des Möglichen verglichen werden. Es ist davon auszugehen, dass intergenerationale Mobilität stattfindet, d.h. die zweite Generation die Eltern in ihrer Positionierung auf dem Arbeitsmarkt durch das Durchlaufen der Bildungskarrieren in Deutschland überholt. Durch das allmähliche Verschwinden der klassischen Arbeitsbereiche der Eltern ist zudem davon auszugehen, dass die zweite Generation mehr im Dienstleistungsbereich und weniger im fertigen Gewerbe tätig ist und ihre Bildungskarrieren daran ausrichtet.

3.2 Arbeitsmarktbeteiligung und aktuelle Arbeitsmarktposition

Eine Messung der Partizipation der zweiten Generation am Arbeitsmarkt kann insbesondere über zwei Indikatoren durchgeführt werden: die Erwerbsquote und die Arbeitslosenzahl. Die Erwerbsquote umfasst den Anteil aller Erwerbspersonen an der Grundgesamtheit der TIES-Befragten, die ökonomisch aktiv sind (Erwerbstätige plus Arbeitslose, die Arbeit suchen), die Arbeitslosenquote bezieht sich auf den ökonomisch aktiven Teil der Befragten und umfasst die Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung in keinem Beschäftigungsverhältnis standen und auf Arbeitssuche waren (Tabelle 3.1)

Die Befragtengruppen weisen sehr unterschiedliche Erwerbsquoten auf. Nur knapp 73% der zweiten türkischen Generation, signifikant weniger als in den anderen beiden Gruppen, und knapp 81% der Jugoslawen stehen aktiv dem Arbeitsmarkt zur Verfügung. Auch bei der Arbeitslosenquote zeigen sich Unterschiede zwischen den Gruppen, insbesondere zwischen der türkischen zweiten Generation und den beiden anderen. Nur der Unterschied

Tabelle 3.1: Erwerbs- und Arbeitslosenquoten nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Erwerbsquote	72,9	80,9	86,4
N	501	404	499
Arbeitslosenquote	15,9	10,4	11,2
N	365	327	429

TR-CG (Erwerbsquote) $X^2 = 28.135$ p.=.000
 SSYU-CG (Erwerbsquote) $X^2 = 4.887$ p.=.027
 SSYU-TR (Erwerbsquote) $X^2 = 8.126$ p.=.004
 SSYU-TR (Arbeitslosenquote) $X^2 = 4.450$ p.=.035
 Alle anderen Zusammenhänge sind statistisch nicht signifikant.

zwischen den Gruppen der zweiten Generation ist jedoch statistisch signifikant.⁵⁵

Die allgemeine Erwerbstätigenquote (Erwerbspersonen ohne Erwerbslose) beträgt in der türkischen Gruppe 61,3%. Verglichen mit der bundesweiten Erwerbstätigenquote aller Personen türkischer Herkunft zwischen 18 und 65 Jahren von 49,6% im Jahr 2008 (Sauer 2009) ist die zweite Generation der türkischen TIES-Befragten um 10% aktiver auf dem Arbeitsmarkt.

Über den Mikrozensus 2005 berechnet Fincke (2009) die Erwerbstätigenquote für die zweite Generation.⁵⁶ Von dieser schneiden Türken und Jugoslawen im Gruppenvergleich mit Migranten spanisch-portugiesischer Herkunft (81%) und Migranten griechischer (73%) und italienischer (72%) Herkunft relativ schlecht ab: Für die Personengruppe mit jugoslawischem Hintergrund gibt Fincke eine Erwerbsbeteiligung von 69% (TIES: 72,5%) an, für die Migranten türkischer Herkunft von nur 59% (TIES: 61,3%).⁵⁷ Unterschiede zwischen den Gruppen können unter anderem mit der sehr unterschiedlichen Geschlechterverteilung bei der Erwerbsbeteiligung erklärt werden.

55 Alle untersuchten Gruppen liegen über der Beschäftigtenquote der Bundesrepublik Deutschland aus dem Jahr 2008 (71%), was sicherlich dem Alter der untersuchten Gruppe (zwischen 18 und 35 Jahren) zuzuschreiben ist. Die jahresdurchschnittliche Arbeitslosenquote (Anteil der registrierten Arbeitslosen an allen zivilen Erwerbspersonen in der Abgrenzung der BA) bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen lag im Jahr 2008 bei 7,8% und damit unterhalb der Arbeitslosenquoten aller Gruppen (Bundesagentur für Arbeit 2009, S. 37f.).

56 Zweite Generation in Fincke (2009, S. 83f.): In Deutschland geborene Kinder oder innerhalb der ersten sechs Lebensjahre zugewanderte Kinder von zwei zugewanderten Eltern. Untersucht wurde nur die Gruppe der zwischen 1960 und 1985 Geborenen.

57 Woellert/Kröhner/Sippel/Klingholz 2009 berechnen aufgrund des Mikrozensus 2005 einen Anteil der Erwerbspersonen für die türkische zweite Generation von 58% sowie für die jugoslawische zweite Generation und die Einheimischen von 75%.

den, die beispielsweise bei den Frauen mit türkischem um einiges niedriger liegt als bei jenen mit jugoslawischem Hintergrund (vgl. ebd.). Vergleicht man nun die Zahlen der Inaktiven (in Fincke 2009: Hausfrauen etc.; keine Erwerbslosen), zeigen sich ähnliche Werte: Fincke gibt für die zweite türkische Generation 22% (TIES: 22,2%) und für die zweite jugoslawische Generation 15% (TIES: 15,5%) an.

Auch in der Erwerbslosenquote unterscheiden sich die Zahlen von Fincke (2009) und die der TIES-Befragten kaum: Fincke berechnet anhand des Mikrozensus 19% für die türkische und 16% für die jugoslawische zweite Generation. In der TIES-Studie tritt eine Gesamt-Erwerbslosenquote von 16,6% für die Türken und 11,9% für die Jugoslawen zweiter Generation zutage. Hinsichtlich der Arbeitsmarktpositionierung sind die Ergebnisse der TIES-Studie somit durchaus vergleichbar mit den Zahlen des Mikrozensus 2005.

Die Erwerbstätigenquote sagt zunächst jedoch nichts über die tatsächliche Stellung auf dem Arbeitsmarkt aus. So scheint es sinnvoll, sich den Status der ökonomisch aktiven wie der inaktiven Bevölkerung und damit die spezifischen Stellungen der Befragten auf dem Arbeitsmarkt anzusehen. Für die TIES-Probanden ergeben sich dafür insbesondere zwischen der türkischen und den anderen beiden Gruppen einige Unterschiede (Tabelle 3.2).

Tabelle 3.2: Arbeitsmarktposition nach Gruppen (in %) zum Zeitpunkt der Befragung

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Eine oder mehr Arbeitsstellen	53,9	63,1	66,2
Selbstständig	1,8	2,7	3,8
Studieren und Arbeiten	1,6	2,2	3,2
Berufliche Ausbildung	3,8	4,0	3,0
Arbeitssuchend	11,6	8,4	9,7
Zivil- oder Wehrdienst	0,2	0,5	0,4
Gesamt aktiv	72,9	80,9	86,3
<hr/>			
Unentgeltliche Arbeit im Familienbetrieb	1,8	0,7	0,2
Arbeitslos und nicht arbeitssuchend	5,0	3,5	2,4
Familienarbeit	13,6	7,4	5,2
Krank oder arbeitsunfähig	0,2	0,7	0,2
Vollzeitstudium	6,6	6,7	5,6
Gesamt inaktiv	27,2	19,0	13,6
Gesamt N	501	404	497

Die im Vergleich geringe Erwerbstätigenquote der türkischen Bevölkerung spiegelt sich im aktuellen Arbeitsstatus der Befragten wieder: Im Unterschied zur Gruppe mit jugoslawischem geben weniger Personen mit türkischem Migrationshintergrund an, sich derzeit in einem Beschäftigungsverhältnis zu befinden, und auch der Anteil der Arbeitsuchenden ist bei dieser Gruppe höher als bei den anderen beiden. Kaum Unterschiede lassen sich zwischen den Jugoslawen zweiter Generation und der Vergleichsgruppe feststellen, was darauf hinweist, dass die zweite Generation der Türken es im Vergleich weniger erfolgreich schafft, sich auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren, als die Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation.

Selbstständigkeit ist weit mehr in der Vergleichsgruppe denn in der zweiten Generation verbreitet, insgesamt weisen die Befragtengruppen jedoch sehr niedrige Selbstständigquoten auf. Im Unterschied zur Elterngeneration, in der insbesondere bei den Türken sehr hohe Selbstständigkeitsraten zu finden sind, greifen die Befragten kaum auf selbstständige Arbeit als Strategie zur Erlangung einer ›ability to pay‹ zurück. Gründe hierfür liegen sicherlich hauptsächlich in der untersuchten Altersgruppe und im wirtschaftlichen Risiko, dem eine Selbstständigkeit zunehmend stärker unterliegt.

Aus der Erwerbstätigenquote lässt sich die Anzahl der ökonomisch inaktiven Personen in der türkischen Gruppe ableiten. Sind die Unterschiede zu den anderen beiden Gruppen in den Kategorien ›Vollzeitstudent‹ und ›krank oder arbeitsunfähig‹ sehr gering, erklärt sich der hohe Anteil an inaktiven Befragten in der türkischen Gruppe insbesondere mit den Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung Kinder betreut oder im Haushalt tätig waren und damit nicht dem Arbeitsmarkt zur Verfügung standen. Aber auch der Anteil der arbeitslosen und nicht nach Arbeit suchenden Personen ist in der türkischen zweiten Generation höher als in der jugoslawischen Gruppe und doppelt so hoch wie in der Kontrollgruppe.

In Tabelle 3.3 werden aktive wie inaktive Personengruppen differenziert nach Geschlecht und Altersgruppen aufgeschlüsselt dargestellt.

Geschlechterunterschiede innerhalb der Gruppen zwischen inaktiven und aktiven Personen sind statistisch signifikant, auch wenn dies vermutlich auf sehr unterschiedliche Faktoren zurückzuführen ist. Die Unterschiede innerhalb der Gruppe der Türken zweiter Generation in der Erwerbstätigenstruktur sind wohl insbesondere auf Geschlechterunterschiede zurückzuführen. So betreffen speziell die hohen Prozentangaben jener Personen, die Kinder betreuen oder im eigenen Haushalt tätig sind, vornehmlich Frauen. Dies gilt für die Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation und für die Kontrollgruppe ausschließlich, und nur ein Türke zweiter Generation (0,4%) gibt an,

Tabelle 3.3: Arbeitsmarktposition nach Gruppen, Geschlecht* und Alter (in %) zum Zeitpunkt der Befragung

	Zweite Generation								KG			
	Türken				Jugoslawen				KG			
	M	W	≤ 24	≥ 25	M	W	≤ 24	≥ 25	M	W	≤ 24	≥ 25
Eine oder mehr Arbeitsstellen	60,6	47,0	39,0	62,7	66,5	60,4	33,0	72,3	68,9	63,1	42,9	73,7
Selbstständig	3,6	0,0	0,5	2,5	4,0	1,4	0,0	3,5	4,7	2,9	0,8	4,9
Studieren und Arbeiten	2,0	1,2	3,8	0,3	3,0	1,4	3,4	1,6	2,4	4,1	8,7	1,3
Berufliche Ausbildung	3,9	3,6	9,9	0,3	3,6	4,3	18,2	0,0	3,5	2,5	11,9	0,0
Arbeitssuchend	13,8	8,9	17,6	8,2	11,2	5,8	12,5	7,0	11,8	7,8	14,3	8,3
Zivil- oder Wehrdienst	0,4	0,0	0,0	0,3	1,0	0,0	1,1	0,3	0,8	0,0	1,6	0,3
Gesamt aktiv	84,3	60,7	70,8	74,3	89,3	73,3	68,2	84,7	92,1	80,4	80,2	88,5
Unentgeltliche Arbeit im Familienbetrieb	2,0	1,6	3,8	0,6	1,0	0,5	2,3	0,3	0,0	0,4	0,0	0,3
Arbeitslos und nicht arbeitssuchend	5,9	4,0	6,0	4,4	4,1	2,4	3,4	3,2	3,1	1,6	1,6	2,4
Familienarbeit	0,4	27,1	6,0	17,6	0	14,5	3,4	8,6	0	10,7	1,6	6,7
Krank oder arbeitsunfähig	0,0	0,4	0,0	0,3	1,5	0,0	0,0	1,0	0,4	0,0	0,0	0,3
Vollzeitstudium	7,5	6,1	13,2	2,8	4,1	9,2	22,7	2,2	4,3	7,0	16,7	1,9
Gesamt inaktiv	15,8	39,2	29,0	25,7	10,7	26,6	31,8	15,3	7,8	19,7	19,9	11,6
Gesamt N	254	247	182	319	197	207	88	314	254	244	126	373

* M = männlich, W = weiblich.

TR (Männer/Frauen) $X^2 = 33.842$ p.=.000

SSYU (Altersgruppen) $X^2 = 11.770$ p.=.008

SSYU (Männer/Frauen) $X^2 = 17.389$ p.=.000

KG (Altersgruppen) $X^2 = 5.910$ p.=.015

KG (Männer/Frauen) $X^2 = 15.887$ p.=.000

TR Altersgruppe ist nicht statistisch signifikant.

zurzeit zu Hause tätig zu sein.⁵⁸ Familienarbeit im Sinne von Kinderbetreuung und Haushaltstätigkeiten ist somit dem traditionellen Rollenbild entsprechend eher eine weibliche Aufgabe bzw. eine legitime Rollenalternative für Frauen, wenn sie keine feste Position auf dem Arbeitsmarkt (in Bezug auf die Dauer und die Position der Beschäftigung) einnehmen (s. hierzu auch Kapitel 7 ›Familienbildung und partnerschaftliche Beziehungen‹).

58 Vgl. hierzu Sauer (2009). Die Hausfrauen machen hier 34,9% aller inaktiven Personen türkischer Herkunft aus, 19,4% sind Rentner, 27,3% arbeitslos und 10,5% Schüler/Studenten.

Entsprechend den hohen Zahlen ihrer Mütter (59% der türkischen Mütter der zweiten Generation arbeiten im Haushalt) gilt dies insbesondere für die Frauen türkischer Herkunft: Fast 30% betreuen Kinder und/oder sind Hausfrauen. Dies trifft nur auf knapp 15% der Frauen mit jugoslawischem Migrationshintergrund sowie 11% der Frauen ohne Migrationshintergrund zu. Es lässt sich jedoch auch feststellen, dass sich in allen Gruppen der Anteil im Vergleich zur Müttergeneration halbiert hat (Kapitel 1.8 ›Die Eltern der TIES-Teilnehmer‹), was auch darauf hinweist, dass viele, deren Mütter noch ausschließlich als Hausfrauen tätig waren, sich von einem traditionellen Rollenbild lösen und versuchen, sich auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren und eine eigene Erwerbsbiographie außerhalb des häuslichen Umfeldes aufzubauen.

Dennoch ist der Anteil abhängig Beschäftigter bei den Männern durchgehend höher als bei den Frauen. Auch die Selbstständigkeit ist eher eine männliche Domäne, gibt es doch bei den Frauen mit türkischem Hintergrund keinen und in den anderen beiden Gruppen nur einen sehr geringen Anteil an weiblichen Selbstständigen.

Die Anzahl jener, die arbeiten und studieren oder einer beruflichen Ausbildung nachgehen, ist in allen drei Gruppen ähnlich hoch, Geschlechter- oder Altersdifferenzen sind kaum zu erkennen. Der Anteil Studierender ist unter den 18- bis 24-Jährigen erwartungsgemäß hoch, insbesondere in der zweiten Generation der Jugoslawen gibt jeder fünfte Befragte an, Vollzeitstudierender zu sein. In dieser wie auch in der Kontrollgruppe ist der Anteil an weiblichen Studierenden fast doppelt so hoch wie an männlichen, nur bei den Türken zweiter Generation sind in dieser Kategorie die Männer häufiger vertreten.

Die Arbeitslosen unter den ökonomisch Aktiven sind mehrheitlich männlich und 24 Jahre und jünger. Die Geschlechter- und Altersunterschiede treten bei der zweiten Generation stärker auf als in der Kontrollgruppe. Besonders auffällig ist die Altersstruktur der Arbeitslosen: In der Gruppe der Befragten türkischer Herkunft existiert eine Jugendarbeitslosenquote von 17,6%, bei den Jugoslawen zweiter Generation sind dies 12,5% und in der Kontrollgruppe 14,3%. Die Quote liegt in allen drei Gruppen damit über der durchschnittlichen Erwerbslosenquote (s. Tabelle 3.3) und bestätigt die allgemeinen Zahlen zur Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland (s.u.).

Beide Einwanderergruppen in der TIES-Befragung liegen jedoch unterhalb der Jugenderwerbslosenquote, die Woellert/Kröhnert/Sippel/Klingholz (2009) für die Gruppen der zweiten Generation der türkischen (27%) und jugoslawischen Jugendlichen (18%; im Vergleich dazu Befragte deutscher Herkunft: 14%) feststellen; dennoch ist die Jugenderwerbslosigkeit unter den TIES-Probanden hoch. Für Jugendliche scheint es somit schwierig zu sein, direkt nach der Ausbildung den Übergang in den Arbeitsmarkt zu bewältigen.

gen oder nach dem Ausbildungsende in langfristige und stabile Arbeitsverhältnisse einzutreten, die ihnen dauerhaft ein Einkommen gewährleisten und die Möglichkeit eröffnen, Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln.⁵⁹

3.3 Übergang vom Bildungssystem in den Arbeitsmarkt

Nach der Beendigung der Ausbildung im Rahmen der beruflichen Lehre oder einer Hochschulausbildung oder dem Austritt aus dem Bildungssystem mit einem Schulabschluss steht der Übergang in den Arbeitsmarkt an. Dazu wurde im TIES-Projekt gefragt, wie lange es dauerte, bis die Befragten die erste Arbeitsstelle fanden. Tabelle 3.4 zeigt, wie sich dieser Übergang zeitlich ausdifferenziert.

Die TIES-Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund schafften es im Unterschied zu den anderen beiden Gruppen am erfolgreichsten, nach der Schule zeitnah eine Stelle zu finden. Die Türken zweiter Generation benötigten fast 1,5 Monate länger im Vergleich zur Kontrollgruppe und sogar knapp 2,5 Monate länger als die erstgenannte Gruppe. Für sie ist der Arbeitsmarkteinstieg damit offensichtlich am schwierigsten. Im Geschlechtervergleich gestaltet es sich für die Frauen einfacher, direkt nach der Schule einen Anschluss auf dem Arbeitsmarkt zu finden. Aber auch hier sind die Frauen jugoslawischer Herkunft erfolgreicher als jene der anderen beiden Gruppen. Die zweite Generation unterscheidet sich sogar um mehr als zwei Monate voneinander. In allen Gruppen beträgt die Differenz zwischen den Geschlechtern 1–1,5 Monate, was die Annahme des leichteren Arbeitseinstiegs für die Frauen stützt. Gründe hierfür könnten Arbeitsmarktbedingungen oder die Berufswahl der weiblichen Befragten sein.⁶⁰

59 Eine wesentliche Entwicklung am Arbeitsmarkt, die sich zuungunsten der Jugendlichen gestaltet, ist die Tatsache, dass »die allgemeine Arbeitslosenquote (15- bis 64-Jährige) und die Jugendarbeitslosenquote (15- bis 24-Jährige) seit 2000 in der Weise auseinander gehen, dass die Jugendarbeitslosenquote über der allgemeinen liegt und sich die Schere zwischen beiden bis 2005 geöffnet hat« (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008, S. 181). Dieser Trend setzt sich in jüngerer Vergangenheit fort. So liegt die Erwerbslosenquote der Personen unter 25 bei 9,8%, während sie für Personen über 25 Jahren bei 6,9% liegt. (Statistisches Bundesamt 2009: Statistisches Jahrbuch 2009: 86, http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/SharedContent/Oeffentlich/AI/IC/Publikationen/Jahrbuch/Arbeitsmarkt_property=file.pdf; Def. Erwerbslosenquote: Anteil der Erwerbslosen an allen Erwerbspersonen nach europäischer Abgrenzung. Erwerbstätige und Erwerbslose in Privathaushalten im Alter von 15 bis 74 Jahren, ohne Wehrpflichtige und Zivildienstleistende).

60 Man beachte jedoch die durchgängig hohen Standardabweichungen der Mittelwerte. Sie relativieren die ermittelten Durchschnittswerte und stehen für einen sehr heterogenen Verlauf des Übergangs bei den TIES-Befragten.

Tabelle 3.4: Durchschnittliche Anzahl an Monaten zwischen Schulabgang und Aufnahme erster Arbeitsstelle nach Gruppen (mit Standardabweichung = std)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Gesamt	6,73 (std 10,04) N=285	4,28 (std 5,79) N=252	5,30 (std 8,48) N=342
Männer	7,35 (11,08) N=168	4,88 (6,23) N=133	5,76 (9,13) N=182
Frauen	5,84 (8,30) N=118	3,6 (5,21) N=119	4,77 (7,66) N=160
Berlin	6,27 (9,73) N=138	7,15 (10,336) N=114	7,0 (10,5) N=163
Frankfurt	7,15 (10,33) N=147	3,91 (6,24) N=138	3,74 (5,67) N=179

Im Städtevergleich zeigt sich, dass die längere Übergangsphase insbesondere in Berlin eine große Rolle spielt. Hier benötigen die Befragten sechs bis sieben Monate für den Arbeitsmarkteinstieg. Überraschenderweise gelingt es den befragten Türken zweiter Generation im Durchschnitt etwas eher, einen Arbeitsplatz zu finden. Relativ schnell vollzieht sich der Arbeitsmarkteinstieg in Frankfurt für die Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation und die Kontrollgruppe. Sie brauchen durchschnittlich nicht einmal vier Monate, um einen Arbeitsplatz zu finden. Wiederum im Unterschied dazu benötigt allerdings die Gruppe der Türken zweiter Generation dafür mehr als sieben Monate. So scheint es den TIES-Daten zufolge sehr von den lokalen Arbeitsmarktbedingungen (offene Stellen, Arbeitsmarktsektoren, besondere Förderprogramme, Unterstützungsmöglichkeiten etc.) abzuhängen, wie schnell der Übergang vom Schul- zum Ausbildungssystem sowie zum Arbeitsmarkt gelingt.

Bei genauerer Betrachtung der Zeit nach der Schule und vor der ersten Arbeitsstelle (Tabelle 3.5) lässt sich feststellen, dass sich die längere Übergangsphase der Gruppe der Türken zweiter Generation auch hier widerspiegelt: Mehr als jeder Dritte gibt an, auf Arbeitssuche gewesen zu sein, und im Unterschied zu den anderen beiden Gruppen geben nur 27% an, direkt nach der Schule eine Arbeitsstelle gefunden zu haben. Bei der Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation sind dies fast die Hälfte, bei der Kontrollgruppe noch 35%. Es zeigt sich somit auch hier, dass die Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation die direkte Integration in den Arbeitsmarkt relativ erfolgreich nach der Ausbildung bewältigt. Nicht unerwartet geben im Gruppenvergleich viele Befragte mit türkischem Hintergrund an, im Familienunternehmen ausgeholfen zu haben, sei es bezahlt oder unbezahlt.

Tabelle 3.5: Situation nach dem Austritt aus dem Bildungssystem und vor dem Eintritt in den Arbeitsmarkt nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Haushaltsarbeit	9,1	6,4	7,9
Arbeitslos und nicht arbeitssuchend	8,1	8,6	5,7
Arbeitslos und arbeitssuchend	38,0	26,8	32,9
Gelegenheitsarbeiten	6,7	6,8	9,0
Unbezahlte Arbeit im Familienbetrieb	3,7	0,4	1,9
Bezahlte Arbeit im Familienbetrieb	4,0	0,0	1,1
Direkter Übergang in eine Arbeitsstelle	27,9	47,9	35,6
Zivil- oder Wehrdienst	2,4	3,2	6,0
Gesamt N	297	280	368

Die Sucharbeitslosigkeit der Absolventen des Dualen Systems direkt nach Ende der Ausbildung ist auch allgemein in Deutschland seit dem Jahr 2000 stark angestiegen. 2005 betraf diese ca. 36% aller Jugendlichen, die eine Duale Ausbildung abgeschlossen hatten. Erst nach einem halben Jahr sank ihre Arbeitslosenquote auf 16% (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008). Anders als beim Übergang von der Schule in eine Ausbildung sind die Unterschiede zwischen jugendlichen Ausländern bzw. Migranten und Jugendlichen deutscher Herkunft beim Übergang von der Ausbildung in eine Arbeitsstelle jedoch weit weniger erheblich. »Wenn Ausländer die Hürde Ausbildung genommen haben, scheint ihr Übergang in den Arbeitsmarkt einfacher und weitgehend analog dem von Deutschen zu verlaufen.« (ebd.)

Seibert (2008) stellt größere Unterschiede bei der Arbeitsmarktintegration nach der Ausbildung fest. Nach Untersuchungen des Mikrozensus 2005 scheint es jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund schwerer zu fallen, mit Deutschen ohne Migrationshintergrund mithalten. Obwohl auch Seibert die Bedeutung einer Ausbildung für einen leichteren Arbeitsmarktzugang herausstellt und darauf verweist, dass sich die Erwerbstätigenzahlen beider Gruppen immer weiter annähern, bestätigen diese Aussagen doch die gerade skizzierten Tendenzen der TIES-Ergebnisse, dass insbesondere die Befragten mit türkischem Hintergrund Schwierigkeiten haben, sich nach der Schule auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren.

3.4 Bedeutung des höchsten Abschlusses für die Arbeitsmarktposition

In der Einführung wurde darauf hingewiesen, wie wichtig das Humankapital (vgl. hierzu u.a. Granato 2003; Granato/Kalter 2001; Kalter 2006), zumeist in Form des Berufsabschlusses (berufliche Lehre oder Hochschulabschluss),

in Deutschland für die zukünftige Arbeitsmarktpositionierung ist. Es ist weichenstellend für die Integration in den Arbeitsmarkt, der sich in seiner Nachfragestruktur stark an dem Dualen Ausbildungssystem orientiert. Schulabsolventen ohne berufliche Ausbildung oder Hochschulabschluss haben damit generell relativ schlechte Chancen, eine qualifizierte Tätigkeit auszuüben. Im Folgenden soll die Arbeitsmarktintegration somit unter dem Gesichtspunkt des höchsten Abschlusses für jene Befragten, die die Schule bereits verlassen haben, genauer analysiert werden. Dazu wurden die Schulabschlüsse, nach ISCED⁶¹-Stufen zusammengefasst, Erwerbs- und Arbeitslosenquote zugeordnet (Tabelle 3.6).

Tabelle 3.6: Erwerbsquoten nach ISCED-Stufen jener, die die Schule beendet haben, nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation				KG	
	Türken		Jugoslawen			
	EQ*	AQ**	EQ*	AQ**	EQ*	AQ**
ISCED 2	56,9 (78)	23,4 (32)	65,4 (34)	17,3 (9)	86,8 (46)	34,6 (18)
ISCED 3	86,7 (241)	8,6 (24)	88,6 (234)	8,7 (23)	91,9 (271)	9,2 (27)
ISCED 5–6	92,9 (13)	0,0 (0)	100,0 (28)	3,6 (1)	96,2 (76)	1,3 (1)

* Erwerbsquote.

** Arbeitslosenquote.

Zwar sind die Gruppengrößen der ISCED-Stufen sehr unterschiedlich, jedoch können aus diesen Zusammenhängen einige Tendenzen herausgestellt werden, die die Bedeutung von Bildungsabschlüssen für die Integration in den Arbeitsmarkt verdeutlichen. Insbesondere die Unterschiede zwischen den Befragten, die nur einen Schulabschluss (ISCED 2) vorweisen können und jenen, die eine berufliche oder weiterführende schulische Ausbildung (ISCED 3) abgeschlossen haben, sind sofort sichtbar: Von den Befragten türkischer Herkunft der ISCED-Stufe 3 können 86,7%, von der ISCED-Stufe 2 nur 56,9% aktiv dem Arbeitsmarkt zugerechnet werden. Entsprechend hoch sind auch die Arbeitslosenzahlen. Nur 8,4% der Türken zweiter Generation mit ISCED 3 geben an, arbeitslos zu sein, jedoch 23,4% mit ISCED 2. Ähnliches findet sich in der anderen Gruppe der zweiten Generation, und nur in der Kontrollgruppe fällt der Unterschied weniger eklatant aus.

Für die Befragten der zweiten Generation auf der ISCED-Stufe 2 lässt sich eine niedrigere Erwerbsquote feststellen als für die Vergleichsgruppe, d.h. der Zugang zum Arbeitsmarkt ist für diese Gruppe relativ schwierig, und oft werden andere Tätigkeiten (Hausarbeit, Mutterschaft, Familienarbeit)

61 International Standard Classification of Education (ISCED): von der UNESCO zur Klassifizierung und Charakterisierung von Schultypen und Schulsystemen entwickelt.

ausgeübt. Die niedrig qualifizierten Personen der Kontrollgruppe haben dagegen mehr Erfolg bei der Integration in den Arbeitsmarkt. Gründe könnten eventuell in den besseren Netzwerken der Personen ohne Migrationshintergrund liegen oder möglicherweise in einer Bevorzugung autochthoner Deutscher bei Vorlage gleicher Qualifikation, durch die sie es schaffen, trotz fehlendem Berufsabschluss eine Position – in welcher Stellung auch immer – auf dem Arbeitsmarkt zu erlangen.

Hinsichtlich der Befragten auf der dritten ISCED-Stufe erkennt man eine relative Angleichung zwischen den Gruppen, sind die Differenzen doch lange nicht so groß wie im Falle der zweiten ISCED-Stufe. Auch in Bezug auf die zweite Generation gibt es nur sehr geringfügige Unterschiede. Der Abschluss einer beruflichen oder schulischen Ausbildung scheint somit die Chancen einer Arbeitsmarktintegration zu erhöhen. Die Erwerbstätigenquote steigt nochmals bei den Befragten der ISCED-Stufen 4–5, jedoch sind die Zahlen der zweiten Generation hier um einiges kleiner als die der Kontrollgruppe, sodass die Unterschiede zur ISCED-Stufe 3 nur Tendenzen illustrieren.

Betrachtet man dann die Positionierung der Aktiven wie auch der Inaktiven bezüglich der verschiedenen Kategorien der Arbeitsmarktintegration, lässt sich das gerade skizzierte Bild fortführen (Tabelle 3.7).

Die hohe Inaktivenrate der Befragten türkischer Herkunft mit einem Abschluss auf ISCED-2-Niveau setzt sich zu mehr als 70% aus Personen – wie oben gesehen vornehmlich Frauen – zusammen, die Kinder betreuen oder Tätigkeiten im Haushalt ausführen. Viel geringer ist dieser Anteil bei den Türken zweiter Generation mit höheren Abschlüssen. In ähnlich ausgeprägter Form zeigt sich dies bei den Jugoslawen zweiter Generation. Auch hier verlassen mehr als 70% der Befragten mit niedrigem Berufsabschluss den aktiven Arbeitsmarkt und betreuen Kinder oder übernehmen Tätigkeiten im Haushalt. So scheinen gerade die Gruppen, die keine berufliche Ausbildung vorweisen können, ihre geringeren Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu kompensieren, indem sie eine Betreuungs- oder Haushaltstätigkeit ausüben bzw. in diese durch fehlende Anschlussmöglichkeiten geradezu hineingedrängt werden. Vor allem für Frauen stellt dies eine legitime Alternative zur Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen fortwährenden Arbeitssuche dar. Denkbar ist freilich auch, dass Betroffene sich bewusst gegen eine Aus- oder Weiterbildung entscheiden, wenn sie ihre biographische Zukunft eher in der Familien- denn in der Erwerbsarbeit sehen.

In der Gruppe der dem Arbeitsmarkt aktiv zur Verfügung stehenden Befragten zeigt sich, dass die Wahrscheinlichkeit eines Beschäftigungsverhältnisses mit dem Grad des Berufsabschlusses steigt. Es wird aber auch deutlich, dass es der Kontrollgruppe trotz fehlendem Berufsabschluss besser gelingt, ein Beschäftigungsverhältnis einzugehen, als der zweiten Generation. Und innerhalb dieser sind es die Befragten mit türkischem Hintergrund, die

Tabelle 3.7: Aktuelle Arbeitsmarktposition nach ISCED-Stufen für jene, die die Schule abgeschlossen haben, nach Gruppen (in %)

ISCED	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	2	3	5-6	2	3	5-6	2	3	5-6
Eine oder mehr Arbeitsstellen	30,7	76,5	92,9	43,1	77,7	82,8	49,0	79,3	83,5
Selbstständig	3,7	1,4	0,0	5,9	1,5	13,7	2,0	2,7	11,4
Arbeitssuchend	23,4	8,7	0,0	17,6	8,7	3,4	35,3	9,2	1,3
Zivil- oder Wehrdienst	0,0	0,4	0,0	0,0	0,8	0,0	2,0	0,7	0,0
Gesamt aktiv	57,8	86,6	92,9	66,6	88,7	99,9	86,3	91,2	96,2
Unentgeltliche Arbeit im Familienbetrieb	2,9	0,7	0,0	2,0	0,4	0,0	0,0	0,3	0,0
Arbeitslos und nicht arbeitssuchend	8,8	3,2	0,0	2,0	4,2	0,0	3,9	2,4	1,3
Familienarbeit	30,7	8,7	7,1	23,5	6,8	0,0	7,8	5,4	2,5
Krank oder arbeitsunfähig	0,0	0,4	0,0	5,9	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
Gesamt inaktiv	42,4	13,0	7,1	33,4	11,4	0,0	11,7	8,1	3,8
Gesamt N	137	277	14	51	265	29	51	295	79

eine höhere Arbeitslosenquote und einen geringeren Beschäftigungsanteil aufweisen. Die Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation gleicht sich im Rahmen der auf dem Arbeitsmarkt Aktiven der Kontrollgruppe an, die Differenzen innerhalb der zweiten Generation sind größer als die zwischen Jugoslawen zweiter Generation und Probanden deutscher Herkunft.

Betrachtet man allerdings nur die Gruppe der Befragten mit einem Abschluss der ISCED-Stufe 3, kann man feststellen, dass sich hier kaum Unterschiede zwischen der zweiten Generation und der Kontrollgruppe auf tun. Besitzen die Befragten türkischer Herkunft einen Berufsabschluss, gelingt es ihnen somit in ähnlichem Maße wie den anderen beiden Gruppen, Anschluss auf dem Arbeitsmarkt zu finden und ein Beschäftigungsverhältnis einzugehen. Die Unterschiede zwischen den Türken zweiter Generation und der Kontrollgruppe sind nur sehr gering. Ein Berufsabschluss hebt damit die Ungleichheiten in Bezug auf die Beschäftigungsverhältnisse wie auch der Arbeitslosenquote nahezu auf und verringert die Wahrscheinlichkeit um ein Vielfaches, dass die Personen dem aktiven Arbeitsmarkt nicht mehr zur Verfügung stehen.

Die Bedeutung des Ausbildungsabschlusses für die Höhe des Einkommens spiegelt sich in Tabelle 3.8 wider. Sie verliert jedoch ein wenig an Aussagekraft durch den hohen Anteil an Personen, die keine Antwort auf diese Fragen gegeben haben. Insbesondere gilt dies für Personen der zweiten Generation mit höherem Bildungsabschluss. Grundsätzlich kann man jedoch erkennen, dass die Wahrscheinlichkeit, mehr als 1.000 Euro monatlich zu verdienen, mit der Höhe des Abschlusses bei allen drei untersuchten Gruppen steigt.

Tabelle 3.8: Einkommen nach Gehalt für jene, die die Schule abgeschlossen haben, nach Gruppen (in %)

ISCED	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen			2	3	5-6
< 550 Euro	6,4	1,9	0,0	0,0	0,5	0,0	0,0	1,2	0,0
550 – 999 Euro	21,3	10,6	21,4	24,0	9,1	0	28,0	7,9	1,4
1.000 – 1.499 Euro	42,6	54,6	7,1	36,0	32,1	14,3	32,0	54,1	14,9
1.500 – 1.999 Euro	17,0	14,8	21,4	20,0	26,3	14,3	12,0	22,7	28,4
> 2.000 Euro	4,2	2,3	28,5	0,0	4,8	17,8	4,0	6,6	37,9
Keine Antwort	8,5	15,7	21,4	20,0	27,3	53,6	24,0	7,4	17,6
Gesamt N	47	216	14	25	209	28	25	242	74

3.5 Berufsgruppen

Mit Hilfe der ISCO-88-Kodierungen⁶² ist es möglich, die von den Befragten angegebenen Berufe den einzelnen ISCO-Kategorien zuzuordnen. Über die ISCO-Kategorien wird versucht, Berufe hierarchisch zu ordnen und damit im europäischen Rahmen vergleichbar zu machen. Einzelne Tätigkeiten werden in dem Maße, in dem sich ihre Aufgabenbereiche ähneln, zu Berufsgruppen zusammengefasst. Für eine bessere Klassifizierung der Berufe werden Fertigungsstufen eingeführt, die vor dem Hintergrund der internationalen ISCED-Kategorien die Tätigkeitsbereiche verschiedener Berufsgattungen in unterschiedliche Hierarchieebenen einstuft und damit den Vergleich zwischen einzelnen Berufsgattungen erlaubt. So gehören beispielsweise zum Bereich ›service and sales workers‹ Dienstleistungsberufe im hauswirtschaftlichen Bereich wie Hauswirtschaftler, Köche und Kellner, aber auch Pflegeberufe wie Altenpfleger und Kinderbetreuer sowie sonstige Dienstleistungsberufe wie Friseur oder Kosmetiker. In Tabelle 3.9 sind die ISCO-Kategorien für die TIES-Befragten nach Gruppe und Geschlecht zusammengefasst.

In der türkischen Gruppe wie auch in der Kontrollgruppe sind es insbesondere Männer, die hohe Positionen auf dem Arbeitsmarkt besetzen. In der zweiten Kategorie werden Ingenieure, Architekten, Wissenschaftler, Ärzte, Lehrer und ähnliche Berufe zusammengefasst, die einen Hochschulabschluss voraussetzen und professionelle Tätigkeiten umfassen, und hier wird ein klarer Unterschied zwischen der zweiten Generation und den Befragten deutscher Herkunft sichtbar. Insbesondere der Unterschied zwischen den Türken zweiter Generation und der Kontrollgruppe ist auffällig, weist die

62 International Standard Classification of Occupations (ISCO), ein internationales Klassifikationsschema für Berufe; s. genauer hierzu: <http://www2.warwick.ac.uk/fac/soc/ier/research/isco88/german>.

Tabelle 3.9: Berufskategorien von auf dem Arbeitsmarkt aktiven Befragten nach Geschlecht* und Gruppen (in %) ⁶³

	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	Ges.	M	W	Ges.	M	W	Ges.	M	W
1 Leitende Verwaltungsbedienstete und Führungskräfte in der Privatwirtschaft	2,9	3,7	1,7	3,0	2,9	3,1	4,3	5,3	3,1
2 Wissenschaftler/Lehrer	3,6	3,7	3,4	7,2	8,6	5,5	16,4	17,6	14,8
3 Techniker und gleichrangige nichttechnische Berufe	12,5	8,6	18,1	18,1	12,9	24,4	21,0	19,3	22,8
4 Bürokräfte	9,3	4,9	16,4	15,5	12,2	18,1	16,1	15,5	16,7
5 Dienstleistungsberufe	30,4	20,4	44,0	26,4	17,3	37,0	20,5	12,8	29,6
6 Fachkräfte in Landwirtschaft und Fischerei	3,9	6,2	0,9	2,6	3,6	1,6	1,4	0,0	3,1
7 Handwerks- und verwandte Berufe	18,2	27,2	5,2	14,7	25,9	2,4	12,7	19,8	4,3
8 Anlagen- u. Maschinenbediener, Monteure	6,4	9,3	1,7	1,9	3,6	0,0	1,2	2,1	0,0
9 Hilfsarbeitskräfte	12,9	16,0	8,6	10,6	12,9	7,9	6,3	7,5	5,6
Gesamt N	278	162	116	266	139	127	349	187	162

* M = männlich, W = weiblich.

Vergleichsgruppe doch einen fünfmal so großen Anteil auf wie jene der Befragten mit türkischem Hintergrund. In der Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation findet sich zumindest noch ein Anteil von 7,2%. Ist die Geschlechterverteilung in der Gruppe der Türken zweiter Generation noch gleichmäßig, kann man für die zweite Generation der Jugoslawen wie für die Kontrollgruppe einen größeren Anteil an männlichen Arbeitnehmern in dieser Kategorie ausmachen. Inhaltlich sind die Unterschiede zwischen den Gruppen insbesondere auf einen höheren Anteil an Anwälten, Lehrern und Steuerberatern/Wirtschaftsprüfern in der Kontrollgruppe zurückzuführen. Dies zeigt, dass es einige Arbeitsmarktbereiche gibt, in denen sehr wenige Personen mit Migrationshintergrund zu finden sind. Gründe können hohe Zugangsbarrieren (z.B. Abiturdurchschnitt für Rechtsstudium, Staatsangehörigkeit), aber auch ein positiv oder negativ besetztes Image der Berufe wie auch schwierige Zugänge (durch fehlende Netzwerke) in diese Arbeitsmarktbereiche sein. Allgemein bekannt ist, dass wenige Personen mit Migrationshintergrund in den Lehrerberuf streben und erst in den letzten Jahren über spezi-

- 63 Problematisch ist im Rahmen dieser Klassifizierungen sicherlich, dass fast alle Berufsgruppen innerhalb der 3.–7. Kategorien eine berufliche Lehre voraussetzen, wobei ISCO 88 hier jedoch Abstufungen vornimmt: Der notwendige Abschluss für die 3. Kategorie ist der ISCED-Stufe 3 zugeordnet (also in Deutschland einer beruflichen Lehre entsprechend) und ab der vierten Kategorie wird nur noch ISCED-Stufe 2 als Voraussetzung angegeben, was jedoch nicht den deutschen Berufsgruppen und deren Voraussetzungen in diesen Kategorien entspricht.

elle Förderprogramme versucht wird, das Interesse für diesen Beruf auch bei Migranten zu wecken.

In der dritten Kategorie sind die Berufe zusammengefasst, für die zu meist ein relativ hoher Schulabschluss (Mittlere Reife, Abitur) und eine berufliche Ausbildung Voraussetzung sind und die damit eine mittlere Qualifikationsebene abdecken. Befragte in dieser Kategorie arbeiten als technische Fachkräfte (z.B. Chemielaborant), als Industrie- und Bürokaufleute, Rechtsanwalts- oder Verwaltungsfachangestellte oder sind im medizinischen Bereich tätig: als Arzthelferin, Krankenschwester/-pfleger, medizinisch-technische oder pharmazeutisch-technische Angestellte. Ähnlich wie in den ersten beiden Kategorien ist hier mehrheitlich die Kontrollgruppe, aber vermehrt auch die Gruppe jugoslawischer Herkunft vertreten: Jeder Fünfte arbeitet in diesem ISCO-88-Bereich. Allein in der Gruppe mit türkischen Wurzeln arbeitet nur gut jeder Zehnte als technischer Angestellter, was nur knapp halb so viele wie in der Kontrollgruppe sind. Durchgängig ist ein sehr hoher Anteil an Arbeitnehmerinnen in diesem Bereich zu bemerken, was insbesondere an den Verwaltungstätigkeiten und den Berufen im medizinischen Bereich liegt, die ein eher weibliches Berufsfeld darstellen. Allerdings tritt die Differenz zwischen den Geschlechtern innerhalb der Gruppen doch sehr unterschiedlich zutage: In der zweiten Generation sind die Frauen doppelt so häufig wie Männer vertreten. Dies lässt auf eine starke Bedeutung explizit weiblicher Berufe und weiblicher Berufsbilder in der zweiten Generation schließen. In der Kontrollgruppe ist der Unterschied nicht so stark ausgeprägt, nur 3,5% mehr Frauen als Männer arbeiten in dieser Kategorie.

In der folgenden ISCO-Kategorie sind Verwaltungsangestellte und kaufmännische Angestellte auf niedrigerem Niveau (z.B. Sekretärinnen, Reisebüroangestellte, Telefonistinnen und Materialverwaltungsangestellte) zusammengefasst. Wie aus Tabelle 3.9 ersichtlich, sind auch in dieser Kategorie die Arbeitnehmer der Gruppe türkischer Herkunft am wenigsten vertreten. Die Jugoslawen zweiter Generation und die Kontrollgruppe weisen ähnliche Zahlen auf, in allen drei Gruppen sind dieser Kategorie weniger Arbeitnehmer als der dritten Kategorie (Techniker) zuzuordnen. Die weibliche Dominanz der vorherigen Kategorie spiegelt sich auch hier wider, allerdings nur in der zweiten Generation und auch hier wieder bei den Türken zweiter Generation stärker ausgeprägt.

In der Gruppe der Dienstleistungsberufe finden sich vor allem Kellner, Friseure, Kinderbetreuer oder weitere Pflegekräfte und Verkäufer. Diese Berufsbilder lassen einen hohen Frauenanteil vermuten, was sich in den Zahlen der Tabelle 3.9 bestätigt: Mehr als doppelt so viele Frauen wie Männer einer jeden Gruppe arbeiten in diesem Bereich. Insbesondere Frauen mit türkischen Wurzeln sind hier zu finden, 44% aller türkischen Arbeitnehmerinnen arbeiten in dieser Kategorie. In der Gruppe jugoslawischer Herkunft sind

dies mehr als ein Drittel, in der Kontrollgruppe immerhin noch knapp 30%. Die hohe Frauenquote in der Gruppe der Türken führt dazu, dass insgesamt gut 30% der Gesamtgruppe in diesem Bereich arbeiten. Im Unterschied zu den anderen Kategorien finden sich im TIES-Sample kaum Arbeitnehmer im Agrarbereich oder Bediener von Anlagen und Maschinen. Auffällig ist in diesem Bereich, dass hier fast ausschließlich männliche Arbeitnehmer der Türken zweiter Generation beschäftigt sind. Es ist eine Kategorie, in der eher angelegerte und Hilfstätigkeiten gefordert werden, die zumeist ohne berufliche Ausbildung ausgeübt werden können, was eventuell den hohen Anteil an türkischen Arbeitnehmern erklärt.

Dem Handwerksbereich (Kategorie 7) werden vor allem Maurer, Tischler, Maler und Baukonstruktionsberufe zugeordnet. Er umfasst damit einen klassischen männlichen Tätigkeitsbereich, weshalb die hohe Zahl an männlichen Arbeitnehmern nicht verwundert. Dabei sind die Türken zweiter Generation hier am stärksten vertreten: 18,2% arbeiten in diesem Bereich, fast jeder dritte befragte männliche Türke zweiter Generation. Ähnliche Tendenzen sind auch in den anderen beiden Gruppen auszumachen, jedoch mit geringeren Gesamtzahlen. In der türkischen Gruppe stark vertreten ist die Gruppe der Arbeitnehmer, die Hilfstätigkeiten ausüben: Knapp 13% sind in diesem Bereich zu finden, doppelt so viele Männer wie Frauen. In der Kontrollgruppe sind dies mit 6,3% nur die Hälfte.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass sich der niedrige Qualifizierungsgrad insbesondere der türkischen zweiten Generation in der Positionierung auf dem Arbeitsmarkt nicht nur in der Erwerbstätigenquote, sondern auch in ihrer tatsächlichen Positionierung im Rahmen der ausgeübten Tätigkeiten und Berufsgruppen widerspiegelt: Die Gruppe der Türken zweiter Generation arbeitet hauptsächlich in jenen Arbeitsmarkt Bereichen, die im internationalen Vergleich im Rahmen der ISCO-Kategorisierungen den unteren Niveaus zugerechnet werden können. Zwar ist dies ISCO-immanent, da die Kategorien sich insbesondere an Bildungsabschlüssen orientieren und damit Personen mit niedrigen Abschlüssen automatisch im unteren Bereich zu finden sind, andererseits zeigt dies auch sehr deutlich, dass die Türken zweiter Generation vermehrt in Berufsgruppen zu finden sind, die mit weniger Gehalt und weniger Prestige einhergehen, und damit schlechter auf dem Arbeitsmarkt positioniert sind als die Befragten der Kontrollgruppe. Deutlich erkennbar ist auch, dass die Gruppe mit jugoslawischem Migrationshintergrund um einiges besser positioniert ist als die türkische Gruppe und erfolgreicher darin ist, sich Zugänge zu den höher qualifizierten Berufsgruppen zu erschließen.

3.6 Die finanzielle Situation der Befragten

Fasst man Einkommen konzeptionell als ›ability to pay‹, können einerseits das monatliche Nettogehalt eines Arbeitnehmers, andererseits aber auch andere Formen von finanziellen Leistungen, insbesondere dann, wenn kein eigenes monatliches Gehalt erzielt wird, eingerechnet werden.⁶⁴ So stellen beispielsweise auch Sozialleistungen, die ein arbeitsloser Arbeitnehmer als Hartz IV oder Arbeitslosengeld vom Staat empfängt, monatliches Einkommen dar, einzig mit dem Unterschied, dass die Sozialleistungen nicht über Erwerbsarbeit, sondern Erwerbslosigkeit und damit Bedürftigkeit erzielt werden. Andere finanzielle Leistungen können auch Unterhaltszahlungen für Geschiedene und Kinder durch den ehemaligen Ehepartner, Stipendien von Stiftungen oder BAföG-Zahlungen an Studierende durch den Staat sein. Auch Sozialleistungen sind damit eine Form von Einkommen, die gewährleisten, dass der Empfänger in die Lage versetzt wird ›zu zahlen‹.

Tabelle 3.10 gibt einen kurzen Überblick über den Nettoverdienst, den die Befragten mit einer oder mehreren Arbeitsstellen oder als Selbstständige erzielen.

Die weiblichen Befragten verdienen durchgängig insgesamt weniger als die Männer. Sichtbar wird dies insbesondere in der Kategorie zwischen 550 und 999 Euro, in der die Frauen deutlich häufiger vertreten sind als die Männer. Aber auch innerhalb der Gruppen erkennt man Unterschiede, insbesondere in der Kategorie der Gutverdienenden. So geben knapp 10% weniger Frauen als Männer türkischer Herkunft an, mehr als 1.500 Euro zu verdienen. In der jugoslawischen Gruppe ist die Differenz mit ca. 12% ähnlich groß. Nur in der Vergleichsgruppe geben fast gleich viele Frauen wie Männer an, über 1.500 Euro zu verdienen. Wenige Frauen mit türkischem Migrationshintergrund sind in den höchsten Gehaltsstufen vertreten (13,2%). In der Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation sind dies einige mehr (22,3%), und insbesondere der Unterschied zur Kontrollgruppe fällt sehr groß aus (35,3%). Sind die Gehaltsunterschiede in den unteren Kategorien relativ gering, schaffen es die Frauen der Vergleichsgruppe in den höheren Kategorien um einiges besser als die Frauen der zweiten Generation, sich erfolgreich auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren.

Bei einer Betrachtung aller Gruppen fällt auf, dass die Differenz bei sehr niedrigem Verdienst (bis 999 Euro) relativ gering ausfällt, jedoch sehr groß ist im Bereich der höheren Gehaltsstufen (1.500 Euro und mehr). Nur 18,6% der Befragten türkischer Herkunft geben an, mehr als 1.500 Euro zu verdienen. In

64 Da es wegen der hohen Anzahl an Personen, die auf diese Frage keine Antwort gegeben haben, schwierig wird, klare Aussagen zum Einkommensniveau der TIES-Befragten zu treffen, soll im Folgenden nur ein kurzer Überblick über die Einkommenssituationen gegeben werden.

Tabelle 3.10: Einkommen aller Befragten mit abgeschlossener Ausbildung und erwerbstätig, nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	Ges.	M	W	Ges.	M	W	Ges.	M	W
< 550 Euro	2,2	1,9	2,5	0,4	0,0	0,8	0,9	0,0	1,8
550 – 999 Euro	13,4	11,0	16,5	10,8	6,2	15,7	9,5	6,6	12,4
1.000 – 1.499 Euro	50,0	47,1	53,7	33,1	30,8	35,5	41,7	44,6	38,8
1.500 – 1.999 Euro	14,9	17,4	11,6	23,1	24,6	21,5	22,3	24,1	20,6
> 2.000 Euro	3,7	5,1	1,6	5,2	9,3	0,8	13,7	12,6	14,7
Keine Antwort	15,9	17,4	14,0	27,3	25,6	27,5	11,9	12,0	11,8
Gesamt N	276	155	121	251	130	121	336	166	170

* M = männlich, W = weiblich.

der Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation sind dies jedoch 28,3% und in der Kontrollgruppe sogar 36%.

In Tabelle 3.11 ist der prozentuale Anteil der Befragten in Verbindung mit der Arbeitsmarktposition all jener aufgeführt, die Sozialleistungen erhalten. Dies können in der Kategorie der Erwerbstätigen bei niedrigen Gehältern Mietzuschüsse, Unterhaltszuschüsse und Ähnliches sein. Nicht unerwartet hoch ist der Anteil der Arbeitssuchenden, die Sozialleistungen, wahrscheinlich in Form von Arbeitslosengeld oder Hartz IV, erhalten. Insgesamt erhält nur ca. jeder fünfte Befragte einer Gruppe Sozialleistungen, wodurch sich die Unterschiede im Gruppenvergleich minimalisieren.

Tabelle 3.11: Erhalt von Sozialleistungen nach Arbeitsmarktposition nach Gruppen (in %, N)*

	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Eine oder mehr Arbeitsstellen	2,2 (6)	2,5 (6)	1,9 (6)
Selbstständig	0,0 (0)	0,0 (0)	7,1 (1)
Studieren und Arbeiten	11,1 (1)	30,0 (3)	18,8 (3)
Ausbildung	0,0 (0)	0,0 (0)	0,0 (0)
Arbeitssuchend	85,5 (47)	88,6 (31)	88,2 (45)
Unentgeltliche Arbeit im Familienbetrieb	11,1 (1)	50,0 (2)	0,0 (0)
Arbeitslos und nicht arbeitssuchend	60,0 (15)	92,9 (13)	84,6 (11)
Familienarbeit	15,7 (11)	44,8 (13)	35,5 (11)
Vollzeitstudent	23,5 (8)	24,2 (8)	35,7 (10)
Gesamt (%)	18,0 (90)	19,4 (78)	17,6 (88)

* %-Angaben beziehen sich immer auf 100% in entsprechender Kategorie und Gruppe.

Schon mehrfach wurde angemerkt, dass je nach Bildungsniveau eine Arbeitsmarktintegration besser oder schlechter gelingt und sich mit einem höheren Bildungsabschluss die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Positionierung auf dem Arbeitsmarkt – gemessen an der Höhe des monatlichen Nettogehaltes – erhöht. Erwartungsgemäß folgt daraus für die TIES-Befragten, dass die Wahrscheinlichkeit, Empfänger von Sozialleistungen zu werden, mit einem niedrigen Bildungsniveau steigt: In der Gruppe mit türkischem Hintergrund erhält gut ein Fünftel aller Befragten mit einem Abschluss der ISCED-Stufe 2, aber nur 13,1% aller Befragten mit einem Abschluss der ISCED-Stufe 3 Sozialleistungen. Ein ähnliches Bild zeigt sich in der Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation mit Werten von 27,7 bzw. 16,8%. Noch größer sind die Unterschiede in der Kontrollgruppe: Hier erhalten 34,9% aller Befragten der zweiten ISCED-Stufe Sozialleistungen und nur 16,3 % aller Befragten der ISCED-Stufe 3 (Zahlen nicht in Tabelle).

Die TIES-Interviewten wurden zudem gefragt, um welche Form der Sozialleistungen es sich bei ihren Bezügen handelt (Tabelle 3.12). Bis auf die relativ großen Unterschiede beim Arbeitslosengeld lassen sich kaum Differenzen ausmachen. Allerdings hat sich jeweils fast ein Drittel der Jugoslawen zweiter Generation und der Vergleichsgruppe nicht näher zu der Form der Sozialleistungen geäußert, so dass es schwierig ist, hier aussagekräftige Ergebnisse zu präsentieren. Bedeutend ist sicherlich, dass die Anzahl an Hartz-IV-Empfängern in allen Gruppen ungefähr gleich groß ist und bei rund 60% liegt. Die hohe Quote an Arbeitslosengeld-I-Empfängern innerhalb der Gruppe mit türkischem Hintergrund weist aufgrund der Zahlungsbedingungen von ALG I auf eine kurze Zeit der Arbeitslosigkeit und einen zeitnahen Einstieg in die Leistungsstruktur hin.

Tabelle 3.12: Art der Sozialleistung nach Geschlecht* und Gruppen (in %)**

	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	Ges.	M	W	Ges.	M	W	Ges.	M	W
Hartz IV	60,0	61,2	58,5	60,8	77,8	46,5	63,3	71,4	56,3
Arbeitslosengeld I	20,0	24,5	14,6	6,3	8,3	6,7	8,9	9,5	8,3
Invalidenunterstützung	1,1	0,0	2,4	1,3	0,0	2,3	1,1	0,0	2,1
Schüler-/Studentenstipendium	5,6	6,1	4,9	6,3	0,0	11,6	6,7	7,1	6,3
Alimente	0,0	0,0	0,0	3,8	0,0	7,0	0,0	0,0	0,0
Andere	18,9	16,3	22,0	27,8	13,9	39,5	32,2	26,2	37,5
Gesamt N	90	49	41	79	36	43	90	42	48

* M = männlich, W = weiblich.

** Werte ergeben nicht 100%, da Mehrfachantworten möglich waren.

Die Aussage, dass Leistungen bezogen werden, sagt wenig über das subjektive Empfinden der eigenen finanziellen Situation aus. Die Probanden wurden daher gefragt, wie sie ihre derzeitige Lebenssituation unter Berücksichtigung aller zur Verfügung stehenden Einkommensquellen beschreiben würden, mit der Möglichkeit, sich zwischen ›lebe komfortabel‹, ›komme zurecht‹ oder verschiedenen Schwierigkeitsgeraden, die in Tabelle 3.13 aufgrund geringer Prozentwerte zusammengefasst werden, zu entscheiden. Die Schwierigkeiten können sich auf Rechnungszahlungen, die Tötigung von Anschaffungen oder Ähnliches beziehen.

Tabelle 3.13: Beurteilung der finanziellen Lebenssituation zum Zeitpunkt der Befragung, nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	Ges.	M	W	Ges.	M	W	Ges.	M	W
Lebe komfortabel	10,5	7,9	13,3	15,3	13,1	17,3	20,0	20,3	19,8
Komme zurecht	52,5	52,4	52,6	53,2	51,5	54,8	50,4	47,3	53,6
Schwierig	37,0	39,7	34,1	31,5	35,4	28,0	29,7	32,4	26,5
Gesamt N	503	254	249	406	198	208	504	256	248

* M = männlich, W = weiblich.

TR-CG $\chi^2 = 21.087$ p.=.000

Alle anderen Zusammenhänge nicht statistisch signifikant.

Auffällig ist im Gruppenvergleich sicherlich die Differenz zwischen der Gruppe türkischer Herkunft einerseits und den anderen beiden Gruppen andererseits. Die Kategorie ›lebe komfortabel‹ geben im Vergleich weniger Befragte der Türken zweiter Generation an, und ähnlich sind die Antworten der letzten Kategorie zu interpretieren: Auch hier geben im prozentualen Vergleich mehr Befragte türkischer Herkunft an, mit dem derzeitigen Einkommen nicht auszukommen. Die Zahlen spiegeln die Situation wider, die bereits im Rahmen der Einkommenssituation deutlich wurde. Mehr türkische Befragte verdienen weniger und scheinen demzufolge auch in der Tendenz weniger gut mit ihrem Einkommen auszukommen.

Hinsichtlich der Geschlechterunterschiede innerhalb der Gruppen wird offenbar, dass die weiblichen Befragten ihre derzeitige Situation grundsätzlich besser oder positiver bewerten. Einerseits wird dies an den Anteilen bei der als ›komfortabel‹ bewerteten finanziellen Situation deutlich, andererseits aber auch im Rahmen der teilweise großen Unterschiede bei der Beurteilung der Situation als ›schwierig‹. Da, wie oben festgestellt, die Einkommenssituation der Frauen generell schlechter ist als die der Männer, lässt sich vermuten, dass nicht abgefragte größere Gesamtfamilieneinkommen zu positiveren Bewertungen seitens der Frauen führen.

3.7 Aktuelle Arbeitsmarktposition in Berlin und Frankfurt am Main

Die Städte Berlin und Frankfurt am Main unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Arbeitsmarktsituation und insbesondere in ihren Erwerbs- und Erwerbslosenquoten. Brenke (2008) errechnet auf Grundlage des Mikrozensus 2005 eine Erwerbsquote von 75,6% für Berlin und 74,6 % für Frankfurt für Personen mit Migrationshintergrund. Ist hier die Differenz minimal, zeigen die Zahlen der Erwerbslosenquote für beide Städte sehr unterschiedliche Tendenzen. In Berlin sind 33,2% dieser Personengruppe erwerbslos, in Frankfurt dagegen nur 14,2%, also weniger als die Hälfte. Dies zeigt sich im Folgenden auch in den Zahlen zur Haupteinkommensquelle, bei denen sich die beiden Städte insbesondere in Bezug auf ihre Bevölkerung mit Migrationshintergrund maßgeblich unterscheiden. In Berlin stellt für 53,1% der Personen mit Migrationshintergrund eine Erwerbstätigkeit die Haupteinkommensquelle dar, in Frankfurt gilt dies für mehr als zwei Drittel (69,7%). Ähnlicher ist sich im Städtevergleich die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund: In Berlin geben 55,1% der Personen als Haupteinkommensquelle Erwerbstätigkeit an, in Frankfurt 60,2%. Die Zahlen zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund belegen verschärft die allgemeine Tendenz in den Städten: In Berlin geht im Vergleich zu Frankfurt (und auch zu anderen deutschen Großstädten) eine chronisch schwache Wirtschaftsentwicklung mit einer geringeren Erwerbstätigkeit und höherer Arbeitslosigkeit einher, die speziell die Bevölkerung ohne qualifizierten Abschluss und damit auch besonders viele Personen mit Migrationshintergrund trifft. In Berlin sind demzufolge auch mehr Personen mit (und auch ohne) Migrationshintergrund auf Transferleistungen wie Arbeitslosengeld I und II angewiesen.

Die Art der ausgeübten Tätigkeiten unterscheidet sich in Berlin und Frankfurt nur unwesentlich: In Berlin gehen 39,3% der Personen mit Migrationshintergrund einfachen Tätigkeiten nach, in Frankfurt sind dies 40,7%. Für die qualifizierten Tätigkeiten gilt Ähnliches (Berlin: 50,2%; Frankfurt: 48,4%). Geben diese allgemeinen Zahlen die Arbeitsmarktposition für die gesamte Bevölkerung zwischen 15 und 64 Jahren wieder (Brenke 2008), nimmt die TIES-Befragung ausschließlich die Gruppe der 18–35-Jährigen in den Blick (Tabelle 3.14).

Bei einer Differenzierung des aktuellen Arbeitsstatus ist auffällig, dass sich je nach Kategorie große oder auch überhaupt keine Unterschiede feststellen lassen. So geben die Beschäftigten mit türkischen Wurzeln ein einheitliches Bild im Städtevergleich ab, ganz anders als die Jugoslawen zweiter Generation und die Kontrollgruppe. Eine andere Situation stellt sich in der Gruppe der Befragten dar, die sich in Ausbildung befinden: Bei den Türken

Tabelle 3.14: Arbeitsmarktposition zum Zeitpunkt der Befragung, nach Stadt* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation				KG	
	Türken		Jugoslawen			
	B	F	B	F	B	F
Eine oder mehr Arbeitsstellen	53,1	54,2	60,7	65,2	61,7	70,4
Selbstständig	1,6	2,0	1,5	3,9	3,2	4,0
Studieren und Arbeiten	1,6	1,6	2,0	2,5	4,0	2,4
Ausbildung	0,8	6,8	4,5	3,9	3,2	3,2
Arbeitssuchend	14,2	8,8	7,5	9,3	12,5	6,8
Zivil- oder Wehrdienst	0,4	0,0	0,5	0,5	0,8	0,4
Gesamt aktiv	71,7	73,4	76,7	85,3	85,4	87,2
Unentgeltliche Arbeit im Familienbetrieb	0,0	3,6	1,5	0,0	0,0	0,4
Arbeitslos und nicht arbeitssuchend	6,7	3,6	3,0	3,9	1,6	3,2
Familienarbeit	13,8	13,3	11,4	3,4	4,8	5,6
Krank oder arbeitsunfähig	0,4	0,0	1,5	0,0	0,4	0,0
Vollzeitstudium	7,5	6,0	6,0	7,4	7,7	3,6
Gesamt inaktiv	28,4	26,5	23,4	14,7	14,5	12,8
Gesamt N	254	249	201	204	248	250

* B = Berlin, F = Frankfurt.

SSYU (B vs. F) $X^2 = 5.063$ $p = .024$

Alle anderen Zusammenhänge nicht statistisch signifikant.

zweiter Generation kommen diese vor allem aus Frankfurt, in den anderen beiden Gruppen verteilen sie sich eher gleichmäßig auf beide Städte.

Ein großer Unterschied existiert bei der Arbeitslosenquote der ökonomisch aktiven Personen. Diese ist in Bezug zur Gesamtgruppe bei den Berliner Türken zweiter Generation, aber auch bei der Berliner Kontrollgruppe um einiges höher als in Frankfurt: In Berlin ist fast jeder fünfte Türke zweiter Generation (19,8%) arbeitslos sowie jeder zehnte Jugoslawe zweiter Generation und 14,7% der Befragten deutscher Herkunft. Für Frankfurt finden sich geringere Zahlen; ist der Anteil der Jugoslawen zweiter Generation gleich, weist die türkische Gruppe eine Erwerbslosenquote von 12,0% und die Kontrollgruppe von 7,8% auf (Zahlen nicht in Tabelle).

Im Vergleich zu den allgemeinen Daten der Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund in beiden Städten bedeutet dies: Die zweite Generation der Türken und der Jugoslawen ist nicht viel aktiver, allerdings im Unterschied zur Gesamtbevölkerung mit Migrationshintergrund weniger von Arbeitslosigkeit betroffen. Jedoch auch hier gilt: In Berlin trifft es die Bevölkerung mit türkischem im Unterschied zu jenen mit jugoslawischem Migrationshintergrund stärker als in Frankfurt, eine Tendenz, die auch schon Brenke (2008) für die türkische Bevölkerung in Berlin herausgestellt hat.

Tabelle 3.15: Tätigkeit der erwerbstätigen Befragten nach Stadt* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	Ges.	B	F	Ges.	B	F	Ges.	B	F
1 Leitende Verwaltungsbedienstete und Führungskräfte in der Privatwirtschaft	3,2	3,6	2,9	3,0	2,4	3,5	4,3	4,3	4,3
2 Wissenschaftler/Lehrer	3,2	3,6	2,9	7,1	4,0	9,9	16,6	19,1	14,4
3 Techniker und gleichrangige nichttechnische Berufe	12,5	8,6	16,4	18,3	16,7	19,7	20,9	18,5	23,0
4 Bürokräfte	9,6	10,7	8,6	15,3	12,7	17,6	16,0	13,6	18,2
5 Dienstleistungsberufe	30,0	32,1	27,9	26,1	32,5	20,4	20,3	24,7	16,6
6 Fachkräfte in Landwirtschaft und Fischerei	3,9	5,0	2,9	2,6	2,4	2,8	1,7	1,9	1,6
7 Handwerks- und verwandte Berufe	18,2	13,6	22,9	14,6	15,1	14,1	12,6	8,6	16,0
8 Anlagen- u. Maschinenbediener, Monteure	6,4	7,9	5,0	2,2	2,4	2,1	1,1	0,0	2,1
9 Hilfsarbeitskräfte	12,9	15,0	10,7	10,8	11,9	9,9	6,3	9,3	3,7
Gesamt N	280	140	140	268	126	142	349	162	187

* B = Berlin, F = Frankfurt.

In Tabelle 3.15 werden die Angaben der Befragten den genannten Berufen und Tätigkeiten der international vergleichbaren ISCO-88-Klassifizierungen zugeordnet. Erkennbar werden innerhalb jeder Gruppe einige Städteunterschiede. So finden sich in Frankfurt für die türkische Gruppe mehr ›Techniker‹ und Handwerker. Dagegen sind insbesondere die Berufsgruppen, für die keine berufliche Ausbildung notwendig ist, häufiger in Berlin vertreten, z.B. die Anlagen- und Maschinenbediener sowie Arbeitnehmer in Hilfstätigkeiten. Auch im Dienstleistungsbereich arbeiten die Berliner Türken zweiter Generation häufiger als die Frankfurter.

Ähnliche Tendenzen existieren für die Gruppe der Jugoslawen: In Frankfurt sind mehr Personen dieser Gruppe den international höher einzustufenden Kategorien zuzuordnen als in Berlin. Insbesondere gibt es in Frankfurt mehr Wissenschaftler/Lehrer und Techniker, aber weniger Angestellte im Dienstleistungssektor in dieser Gruppe.

Die Arbeitsmarktintegration der zweiten türkischen Generation ist im Städtevergleich im Rahmen der Erwerbstätigenquote und der Arbeitslosigkeit somit eher heterogen: In Frankfurt sind die Türken zweiter Generation wie auch die Probanden deutscher Herkunft erfolgreicher bei der Positionierung auf dem Arbeitsmarkt, in Berlin gelingt dies der Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation besser. Gemessen an den ISCO-Klassifizierungen ist die zweite Generation in Frankfurt erfolgreicher, da sie hier häufiger höhergestellte Berufe erreicht und sich damit aussichtsreicher auf dem Arbeitsmarkt positioniert.

Tabelle 3.16: Erwerbstätige mit abgeschlossener Ausbildung nach Stadt* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	Ges.	B	F	Ges.	B	F	Ges.	B	F
< 550 Euro	2,2	2,8	1,5	0,4	0,0	0,7	0,9	0,6	1,1
550 – 999 Euro	13,4	12,6	14,3	10,8	17,2	5,2	9,5	6,3	12,4
1.000 – 1.499 Euro	50,0	42,7	57,9	33,1	33,6	32,6	41,7	40,5	42,7
1.500 – 1.999 Euro	14,9	14,7	15,0	23,1	19,0	26,7	22,3	24,7	20,2
> 2.000 Euro	3,7	3,5	3,8	5,2	6,9	3,7	14,7	11,4	15,7
Keine Antwort	15,9	23,8	7,5	27,3	23,3	31,1	11,9	16,5	7,9
Gesamt N	276	143	133	251	116	135	336	158	178

* B = Berlin, F = Frankfurt.

Im Städtevergleich wird deutlich, dass die Befragten in Berlin grundsätzlich eher etwas weniger verdienen als die Befragten in Frankfurt, jedoch ist es wegen der sehr ungleichen Verteilung jener, die sich dazu nicht äußerten, in der türkischen Gruppe und der Vergleichsgruppe schwierig, tatsächliche Einkommensunterschiede zwischen den Gruppen im Städtevergleich auszumachen.

3.8 Arbeitsbedingungen

Das TIES-Sample enthält auch nähere Angaben zur derzeitigen Arbeitsstelle der erwerbstätigen Befragten. Die im Folgenden dargelegten Angaben beziehen sich auf all die Befragten, die zum Zeitpunkt der Befragung in einem Beschäftigungsverhältnis standen oder selbstständig waren. Ein kurzer Überblick über die Art des Unternehmens/der Organisation der Beschäftigung (Tabelle 3.17) bezieht sich auf die Frage, ob es sich um eine private Firma, eine öffentliche, eine nichtstaatliche oder nicht gewinnorientierte Einrichtung handelt.

Erwartungsgemäß dominierend sind Beschäftigungsverhältnisse in privaten Firmen und Unternehmen; nur ein sehr geringer Prozentsatz der Gesamtbefragten arbeitet in einer nichtstaatlichen oder gemeinnützigen Einrichtung. Relativ hoch ist der Anteil an Befragten aller drei Gruppen, die in öffentlichen Einrichtungen arbeiten. Er bewegt sich zwischen 15,8% der Jugoslawen zweiter Generation und 20,6% in der Vergleichsgruppe. Insbesondere Frauen scheinen in diesem Arbeitsmarktsektor eine Arbeitsstelle zu finden: 30% aller Frauen türkischer Herkunft geben an, in dieser Art von Einrichtung zu arbeiten, aber auch 20% der Frauen jugoslawischer Herkunft und 25% der Frauen der Vergleichsgruppe. Vor allem Männer der türkischen zweiten Generation sind in diesem Bereich im Vergleich unterrepräsentiert: Beide ande-

Tabelle 3.17: Art des Unternehmens/der Organisation der Beschäftigung von Erwerbstätigen nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	M	W	Ges.	M	W	Ges.	M	W	Ges.
Private Firma/Geschäft	90,0	70,2	81,7	87,5	76,6	81,9	81,9	75,0	78,8
Öffentliche Einrichtung	9,4	29,2	17,6	11,8	19,5	15,8	17,0	24,4	20,6
Gemeinnützige Organisation	0,6	0,8	0,7	0,7	3,9	2,3	1,1	0,6	0,6
Gesamt N	160	120	279	136	128	265	182	164	345

* M = männlich, W = weiblich.

ren Gruppen weisen höhere männliche Anteile an Beschäftigten in öffentlichen Einrichtungen auf. Entsprechend unterschiedlich fallen die Zahlen der Beschäftigten in privaten Unternehmen aus: Durch den hohen Anteil an Frauen in öffentlichen Einrichtungen stellen sie in jeder Gruppe weniger Beschäftigte in Unternehmen als die Männer. 90% aller männlichen Beschäftigten mit türkischem Hintergrund arbeiten in einem privaten Unternehmen, aber nur 82% der männlichen Beschäftigten der Kontrollgruppe.

Frauen scheint der Einstieg in den öffentlichen Sektor also eher zu gelingen als Männern, was nicht zuletzt an den hier verorteten weiblich dominierten Beschäftigungsbereichen (z.B. Pflegeberufe) liegen könnte.

Ein objektiver Faktor zur Messung der Arbeitsbedingungen ist der Stellenumfang, d.h. ob es sich um Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigungen handelt. In Tabelle 3.18 werden all jene als Teilzeitkräfte aufgeführt, die weniger als 32 Stunden in der Woche arbeiten.

Die zweite Generation weist einen etwas niedrigeren Anteil an Teilzeitbeschäftigten auf als die Vergleichsgruppe. Erwartungsgemäß ist der Anteil von Frauen an Teilzeitbeschäftigungen höher als der von Männern, da Teilzeitbeschäftigung wegen der besseren Vereinbarkeit von Familie, Haushalt und Beruf als eher weibliche Domäne gelten kann. Daraus ergibt sich zudem eine insgesamt geringere durchschnittliche Arbeitszeit der weiblichen Befragten. Die hohe Standardabweichung insbesondere bei den Frauen resultiert sicherlich aus der hohen Anzahl an Teilzeitbeschäftigten.

Grundsätzlich liegt die Arbeitszeit der Türken zweiter Generation höher als die der beiden anderen Gruppen: Türken zweiter Generation arbeiten im Durchschnitt ca. 1,5 Stunden mehr in der Woche, während sich die beiden anderen untersuchten Gruppen mit einer Durchschnittsarbeitszeit von knapp 40 Stunden eher aneinander angleichen. Die hohe Standardabweichung in der türkischen Gruppe lässt bereits vermuten, dass die Bandbreite der Arbeitszeiten innerhalb der Gruppen sehr groß ist und damit auch die Unterschiede der wöchentlichen durchschnittlichen Arbeitszeit erklärt werden kön-

Tabelle 3.18: Anteil an Teilzeitkräften und durchschnittliche Arbeitszeit aller Beschäftigten nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	Ges.	M	W	Ges.	M	W	Ges.	M	W
Teilzeitkräfte	7,6	5,2	10,7	7,6	4,6	10,7	9,5	6,6	12,4
Durchschnittliche Arbeitszeit	41,12	41,05	40,13	39,74	40,00	38,16	39,47	39,75	38,27
Standardabweichung	9,18	8,08	10,58	7,16	7,12	8,12	8,17	7,16	9,03
Gesamt N	276	155	121	251	130	121	336	166	170

* M = männlich, W = weiblich.

nen: So geben nur 17,6% der Vergleichsgruppe an, mehr als 40 Stunden in der Woche zu arbeiten (die Angaben liegen hier zwischen 41 und 70 Stunden), aber allein 27,5 % der türkischen Gruppe (zwischen 41 und 80 Stunden). Der Anteil der Teilzeitbeschäftigten in öffentlichen Einrichtungen und privaten Firmen hält sich die Waage.

Eine wichtige Rahmenbedingung insbesondere für die Sicherheit, Stabilität und Konstanz des Arbeitsverhältnisses ist die Art des Arbeitsvertrages, d.h. ob die Beschäftigten über befristete oder unbefristete Verträge verfügen.

Tabelle 3.19: Art der Arbeitsverträge nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen					
	Ges.	M	W	Ges.	M	W	Ges.	M	W
Befristet	13,8	17,4	9,1	12,7	8,5	17,4	24,4	24,1	24,7
Unbefristet	81,9	75,5	90,1	82,5	86,2	78,5	64,6	64,5	64,7
Selbstständig	3,2	5,2	0,8	4,0	4,6	3,3	9,0	9,6	8,4
Andere	1,1	1,9	0,0	0,8	0,8	0,8	2,1	1,8	2,4
Gesamt N	276	155	121	251	130	121	336	166	170

* M = männlich, W = weiblich.

Die zweite Generation verfügt insgesamt über mehrheitlich unbefristete Verträge (über 80%) und befindet sich damit in relativ stabilen Arbeitsverhältnissen. Allein der Anteil in der Vergleichsgruppe an befristeten Arbeitsverträgen (24,4%) liegt deutlich über dem der zweiten Generation (Türken zweiter Generation: 13,8%; Jugoslawen zweiter Generation: 12,7%). Es ist zu vermuten, dass ein Grund hierfür die Art der jeweiligen Tätigkeiten ist, da Beschäftigte in Tätigkeitsbereichen mit höheren Qualifikationsanforderungen eher über befristete Verträge verfügen als in Tätigkeitsbereichen mit niedrigeren Qualifikationsanforderungen (z.B. Arbeiter).

Im Geschlechtervergleich zeigt sich ein sehr uneinheitliches Bild bei den befristeten Arbeitsverhältnissen. In der Gruppe der Türken zweiter Generation ist der Anteil an Frauen (9,1%) geringer als der von Männern (17,4%), während sich genau gegenteilige Tendenzen in der Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation finden, in der mehr Frauen (17,4%) als Männer (8,5%) befristete Arbeitsverträge besitzen. In der Vergleichsgruppe weisen beide Geschlechter in etwa gleich hohe Prozentanteile auf.

Die Art der Position impliziert oft auch Aussagen über den Grad der Verantwortung, den der Arbeitnehmer in seiner Arbeitsstelle hat. Je mehr Verantwortung er trägt, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass er eine hohe Position bekleidet und mehr verdient.

Tabelle 3.20: Verantwortungsübernahme im Rahmen der Tätigkeit nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

Berufliche Position mit Verantwortung für Mitarbeiter	Zweite Generation						KG		
	Türken			Jugoslawen			KG		
	Ges.	M	W	Ges.	M	W	Ges.	M	W
Ja	16,5	15,2	18,2	23,8	26,4	21,0	27,5	30,5	24,9
Gesamt N	272	151	121	119	129	248	334	165	169

* M = männlich, W = weiblich.

TR-CG $\chi^2 = 8.112$ p.=.004

Alle anderen Zusammenhänge nicht statistisch signifikant.

In Tabelle 3.20 ist zu erkennen, dass sich hier die türkische zweite Generation von den anderen beiden Gruppen unterscheidet: Nur 16,5% der Befragten mit türkischem Migrationshintergrund geben an, Verantwortung für andere Arbeitnehmer zu übernehmen bzw. deren Tätigkeiten kontrollieren zu müssen, während dies in den anderen beiden Gruppen signifikant mehr Befragte sind (Jugoslawen zweiter Generation: 23,8%; Kontrollgruppe: 27,5%). Sind Verantwortungsträger in der türkischen Gruppe eher Frauen als Männer, dreht sich dieses Verhältnis in den anderen beiden Gruppen um, in denen weniger Frauen als Männer angeben, Verantwortung für Mitarbeiter zu übernehmen. Die Zahlen geben sicherlich die Tendenz wieder, die schon aus der Art der Tätigkeit entnommen werden konnte: Die Probanden deutscher und jugoslawischer Herkunft üben eher höherrangige Tätigkeiten aus, was sich in der konkreten Übernahme von Verantwortung für andere Arbeitnehmer widerspiegelt.

3.9 Karrieremöglichkeiten und Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz

Abschließend zu den Angaben zu ihren Tätigkeiten wurden die Befragten um eine Selbsteinschätzung ihrer Arbeitsbiographie gebeten, in der sie angeben sollten, ob ihre derzeitige Arbeitsstelle ihrem erworbenen Bildungsabschluss entspricht. Diese Frage bezieht sich vor allem auf die Problematik der Überqualifizierung für bestimmte Tätigkeitsbereiche. So wird in der Literatur thematisiert, dass Migranten trotz gleicher Qualifikation häufig geringer qualifizierte Tätigkeiten ausführen als Deutsche ohne Migrationshintergrund. Seibert und Solga (2005) stellen dazu fest, dass sich trotz Kontrolle der Bildungsqualifikationen (schulische und vor allem berufliche Ausbildung) für türkische Migrantenjugendliche Nachteile hinsichtlich der Arbeitsmarktpositionierung ergeben. Sie führen hierfür insbesondere Arbeitgeberdiskriminierungen an. Andere (z.B. Kalter 2006) gehen eher davon aus, dass es türkischen Jugendlichen der zweiten Generation beim Zugang zu qualifizierten Beschäftigungen insbesondere an arbeitsmarktrelevanten Ressourcen wie sozialen Netzwerken (gemessen an der Anzahl der deutschen Freunde unter den besten Freunden, s. auch Kapitel 6.2 ›Soziale Beziehungen – Freundschaften‹) und deutschen Sprachkenntnissen fehlt, aber auch institutionelle Diskriminierung durch Betriebe (Imdorf 2007) wird in der Literatur problematisiert.

Insbesondere die besser qualifizierten Befragten (ISCED-Stufe 3) der TIES-Studie sind mehrheitlich zufrieden mit ihrer Arbeitsmarktposition und geben an, dass sie ihrem Bildungsabschluss entspricht. Weniger zufrieden sind jedoch die gering qualifizierten Befragten (ISCED-Stufe 2): Von den Jugoslawen zweiter Generation und der Vergleichsgruppe geben jeweils knapp ein Drittel der Befragten an, dass ihre Arbeitsmarktposition unter ihrem Ausbildungsniveau liege. Leicht zufriedener zeigt sich die türkische Befragtengruppe, von der 74% mit ihrer Position zufrieden sind.

Die Zahlen weisen darauf hin, dass die Wahrnehmung von Überqualifizierung bei Personen, die keinen Berufsabschluss und ausschließlich einen niedrigen Schulabschluss (Haupt- und Realschule) vorweisen können, ausgeprägter ist als bei Personen mit Berufsabschluss oder höherem Schulabschluss, und dies gilt nicht nur für die zweite Generation, sondern auch für die Kontrollgruppe. Zwischen den Gruppen der unter 24-Jährigen und der über 25-Jährigen sind dabei keine großen Unterschiede festzustellen, was darauf hinweist, dass die subjektive Wahrnehmung von Überqualifizierung nicht vom Alter, sondern vom Bildungsstand abhängt. Die oben skizzierten Schwierigkeiten der Jugendlichen mit türkischen Hintergrund, eine adäquate berufliche Tätigkeit auf dem Arbeitsmarkt zu erreichen, sind in der TIES-

Tabelle 3.21: Selbsteinschätzung des Verhältnisses Bildungsniveau/Beruf nach ISCED-Stufen und Gruppen (in %)

		Zweite Generation & KG	Meine Tätigkeit ...			Gesamt N
			... ist unter meinem Bildungsniveau	... entspricht meinem Bildungsniveau	... ist über meinem Bildungsniveau	
Zweite Generation	Türken	ISCED 2	26,1	73,9	0,0	46
		ISCED 3	6,0	94,0	0,0	216
		ISCED 4	23,1	76,9	0,0	13
		Gesamt	10,2	89,8	0,0	275
	Jugoslawen	ISCED 2	32,0	64,0	4,0	25
		ISCED 3	3,8	96,2	0,0	210
		ISCED 4	3,7	96,3	0,0	27
		Gesamt	6,5	93,1	0,4	262
	KG	ISCED 2	30,8	69,2	0,0	26
		ISCED 3	7,4	91,4	1,2	244
ISCED 4		9,2	89,5	1,3	76	
Gesamt		9,5	89,3	1,2	100% N=346	

Studie eher in der Gruppe der Niedrigqualifizierten zu erkennen, die Gruppe der Höherqualifizierten scheint dieses Problem eher weniger zu betreffen.

Für den Erfolg am Arbeitsplatz spielt neben den strukturellen Rahmenbedingungen (Vertrag, Arbeitszeit etc.), den inhaltlichen Tätigkeiten und dem Grad der Verantwortungsübernahme auch das subjektive Gefühl, Ziel von ethnisch oder kulturell motivierten sozialen Feindseligkeiten zu sein, eine besondere Rolle. In der TIES-Studie wurden die Diskriminierungserfahrungen der zweiten Generation mittels unterschiedlicher situativer Kontexte abgefragt. Wie zu erwarten, sind Geschlechterunterschiede insbesondere in der türkischen Gruppe festzustellen: Weniger als ein Drittel der männlichen Türken zweiter Generation geben an, »nie« Diskriminierungserfahrungen bei der Arbeitsplatzsuche gemacht zu haben; rund 12% fühlten sich »oft« als Zieldiskriminierender Handlungen im genannten Kontext. Die türkischen Frauen geben dies im Vergleich nur halb so häufig an. Tabelle 3.22 zeigt zudem, dass auch die Jugoslawen zweiter Generation sich weniger als Adressaten von diskriminierenden Handlungen ansehen, als dies für die Gruppe der Türken zweiter Generation zutrifft. Insbesondere in der Antwortkategorie »oft« unterscheiden sich die beiden Gruppen zweiter Generation beträchtlich.

Insgesamt geben beide Gruppen der zweiten Generation an, eher bei der Arbeitsplatzsuche denn am Arbeitsplatz selbst Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben. Und auch am Arbeitsplatz sind es in beiden Gruppen eher die männlichen Befragten, die angeben, ethnisch motivierten Feindseligkeiten ausgesetzt gewesen zu sein. Die diskriminierenden Hand-

Tabelle 3.22: Zweite Generation: Diskriminierungserfahrungen im Zusammenhang mit Arbeitsplatz nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

	Zweite Generation					
	Türken			Jugoslawen		
	M	W	Ges.	M	W	Ges.
<i>Feindseligkeiten bei der Arbeitssuche</i>						
Nie	30,5	43,1	35,7	50,4	60,6	55,3
Manchmal	57,3	51,7	55,0	45,3	37,0	41,4
Oft	12,2	5,2	9,3	4,3	2,4	3,4
Gesamt N	164	116	280	139	127	266
<i>Feindseligkeiten am Arbeitsplatz</i>						
Nie	41,7	54,3	47,0	57,6	74,2	65,5
Manchmal	42,8	40,5	47,6	38,9	23,4	31,4
Oft	5,5	5,2	5,4	3,6	2,3	2,6
Gesamt N	164	116	280	139	127	266
<i>Personen, die ethnische Diskriminierung am Arbeitsplatz ausübten**</i>						
Mitarbeiter, Kollegen	63,6	48,1	58,1	57,6	59,4	58,2
Vorarbeiter, Vorgesetzte	30,5	14,8	24,8	25,4	31,3	27,5
Chef, Direktor	24,2	14,8	20,8	32,2	42,4	35,9
Kunden	54,7	66,7	59,1	27,1	48,5	34,8
Andere	10,5	22,6	14,9	15,3	18,2	16,3
Gesamt N	95	53	148	59	33	92

* M = männlich, W = weiblich.

** Werte ergeben nicht 100%, da Mehrfachnennungen möglich waren.

lungen wurden nach Angaben der Probanden zumeist von Mitarbeitern und Kollegen und im Falle der Türken zweiter Generation verstärkt auch von Kunden ausgeübt.

Es verwundert nicht, dass mehrheitlich die direkten Kollegen als Hauptakteure der als diskriminierend wahrgenommenen Konflikte bezeichnet werden, bieten sich hierzu im Arbeitsalltag viel mehr Gelegenheiten als bei Vorgesetzten oder Direktoren, mit denen in der alltäglichen Arbeit eher weniger Kontakt besteht. Auffällig ist allerdings, dass die Türken zweiter Generation um einiges weniger als die Jugoslawen Direktoren und Chefs als Personenkreis angeben, der diese Diskriminierungshandlungen am Arbeitsplatz ausübt. Hierarchisch höher angesiedelte Tätigkeitsbereiche und damit häufigere Kontakte zu dieser Personengruppe könnten hierfür eine Erklärung sein (s. zu Diskriminierungserfahrungen in unterschiedlichen sozialen Kontexten ausführlich auch Kapitel 6.4 ›Soziale Beziehungen – Erfahrungen und Diskriminierung‹).

3.10 Fazit

Für die Gruppe der Befragten mit türkischem Migrationshintergrund lässt sich im Anschluss an die schlechtere Positionierung im Bildungssystem feststellen, dass diese eine niedrigere Erwerbs- und eine höhere Arbeitslosenquote aufweisen als die anderen Befragtengruppen. Sie sind im Vergleich öfter der inaktiven Bevölkerung zuzuordnen, vermehrt trotz Arbeitslosigkeit nicht arbeitssuchend, von einer höheren Jugendarbeitslosigkeit und einer längeren Zeitspanne zwischen Ausbildungsende und Berufsbeginn betroffen und verfügen über weniger Einkommen. Fast ein Drittel der Frauen türkischer Herkunft – überwiegend niedrig qualifizierte – widmen sich unbezahlten Tätigkeiten, die im weitesten Sinne als Familienarbeit beschrieben werden können.

Insgesamt ist zu konstatieren, dass die Inaktiven meistenteils über nur niedrige Bildungsabschlüsse und daher wenig Optionen auf dem Arbeit verfügen. Und auch die Arbeitslosenquote entwickelt sich in Abhängigkeit vom Bildungsstatus und ist umso höher, je niedriger der Bildungsabschluss ist. Umgekehrt, jedoch folgerichtig verhält es sich mit der Höhe des Einkommens, denn je höher der Bildungsabschluss, desto mehr verdienen die Befragten und desto besser ist ihre Arbeitsmarktpositionierung in Anlehnung an die ISCED-Kategorien. Kann die zweite Generation jedoch einen mittleren oder hohen Bildungsabschluss vorweisen, gelingt es ihr, sich relativ gut auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Dies korrespondiert mit den Aussagen hinsichtlich der Ausbildungsquote aus dem vorherigen Kapitel. Hier sind die Unterschiede zur Kontrollgruppe minimal.

4. Räumliche Segregation und Wohnverhältnisse

4.1 Einführung

Wohnräumliche Segregation beschreibt den Grad sozialer Ungleichheiten, wie sie im physischen Raum der Stadt reproduziert werden unter der Annahme, dass solche Ungleichheiten nicht beliebig sind, sondern das Ergebnis einer Verteilung sozialer Gruppen auf spezifische Segmente des Wohnungsmarktes (Dangschat 1998). Wichtige Faktoren, die die Verteilung der Bevölkerung auf den städtischen Raum bestimmen, sind Einkommen und damit auch Bildungskarrieren, wie sie in den vorangegangenen Kapiteln diskutiert wurden. Hinzu kommt eine bestehende Differenzierung des Wohnungsmarktes insbesondere hinsichtlich des sozialen Wohnungsbaus, die generell mit ungleicher räumlicher Verteilung und eingeschränkten Möglichkeiten der Niederlassung einhergeht; da ethnische Minderheiten in Deutschland oft über geringere Bildung und Einkommen verfügen als die Mehrheitsbevölkerung, sind sie überproportional häufig in unterprivilegierten Wohnvierteln vertreten. Erreicht eine bestimmte Gruppe eine gewisse Dichte in einem Viertel, kann auch ethnische Zugehörigkeit als entscheidendes Kriterium des Zuzugs gelten, wenn dadurch ethnisches Kleinunternehmertum und ethnische Organisationsbildung ermöglicht und tägliche soziale Kontakte stark auf die eigene ethnische Gruppe beschränkt werden, was wiederum die Wahrscheinlichkeit der Reproduktion sozialer Ungleichheiten erhöht und soziale Mobilität begrenzt (Friedrichs/Triemer 2009). Dies trifft jedoch auf deutsche Städte nicht in einem Ausmaß zu, wie man es aus anderen Teil Europas oder aus Nordamerika kennt; selbst in Vierteln mit hoher Dichte von Zugewanderten ist der Regelfall eher eine multiethnische Zusammensetzung der Bevölkerung, und nur in Ausnahmefällen stellt eine einzige ethnische Gruppe mehr als die Hälfte der Wohnbevölkerung eines Viertels (Häußermann/Kaplan 2008). Dementsprechend befinden sich die meisten deutschen Großstädte auf einem niedrigen bis mittleren Level sozialer und ethnischer Segregation, wobei in Städten mit stärker ausgeprägter sozialer Ungleichheit auch die ethnische Segregation regelmäßig höher ist, während niedrigere soziale Segregation auch mit niedrigerer ethnischer Segregation korreliert (Friedrichs/Triemer 2009). Tabelle 4.1 zeigt Deutschlands am stärksten und am wenigsten segregierte Großstädte.

Tabelle 4.1: Segregationsindizes: Am stärksten und am schwächsten segregierte Großstädte Deutschlands, 2005

	Stark segregiert			Schwach segregiert		
	Dortmund	Dresden	Berlin	Frankfurt	Stuttgart	München
SI ethnisch	30.6**	30.3	30.2	11.7	11.2**	8.3**
SI sozial	26.8**	26.6*	19.2*	16.2	12.0**	12.5***

* Im Jahr 2000.

** Auf Gemeindeebene.

Quelle: Friedrichs/Triemer 2009.

Kommunale Politiken, die auf räumliche Integration und Desegregation ethnischer Minderheiten abzielen, sind ein relativ neues Phänomen in Deutschland, wo die Möglichkeit, dass ›Gastarbeiter‹ Wohnbürger werden, lange Zeit nicht berücksichtigt wurde (Häußermann/Kapphan 2008). Dies bedeutet auch, dass die Ansiedlung von Einwanderern erst einmal unbeeinflusst von Lokalpolitiken vonstatten ging und hauptsächlich von den preislichen und sozialen Strukturen des jeweiligen Wohnungsmarktes abhing und noch abhängt. Daher ist die Wohnqualität in Bezug auf Wohnraum, Ausstattung und Nachbarschaften größtenteils vom jeweiligen Haushaltseinkommen bestimmt (Häußermann/Siebel 2001).

Merkmale räumlicher Segregation und Wohnverhältnisse der Nachkommen türkischer und jugoslawischer Einwanderer, wie sie in der TIES-Studie ermittelt wurden, sind das Thema der nachfolgenden Betrachtungen und werden für Berlin und Frankfurt zunächst einzeln vorgestellt und abschließend verglichen.

4.2 Die zweite Generation der Türken und Jugoslawen in Berlin

Berlin ist eine der wenigen deutschen Städte, in denen die ausländische Bevölkerung noch immer zunimmt, und dies insbesondere in Vierteln mit ohnehin großem Ausländeranteil (Friedrichs/Triemer 2009). Gleichzeitig gehört Berlin, wie Tabelle 4.1 zu entnehmen ist, zu den drei am stärksten segregierten Städten Deutschlands. Berlin ist unterteilt in zwölf Bezirke mit 95 Ortsteilen, und in drei Bezirken übersteigt die Anzahl der Wohnbürger ohne deutsche Staatsbürgerschaft die Zwanzig-Prozent-Marke: Berlin-Mitte (28,8%), Friedrichshain-Kreuzberg (23,2%) und Berlin-Neukölln (22,5%). Da derzeit keine flächendeckenden Daten zur Verteilung von Migranten auf Ortsteile zur Verfügung stehen, dienen die Angaben für die Bezirke nur einer allgemeinen Orientierung, zumal in den offiziellen Statistiken nicht alle Zuwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien erfasst werden.

Tabelle 4.2: Berlin: Verteilung der Wohnbürger ohne deutsche Staatsbürgerschaft auf Bezirke

Bezirk		Gesamt-Bevölkerung	Bevölkerung ohne deutsche Staatsbürgerschaft	Türken	Serben und staatenlose Ex-Jugoslawen
Westberlin	Mitte	329.078	28,8%	Gesamt: 8,6% Anteilig*: 30,7%	Gesamt: 1,4% Anteilig*: 4,9%
	Friedrichshain-Kreuzberg	268.323	23,2%	Gesamt: 8,3% Anteilig*: 36,5%	Gesamt: 0,7% Anteilig*: 3,1%
	Neukölln	307.395	22,5%	Gesamt: 8,3% Anteilig*: 37,1%	Gesamt: 1,8% Anteilig*: 8,4%
	Charlottenburg-Wilmersdorf	317.190	18,4%	Gesamt: 2,3% Anteilig*: 12,4%	Gesamt: 0,8% Anteilig*: 4,3%
	Tempelhof-Schöneberg	331.764	15,5%	Gesamt: 4,0% Anteilig*: 26,1%	Gesamt: 0,8% Anteilig*: 5,5%
	Steglitz-Zehlendorf	290.506	10,3%	Gesamt: 1,2% Anteilig*: 11,4%	Gesamt: 0,4% Anteilig*: 3,6%
	Spandau	223.862	10,2%	Gesamt: 3,1% Anteilig*: 30,8%	Gesamt: 0,6% Anteilig*: 5,9%
	Reinickendorf	241.746	9,5%	Gesamt: 2,8% Anteilig*: 29,1%	Gesamt: 0,5% Anteilig*: 6,1%
Ostberlin	Lichtenberg	258.473	7,7%	Gesamt: 0,2% Anteilig*: 2,9%	Gesamt: 0,5% Anteilig*: 6,7%
	Pankow	365.019	6,8%	Gesamt: 0,2% Anteilig*: 3,5%	Gesamt: 0,1% Anteilig*: 1,9%
	Marzahn-Hellersdorf	249.140	3,5%	Gesamt: 0,1% Anteilig*: 4,2%	Gesamt: 0,1% Anteilig*: 5,0%
	Treptow-Köpenick	238.290	3,3%	Gesamt: 0,3% Anteilig*: 9,2%	Gesamt: 0,2% Anteilig*: 6,0%

* Anteil an der ausländischen Bevölkerung.

Quelle: Statistischer Bericht A I 6 – Halbjahr 2/07: Melderechtlich registrierte Ausländer im Land Berlin am 31. Dezember 2007, Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2007; eigene Berechnungen.

In allen Westberliner Bezirken übersteigt der Anteil von Wohnbürgern ohne deutsche Staatsbürgerschaft den deutschen Durchschnitt von 8,9%, während dieser in Ostberlin regelmäßig stark unterschritten wird. Dies hat selbstverständlich mit Berlins Geschichte als geteilte Stadt und den unterschiedlichen Zuwanderungspolitiken der DDR und der BRD vor der Wiedervereinigung zu tun; die Nachhaltigkeit der so geschaffenen Strukturen ist unübersehbar, und vor allem die Verteilung der Türken lässt auf eher unveränderte Siedlungsmuster auch noch mehr als zwanzig Jahre nach dem Mauerfall schließen. Bekanntermaßen sind die Türken Berlins größte Einwanderergruppe und stellen insgesamt 26,8% der ausländischen Bevölkerung in Westberlin

und 5% in Ostberlin. Im Gegensatz dazu sind Serben und staatenlose Ex-Jugoslawen relativ gleichmäßig auf beide Teile der Stadt verteilt, mit einem Anteil von 5,2% an der ausländischen Bevölkerung in West- und 4,9% in Ostberlin.

Im Hinblick auf die soziale Segregation lässt sich feststellen, dass sich die Bezirke mit dem höchsten Anteil von Bürgern, deren Einkommen unterhalb der Armutsgrenze liegt, alle im Westteil der Stadt befinden und einen hohen Ausländeranteil aufweisen, namentlich Kreuzberg-Friedrichshain (Kreuzberg), Mitte (Wedding, Tiergarten), Neukölln (Neukölln) und Tempelhof-Schöneberg (Schöneberg). Die Entwicklung der Dissimilaritätsindizes (Tabelle 4.3) zeigt, dass die ethnische Segregation von 1991 bis 2005 tendenziell abnahm, während die soziale Segregation sich eher als stabil erwies.

Tabelle 4.3: Berlin: Entwicklung der Segregationsindizes, 1991–2005

	1991	1995	2000	2005
SI ethnisch	33.5	26.3	28.2	30.2
SI sozial	19.7	19.9	19.2	—

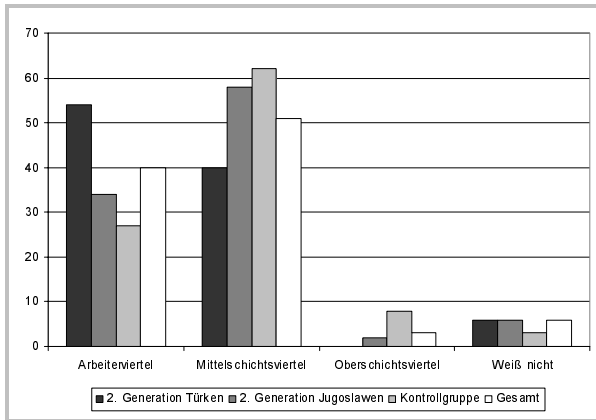
Quelle: Friedrichs/Triemer 2009.

Mit der Einstufung des eigenen Wohnviertels als ›Oberschichtsviertel‹, ›Mittelschichtsviertel‹ und ›Arbeiterviertel‹ wurde soziale Segregation im TIES-Fragebogen bereits als gegeben angenommen, was sich freilich im generell niedrigen Segregationsindex Berlins nicht unmittelbar widerspiegelt. Diesbezügliche Aussagen der Probanden, wie sie in Abbildung 4.1 zusammengefasst sind, sind eher als Einschätzungen der lokalen Lebensbedingungen zu verstehen – Viertel, die als ›Arbeiterviertel‹ identifiziert werden, werden gleichzeitig auch sehr viel häufiger mit Verschmutzung, Vandalismus und Kriminalität assoziiert als Mittel- und Oberschichtsviertel (s. unten). Darüber hinaus können solche Einschätzungen Aufschluss über die gegenwärtige Selbstzuordnung zu den jeweiligen sozialen Schichten geben, wie sie in der räumlichen Verteilung repräsentiert werden. Da sich nur wenige der Befragten nicht in der Lage sahen, diese Einschätzung vorzunehmen, ist davon auszugehen, dass die Einordnung der Wohnviertel auch von bekannten, generell akzeptierten Zuschreibungen beeinflusst ist.

Aus Abbildung 4.1 geht hervor, dass mehr als die Hälfte der Türken der zweiten Generation ihre Wohnviertel als ›Arbeiterviertel‹ bezeichnen, während Jugoslawen und Befragte der Kontrollgruppe sich mehrheitlich in Mittelschichtsvierteln wähnen. Allgemein niedrig (4% gesamt) ist der Anteil der Probanden, die sich Oberschichtsvierteln zuordnen, wobei aus der türkischen Gruppe niemand sein Wohnviertel so charakterisiert. Insgesamt scheint eine regelmäßige Abstufung zwischen den drei Gruppen vorzuliegen,

mit der türkischen zweiten Generation am unteren Ende, der jugoslawischen zweiten Generation auf der mittleren Ebene und der Kontrollgruppe am oberen Ende der sozio-residenziellen Hierarchie.

Abbildung 4.1: Berlin: Einschätzung des Wohnviertels nach Gruppen (in %)



Da fast die Hälfte der Befragten Angaben zum Einkommen verweigerte, ist die Abgleichung der Wohnviertel-Einschätzung mit dem jeweiligen monatlichen Nettoeinkommen nur eingeschränkt aussagekräftig; außerdem lebte zum Zeitpunkt der Befragung rund ein Fünftel der Probanden (noch) im Elternhaus, wie weiter unten erläutert wird, und befand sich in der schulischen oder beruflichen Ausbildung, sodass hier Einkommen von vornherein nicht als entscheidend für die Wohnsituation angenommen werden können.

Unter Berücksichtigung der genannten Einschränkungen zeigt Tabelle 4.4 eine allgemeine Tendenz zum sozio-residenziellen Aufstieg bei steigendem Einkommen für die Jugoslawen, nicht aber für die Türken der zweiten Generation. Für diese sind die Zahlen nicht eindeutig, sodass man davon ausgehen kann, dass die finanziellen Möglichkeiten nicht der einzige oder ausschlaggebende Faktor für die Positionierung in der sozio-residenziellen Hierarchie sind. Zusätzliche Faktoren könnten individuelle Präferenzen oder ein strukturell beschränkter Zugang zu besseren Wohnmöglichkeiten sein, zumal die relative Mehrheit aller drei Gruppen über ein Nettoeinkommen zwischen 1000 und 1499 Euro verfügt (Türken: 53,5%; Jugoslawen: 38,5%; Kontrollgruppe: 48,1%): Während mehr als zwei Drittel der Türken zweiter Generation aus dieser Einkommensgruppe sich in Arbeitervierteln verorten, trifft dies bei gleichem Einkommen auf nur etwa ein Drittel der Jugoslawen zweiter Generation und ein Fünftel der Kontrollgruppe zu. Allerdings gilt es zu bedenken, dass sich die Mehrheit jener Befragten, die eine Auskunft über

Tabelle 4.4: Berlin: Monatliches Nettoeinkommen und sozio-residenzielle Hierarchie nach Gruppen (in %)

Nettoeinkommen		Einschätzung des Wohnviertels					
		Arbeiter- viertel	Mittel- schichts- viertel	Ober- schichts- viertel	Weiß nicht	Gesamt N	
Zweite Generation	Türken	< 550 Euro	42,9	57,1	0,0	0,0	7
		550 – 999 Euro	55,0	40,0	0,0	5,0	20
		1.000 – 1.499 Euro	70,5	26,2	0,0	3,3	61
		1.500 – 1.999 Euro	52,4	47,6	0,0	0,0	21
		2.000 – 2.499 Euro	0,0	100,0	0,0	0,0	2
		> 2.500 Euro	100,0	0,0	0,0	0,0	3
	Jugoslawen	< 550 Euro	20,0	60,0	20,0	0,0	5
		550 – 999 Euro	21,7	56,5	4,3	17,8	23
		1.000 – 1.499 Euro	32,5	45,0	10,0	12,5	40
		1.500 – 1.999 Euro	19,2	76,9	0,0	3,8	26
		2.000 – 2.499 Euro	77,8	22,2	0,0	0,0	9
		> 2.500 Euro	100,0	0,0	0,0	0,0	1
	KG	< 550 Euro	12,5	75,0	0,0	12,5	8
		550 – 999 Euro	23,1	69,2	0,0	7,7	13
		1.000 – 1.499 Euro	18,4	67,1	10,5	3,9	76
1.500 – 1.999 Euro		24,4	53,7	17,1	4,9	41	
2.000 – 2.499 Euro		45,5	54,4	0,0	0,0	11	
> 2.500 Euro		11,1	66,7	11,1	11,1	9	

ihre finanziellen Verhältnisse verweigerten, Mittelschichtsvierteln zuordnet (Türken: 65,6%; Jugoslawen: 66,7%; Kontrollgruppe: 57,7%).

In Anbetracht der absoluten Gruppengrößen ist es nicht überraschend, dass nur eine Minderheit der befragten autochthonen Kontrollgruppe (9,5%) in Wohnvierteln lebt, wo sie nicht die zahlenmäßig größte ethnische Gruppe darstellt, was demgemäß die Deutschen zur ethnisch am stärksten segregierten Probandengruppe macht. Im Gegensatz dazu geben 46,2% der Türken und 75,6% der Jugoslawen zweiter Generation an, in Vierteln zu wohnen, wo die eigene ethnische Gruppe 50% oder weniger der Gesamtbevölkerung ausmacht. Das bedeutet, wie bereits angemerkt, freilich nicht, dass die anderen Nachbarn Deutsche sind; über ethnische Segregation in Bezug auf das Verhältnis ›Nichtdeutsche/Deutsche‹ in den Vierteln lassen sich daher keine Angaben machen. Die relativen Mehrheiten (jeweils 34%) sowohl der befragten Türken als auch der Kontrollgruppe schätzen den Anteil der eigenen ethnischen Gruppe an der Bevölkerung ihres Wohnviertels auf etwa 50%, wobei dies nur die ›gefühlte‹ ethnische Zusammensetzung wiedergibt und nicht notwendigerweise ein getreues Abbild der tatsächlichen Gegebenheiten lie-

fert. Dies könnte auch erklären, warum sich ein nicht unerheblicher Anteil von 9,4% der Gesamtbefragten außerstande sah, die ethnische Zusammensetzung ihres Wohnviertels überhaupt zu beschreiben, was nicht zuletzt auf eine gewisse Unvertrautheit mit der Fragestellung hinweist, sei es aufgrund eingeschränkter eigenethnischer Kontakte im Viertel, sei es wegen einer generellen Unkenntnis des Kiezes. Selbstverständlich ist es auch möglich, dass die betreffenden Probanden eine Einordnung entlang ethnischer Zuordnungen prinzipiell ablehnen.

Im aufgeführten Vergleich (Tabelle 4.5) der sozialen und ethnischen Einordnungen der Wohnviertel werden Oberschichtsviertel ausgeklammert, da nur 1,4% der Berliner Befragten insgesamt sich in solchen Vierteln verorten und diese durchweg als homogen ›deutsch‹ beschrieben werden. Im Fall der zweiten Generation sollte bedacht werden, dass Einschätzungen der eigenethnischen Konzentration im Wohnviertel keinen Aufschluss über den jeweiligen Anteil von Deutschen geben.

Tabelle 4.5: Berlin: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung von Mittelschichts- und Arbeitervierteln nach Gruppen (in %)

	Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung	Zweite Generation		KG	Gesamt
		Türken	Jugoslawen		
Arbeiterviertel	Fast alle aus eigenethnischer Gruppe	7,9	2,8	3,0	5,4
	Etwa 75% aus eigenethnischer Gruppe	16,5	1,4	14,9	12,3
	Etwa 50% aus eigenethnischer Gruppe	49,6	15,5	37,3	37,9
	Etwa 25% aus eigenethnischer Gruppe	20,1	46,5	23,9	27,8
	Fast niemand aus eigenethnischer Gruppe	1,4	22,5	1,5	6,9
	Weiß nicht	4,3	11,3	19,4	9,7
	Gesamt N	139	71	67	277
Mittelschichtsviertel	Fast alle aus eigenethnischer Gruppe	2,0	0,0	12,1	5,7
	Etwa 75% aus eigenethnischer Gruppe	0,0	0,0	35,0	14,9
	Etwa 50% aus eigenethnischer Gruppe	21,2	4,4	41,4	24,7
	Etwa 25% aus eigenethnischer Gruppe	55,6	45,1	3,2	30,1
	Fast niemand aus eigenethnischer Gruppe	10,1	38,1	0,0	14,4
	Weiß nicht	11,1	12,4	8,3	10,3
	Gesamt N	99	112	151	362

Wie aus Tabelle 4.5 hervorgeht, ist die Wahrscheinlichkeit einer gefühlten hohen eigenethnischen Konzentration (50% und mehr) in Arbeitervierteln dreimal so hoch wie in Mittelschichtsvierteln im Fall der Türken und mehr als viermal so hoch im Fall der Jugoslawen zweiter Generation: Insgesamt geben aus Arbeitervierteln 74% der Befragten mit türkischem und 19,7% der

Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund einen hohen eigenethnischen Anteil an, aus Mittelschichtsvierteln aber nur 23,2% (Türken) bzw. 7,1% (Jugoslawen). Für die zweite Generation scheint ein sozio-residenzieller Aufstieg also systematisch einherzugehen mit ethnischer Desegregation, während für die Kontrollgruppe erwartungsgemäß das Gegenteil der Fall ist (55,2% der Arbeiterviertel werden gegenüber 86,8% der Mittelschichtsviertel als eher eigenethnisch homogen empfunden). Dementsprechend ist allgemein davon auszugehen, dass Deutsche die Mehrheit der Bevölkerung in Mittelschichtsvierteln darstellen. Die geringere absolute Gruppengröße der eingewanderten Jugoslawen in Berlin mag generell gegen eine ausgeprägte ethnische Segregation sprechen, doch das ändert zunächst einmal nichts daran, dass diese Gruppe die geringste Tendenz zu Wohnvierteln mit hoher eigenethnischer Konzentration besitzt. Wie bereits angemerkt, war ein signifikanter Anteil von rund 10% der Befragten insgesamt nicht in der Lage, überhaupt Aussagen zur ethnischen Zusammensetzung ihres Wohnviertels zu machen; es ist jedoch bemerkenswert, dass fast ein Fünftel der Kontrollgruppenprobanden (19,4%), die ihre Viertel als Arbeiterviertel bezeichneten, sich nicht zu dieser Frage äußerten, im Vergleich zu 4,3% der Befragten mit türkischem und 11,3% mit jugoslawischem Migrationshintergrund aus Arbeitervierteln. Es kann hier nur vermutet werden, dass stärker ausgeprägte ethnische Heterogenität bei den deutschen Befragten zu größeren Unsicherheiten bezüglich solcher Kategorien führt, während in Bezug auf Mittelschichtsviertel keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Gruppen hinsichtlich der Frage bestehen.

Im Zusammenhang mit den sozialen und ethnischen Charakterisierungen der Wohnviertel stellen die Tabellen 4.6 und 4.7 das individuelle Wohlbefinden der Berliner Probanden in ihren Kiezen dar.

Es ist offensichtlich, dass die hier zusammengefassten Angaben nur vorsichtige Schlüsse erlauben, da die jeweilige Anzahl der Probanden pro Kategorie teilweise sehr unterschiedlich ist. Nichtsdestotrotz scheint es auf alle drei Gruppen zuzutreffen, dass das generelle Wohlbefinden in Mittelschichtsvierteln größer ist als in Arbeitervierteln. In Bezug auf die Türken zweiter Generation scheint das Wohlbefinden in Arbeitervierteln mit abnehmender eigenethnischer Dichte leicht zu sinken, während es in Mittelschichtsvierteln unter gleichen Bedingungen eher zunimmt. Für Arbeiterviertel trifft dies auch auf die Kontrollgruppe zu, jedoch mit einem stärkeren Abwärtstrend, während in Mittelschichtsvierteln nur starke Unterrepräsentation einen nennenswerten Einfluss auf das Wohlbefinden hat. Dies könnte man damit erklären, dass für Migranten im Allgemeinen ein geringerer Anteil von Nachbarn aus der eigenen ethnischen Gruppe eine höhere Stellung in der sozio-residenziellen Hierarchie markiert und eine geringere eigenethni-

Tabelle 4.6: Berlin: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung und Wohlbefinden in Arbeitervierteln nach Gruppen (in %)

Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung	Zweite Generation und KG	Wohlbefinden im Arbeiterviertel			
		Fühle mich eher wohl	Neutral	Fühle mich eher unwohl	Gesamt N
75% und mehr aus eigenethnischer Gruppe	Türken	73,4	26,7	0,0	34
	Jugoslawen	16,7	66,7	16,7	4
	KG	88,9	11,1	0,0	11
Etwa 50% aus eigenethnischer Gruppe	Türken	68,1	18,8	13,0	69
	Jugoslawen	66,6	0,0	33,4	12
	KG	50,0	33,3	16,7	24
25% und weniger aus eigenethnischer Gruppe	Türken	60,8	37,5	1,8	30
	Jugoslawen	61,3	27,8	11,0	47
	KG	20,6	14,7	64,7	18
Weiß nicht	Türken	83,4	16,7	0,0	6
	Jugoslawen	33,3	44,4	22,2	9
	KG	21,4	21,4	57,1	14

Tabelle 4.7: Berlin: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung und Wohlbefinden in Mittelschichtsvierteln nach Gruppen (in %)

Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung	Zweite Generation und KG	Wohlbefinden im Mittelschichtsviertel			
		Fühle mich eher wohl	Neutral	Fühle mich eher unwohl	Gesamt N
75% und mehr aus eigenethnischer Gruppe	Türken	0,0	0,0	100,0	2
	Jugoslawen	0,0	0,0	0,0	0
	KG	72,7	25,1	2,3	73
Etwa 50% aus eigenethnischer Gruppe	Türken	81,8	13,6	4,5	22
	Jugoslawen	100,0	0,0	0,0	8
	KG	74,5	20,3	5,1	65
25% und weniger aus eigenethnischer Gruppe	Türken	93,8	6,3	0,0	66
	Jugoslawen	91,0	6,1	2,9	90
	KG	33,4	50,0	16,7	6
Weiß nicht	Türken	54,6	27,3	18,2	11
	Jugoslawen	100,0	0,0	0,0	14
	KG	53,4	33,3	13,3	15

sche Bevölkerungsdichte daher mit sozialem Aufstieg assoziiert wird, während das Gegenteil auf autochthone Deutsche zuzutreffen scheint. Für die Jugoslawen zweiter Generation, die stärker über Berlins Kieze verteilt sind, scheinen die Zahlen nicht so aussagekräftig, da der Großteil der Befragten dieser Gruppe in Vierteln wohnt, wo sie eine ethnische Minderheit repräsen-

tieren, sodass anzunehmen ist, dass die eigenethnische Bevölkerungsdichte für das wohnräumliche Wohlbefinden keine ausschlaggebende Variable darstellt.

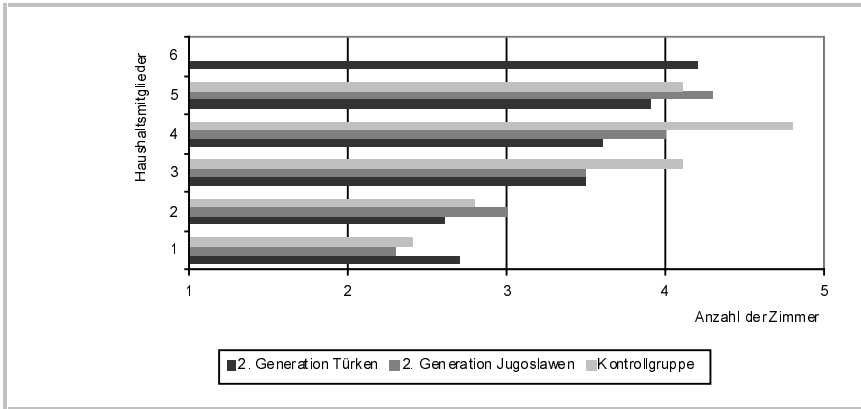
Ungeachtet des Zusammenhangs zwischen der ethnischen Zusammensetzung des Kiezes und der sozio-residenziellen Hierarchie geben viele Probanden an, sie würden ihr derzeitiges Wohnumfeld in seiner ethnischen Zusammensetzung vor anderen Konstellationen bevorzugen. Die relativen Mehrheiten in den Befragten Gruppen der zweiten Generation enthalten sich jedoch solcher Präferenzbekundungen und konstatieren, ethnische Zusammensetzungen von Nachbarschaften seien ihnen egal, oder sie konnten die Frage nicht beantworten (Türken: 49%; Jugoslawen: 63,3%). Dagegen sprechen sich 59,2% der Kontrollgruppe für eigenethnisch homogene Wohnviertel aus.

Das individuelle Wohlbefinden in einem Wohnviertel hängt von verschiedenen Faktoren ab, von denen einige auch Indikatoren für generelle Lebensqualität sind. Ein erwartbares Ergebnis der TIES-Umfrage ist, dass Bewohner von Arbeitervierteln Probleme wie Verschmutzung, Vandalismus und Kriminalität als signifikant akuter einschätzen als Bewohner von Mittelschichts- oder Oberschichtsvierteln. Die Gewichtung dieser Probleme unterscheidet sich jedoch von der zweiten Generation zur Kontrollgruppe; während in Letzterer am häufigsten Kriminalität als Problem benannt wird, identifizieren Befragte mit türkischem und jugoslawischem Migrationshintergrund eher Verschmutzung und Vandalismus als die Hauptprobleme in ihren Arbeitervierteln. Wenn man bedenkt, dass der Anteil von Migranten in unterprivilegierten Kiezen generell größer ist als in anderen, liegt die Vermutung nahe, dass Bürger mit Migrationshintergrund sich in einem solchen Umfeld sicherer und weniger bedroht durch Kriminalität fühlen als autochthone Deutsche, weshalb sie dann andere kiezespezifische Probleme als dringlicher einschätzen könnten. Interessanterweise wurden alle drei Problemfelder – Verschmutzung, Vandalismus und Kriminalität – von allen drei Befragten Gruppen in Vierteln mit niedrigerem autochthon-deutschen Anteil als schwerwiegender eingeschätzt.

In diesem Zusammenhang lässt sich für Berlin außerdem feststellen, dass individuelles Wohlbefinden in den Kiezen nicht vom zur Verfügung stehenden Wohnraum abhängt, der, eingedenk des relativ niedrigen Berliner Mietspiegels von 5,58 Euro im Befragungszeitraum⁶⁵ und der negativen Nettowanderung, für alle drei Gruppen als adäquat im Verhältnis zur Anzahl der Haushaltsmitglieder zu bezeichnen ist, wie Abbildung 4.2 zeigt.

65 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin: Mietpiegel 2007: www.stadtentwicklung.berlin.de/wohnen/mietspiegel/.

Abbildung 4.2: Berlin: Haushaltsmitglieder und durchschnittliche Anzahl der Zimmer nach Gruppen



Die Mehrheit der Befragten lebt in ihrer derzeitigen Wohnung weniger als zehn Jahre, ein Drittel sogar weniger als fünf Jahre, eine Fluktuation, die für die geographische und soziale Mobilität der Altersgruppe als typisch zu werten ist. Bei der Betrachtung der Wohnverhältnisse der TIES-Befragten in Berlin muss freilich berücksichtigt werden, dass die ›zweite Generation‹ sich auf eine bestimmte Altersgruppe bezieht; fast die Hälfte der Befragten waren zum Zeitpunkt der Erhebung 27 Jahre und jünger, knapp ein Fünftel lebte noch im Elternhaus, und ein Drittel hatte (noch) kein eigenes Einkommen. Viele weitere befanden sich noch am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn oder der Familiengründung. Daher reflektieren die Angaben zu Haushaltszusammensetzungen in Tabelle 4.8 in der Mehrheit der Fälle nur Zwischenstadien und nicht endgültige Befunde, beispielsweise hinsichtlich jener Befragten, von denen erwartet werden kann, dass sie nach Abschluss der schulischen oder beruflichen Ausbildung das Elternhaus verlassen werden.

In Berlin insgesamt sind knapp die Hälfte aller Haushalte Ein-Personen-Haushalte⁶⁶, was sich in Tabelle 4.8 für die Kontrollgruppe, nicht aber für die zweite Generation wiederfinden lässt, deren Neigung zu Single-Haushalten eindeutig geringer ausfällt. Für die Befragten mit türkischem Migrationshintergrund ist jedoch anzumerken, dass der Anteil an solchen Haushalten den im deutschen Mikrozensus ermittelten von 16,7% (Friedrich 2008) signifikant übersteigt. Die Ursachen, die hier den Ausschlag geben könnten, sind einerseits vermutlich der Generationsfaktor (zweite Generation gegenüber allen türkischen Migranten), aber wahrscheinlich auch der Groß-

66 Statistisches Jahrbuch Berlin 2007, Amt für Statistik Berlin-Brandenburg.

stadtfaktor (Stadtbewohner gegenüber Gesamtbevölkerung), zumal auch der Anteil von Single-Haushalten in der Kontrollgruppe höher ist als der Landesdurchschnitt von 32% der Gesamthaushalte.⁶⁷ Der Geschlechterfaktor wiederum scheint nur in der Gruppe der Türken zweiter Generation von Bedeutung, wo zwei Drittel der Ein-Personen-Haushalte von Männern gestellt werden, während in den anderen beiden Gruppen das Verhältnis eher ausgeglichen ist.

Tabelle 4.8: Berlin: Haushaltszusammensetzungen nach Gruppen (in %)

Haushaltszusammensetzungen	Zweite Generation		KG	Gesamt
	Türken	Jugoslawen		
Ein-Personen-Haushalt	24,9	27,7	46,8	33,5
Paar	10,7	18,3	25,6	18,2
Paar mit 1–2 Kindern	27,7	30,2	6,0	20,7
Paar mit mehr als 2 Kindern	2,4	2,0	0,4	1,6
Single im Elternhaus	24,1	17,8	13,2	18,6
Andere	10,2	4,0	8,0	7,7
Gesamt N	252	202	250	704

Von den drei Befragtengruppen leben autochthone Deutsche am häufigsten als kinderlose Paare (25,6%), von denen 67,7% unverheiratet sind; nur 10,7% der Türken zweiter Generation führen einen kinderlosen Haushalt mit einem Partner, und von diesen sind nur 21,5% unverheiratet. Die Jugoslawen zweiter Generation liegen mit 18,3% kinderlosen partnerschaftlichen Wohngemeinschaften in der Mitte, allerdings sind 52,8% davon unverheiratet. Sowohl das Zusammenleben mit einem Partner ohne Kinder als auch ohne Trauschein kommt also bei der zweiten Generation signifikant weniger häufig vor. Solche Differenzen könnten einerseits konservativeren Familienstrukturen und Einstellungen auf Seiten der Migranten und insbesondere der Türken geschuldet sein; so zeigt die Elterngeneration der befragten zweiten Generation deutlich stabilere Partnerschaften als die der Kontrollgruppe, mit einer Scheidungsrate von 4% bei den Türken, 3,2% bei den Jugoslawen, aber 17,3% bei den autochthonen Deutschen. Andererseits lässt sich ebenfalls feststellen, dass Familien mit mehr als zwei Kindern unter den Probanden nur selten vorkommen, was freilich wiederum an dem relativ jungen Alter der Befragten liegen mag, aber auch ein Hinweis auf eine Tendenz zu kleineren Familien sein kann. Dieser Frage wird in Kapitel 7 (Familienbildung und partnerschaftliche Beziehungen) weiter nachgegangen. Multigenerationenhaushalte, in denen Probanden mit ihren Eltern, Partnern und Kindern zusammenleben, sind die Ausnahme in allen drei Gruppen; keine solche

67 Statistisches Jahrbuch 2008 für die Bundesrepublik Deutschland, DeStatis.

Haushalte werden von Jugoslawen zweiter Generation und autochthonen Deutschen geführt, und weniger als 2% der Türken leben in Multigenerationenhaushalten.

Die überwiegende Mehrheit aller Befragten wohnt in Mehrfamilienhäusern unabhängig von der sozio-residenziellen Hierarchie (zweite Generation Türken: 80,2%; zweite Generation Jugoslawen: 81,8%; Kontrollgruppe: 76,4%). Dies liegt an den Berliner Gegebenheiten, wo Stadtteile mit überwiegend Einzel- oder Reihenhäusern zumeist auf vorstädtische Gebiete oder Oberschichtsviertel beschränkt sind. Mehrfamilienhäuser sind dabei häufig klassische zwei- bis sechsstöckige Gebäude; nur 15,5% der Probanden leben in modernen Hochhäusern.

Tabelle 4.9: Berlin: Sozio-residenzielle Hierarchie und Wohnungsform nach Gruppen (in %)

		Einschätzung des Wohnviertels	Wohnungsform				Gesamt N	
			Wohnung im Mehrfamilienhaus	Wohnung im Zweifamilienhaus	Reihenhaus	Einfamilienhaus		Wohn-gemein-schaft und andere*
Zweite Generation	Türken	Arbeiterviertel	86,3	4,3	2,9	1,4	5,0	139
		Mittelschichtsviertel	73,0	11,0	2,0	6,0	8,0	100
		Weiß nicht	75,0	0,0	6,3	6,3	12,6	16
		Gesamt	80,4	6,7	2,7	3,5	5,7	255
	Jugoslawen	Arbeiterviertel	88,9	4,2	4,2	0,0	2,8	72
		Mittelschichtsviertel	83,9	7,1	2,7	1,8	4,5	112
		Oberschichtsviertel	42,9	28,6	14,3	14,3	0,0	7
		Weiß nicht	63,6	9,1	9,1	9,1	9,1	11
		Gesamt	83,2	6,9	4,0	2,0	4,0	202
	KG	Arbeiterviertel	82,1	6,0	3,0	3,0	6,0	67
Mittelschichtsviertel		77,1	7,8	3,9	7,2	4,1	153	
Oberschichtsviertel		33,3	14,3	4,8	47,6	0,0	21	
Weiß nicht		90,0	0,0	0,0	0,0	10,0	10	
Gesamt		75,3	7,6	3,6	9,2	4,4	251	

* Untervermietete Zimmer in Privathaushalt, Studentenwohnheim, Gästehäuser oder anderes.

Tabelle 4.9 zeigt, dass Mehrfamilienhauswohnungen mit einem Aufstieg in der sozio-residenziellen Hierarchie leicht abnehmen, doch nur in Oberschichtsvierteln werden Einfamilienhäuser eine nennenswerte Alternative. Dementsprechend sind rund 91% der Einfamilienhäuser das Eigentum der Probanden oder ihrer Eltern; alle anderen Wohnungsformen werden fast ausnahmslos gemietet.

Tabelle 4.10: Berlin: Wohneigentum und Mietwohnungen nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG	Gesamt
	Türken	Jugoslawen		
In eigenem Besitz	12,6	11,4	18,4	14,3
Im Besitz der Eltern/Schwiegereltern	8,7	9,0	12,0	9,9
Städtische Sozialwohnung	22,0	16,9	16,0	18,4
Von privater Gesellschaft gemietet	11,8	8,5	9,6	10,1
Von Privateigentümer gemietet	42,1	51,2	42,4	44,8
Anderes	2,4	3,0	0,8	2,0
Gesamt N	254	201	250	705

In Anbetracht der befragten Altersgruppe ist der Gesamtanteil von Wohnungseigentümern (14,3%) nicht unerheblich, doch die zweite Generation erreicht hier nicht die gleiche Quote wie die Probanden aus der Kontrollgruppe. Die meisten der Befragten sind Mieter (Türken zweiter Generation: 75,9%; Jugoslawen zweiter Generation: 76,6%; Kontrollgruppe: 68%), und die relative Mehrheit mietet ihre Wohnungen von privaten Eigentümern – 47,4% der Wohnungen selbst in Mehrfamilienhäusern werden von privat vermietet, während der vergleichsweise geringere Anteil von Befragten in Sozialwohnungen (mit Mietpreisbindung) auch damit erklärbar ist, dass dafür ein Wohnberechtigungsschein benötigt wird, der nur unter besonderen Anspruchsbedingungen ausgestellt wird. Darüber hinaus wird der soziale Wohnungsbau in Berlin fortlaufend reduziert (Friedrichs/Triemer 2009), sodass Mieter immer stärker auf den privaten Wohnungsmarkt angewiesen sind.

Nimmt man den Anteil an Sozialwohnungen als Indikator für soziale Segregation, so wird jedoch auch sichtbar, dass Befragte mit türkischem Migrationshintergrund etwas häufiger auf diese Wohnform zurückgreifen als Angehörige der anderen beiden Gruppen, aber nicht zu einem Grad, der allein für das Ausmaß sozialer Segregation entlang ethnischer Grenzen aufschlussreich wäre.

Die Beurteilung der Lebensqualität in Berlin zeitigt die schlechtesten Ergebnisse bei Befragten in Arbeitervierteln, wo 38,9% eine Abnahme der Lebensqualität in den letzten Jahren verzeichnen und 36,4% auch von einer weiteren Abnahme in Zukunft ausgehen. In Mittelschichtvierteln sagen immerhin 16,8% der Probanden aus, die Lebensqualität habe sich in den vergangenen Jahren verschlechtert, und 17,1% rechnen auch künftig mit Verschlechterungen.

4.3 Die zweite Generation in Frankfurt am Main

Frankfurt ist eine der vielen deutschen Städte mit abnehmender ausländischer Bevölkerung; die Dissimilaritätsindizes sind niedrig, und Frankfurt befindet sich in dieser Hinsicht am unteren Ende der Klassifizierung deutscher Städte nach ethnischer und sozialer residenzieller Segregation (Friedrichs/Triemer 2009). Die Verteilung von Bürgern ohne deutsche Staatsbürgerschaft über die Stadtteile ist relativ ausgeglichen: In 32 der 47 Stadtteile übersteigt der Anteil solcher Personen die 20-Prozent-Marke, und in acht von diesen 32 Stadtteilen besitzen mehr als 30% keinen deutschen Pass (Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2007⁶⁸).

Tabelle 4.11: Frankfurt: Verteilung von Wohnbürgern ohne deutsche Staatsbürgerschaft auf ausgewählte Stadtteile

Stadtteil	Gesamtbevölkerung	Bewohner ohne deutschen Pass	Türken	Jugoslawen/SSYU
Gallus	25.810	41,4%	Gesamt: 8,8% Anteilig*: 21,3%	Gesamt: 9,2% Anteilig*: 21,4%
Bahnhofsviertel	1.952	40,4%	Gesamt: 8,5% Anteilig*: 13,4%	Gesamt: 5,7% Anteilig*: 8,7%
Innenstadt	6.537	39,8%	Gesamt: 6,0% Anteilig*: 14,6%	Gesamt: 8,9% Anteilig*: 21,9%
Höchst	13.505	38,9%	Gesamt: 7,4% Anteilig*: 19,6%	Gesamt: 7,2% Anteilig*: 19,2%
Gutleutviertel	5.423	37,5%	Gesamt: 5,6% Anteilig*: 12,5%	Gesamt: 8,7% Anteilig*: 19,6%
Fechenheim	15.969	34,5%	Gesamt: 9,9% Anteilig*: 30,1%	Gesamt: 5,7% Anteilig*: 17,3%
Griesheim	21.979	34,0%	Gesamt: 7,5% Anteilig*: 22,6%	Gesamt: 5,2% Anteilig*: 15,7%
Altstadt	3.452	30,9%	Gesamt: 4,1% Anteilig*: 13,3%	Gesamt: 5,4% Anteilig*: 17,3%

* Anteil an der ausländischen Bevölkerung.

Quelle: Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2007, Bürgeramt, Statistik und Wahlen; eigene Berechnungen.

Mehr als die Hälfte der Stadtteile sind von hoher Arbeitslosigkeit betroffen und von vielen Sozialhilfeempfängern bewohnt, wobei nur zwei dieser Stadtteile eine ausländische Bevölkerung von unter 20% haben. Von den acht Stadtteilen mit dem höchsten Anteil an Nichtdeutschen, die in Tabelle 4.11 dargestellt sind, werden sechs (alle außer Altstadt und Innenstadt) im Frank-

68 [www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=3877&_ffmpar\[_id_eltern\]=2811#a1911411](http://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=3877&_ffmpar[_id_eltern]=2811#a1911411).

furter Sozialbericht 2002⁶⁹ als unterprivilegiert vermerkt. Die Entwicklung der Dissimilaritätsindizes in Tabelle 4.12 zeigt, dass von 1991 bis 2005 die ethnische Segregation tendenziell abnahm, während die soziale Segregation nach 1995 wieder etwas angestiegen ist, wobei der Index für soziale Segregation jenen der ethnischen regelmäßig übersteigt.

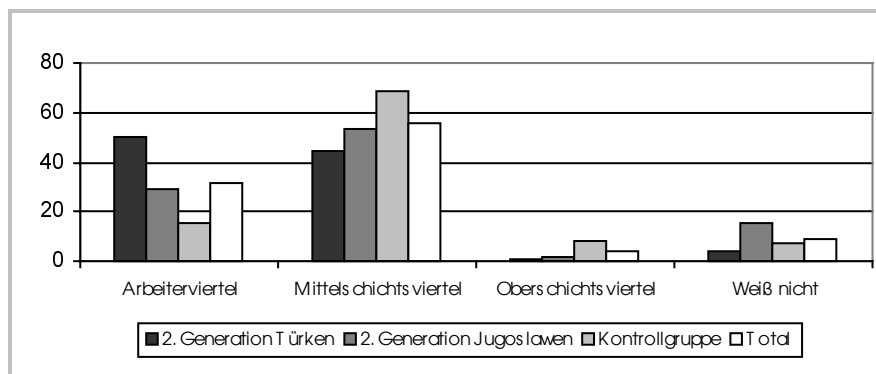
Tabelle 4.12: Frankfurt: Entwicklung der Segregationsindizes 1991–2005

	1991	1995	2000	2005
SI ethnisch	13.0	11.4	10.5	11.7
SI sozial	21.1	13.6	16.3	16.2

Quelle: Friedrichs/Triemer 2009.

Bei den TIES-Probanden aus Frankfurt lassen sich Tendenzen zur Segregation zunächst an den Einschätzungen der eigenen Wohnviertel ablesen, wie sie in Abbildung 4.3 wiedergegeben werden. Während sich die Mehrheit der Jugoslawen zweiter Generation und der Kontrollgruppe in Mittelschichtsvierteln verortet, sehen sich die Türken zweiter Generation etwas stärker in Arbeitervierteln (Abbildung 4.3).

Abbildung 4.3: Frankfurt: Einschätzung der Wohnviertel nach Gruppen (in %)



Die sozio-residenzielle Hierarchie geht systematisch von Türken zweiter Generation am unteren Ende über Jugoslawen zweiter Generation im mittleren Bereich zu autochthonen Deutschen am oberen Ende. Es ist jedoch bemerkenswert, dass sich 15,1% der Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund nicht in der Lage sahen, ihr Wohnviertel derart zu klassifizieren, im

69 Frankfurter Sozialbericht 2002, Teil V: Segregation und Wohngebiete mit verdichteten sozialen Problemlagen, Dezernat für Soziales und Jugend der Stadt Frankfurt.

Gegensatz zu 7,6% der Kontrollgruppe und nur 4,4% der Türken zweiter Generation. Ein Grund dafür könnte sein, dass die befragten Türken häufiger in Stadtteilen leben, die sozial etikettiert sind, sodass die Einschätzung leichter fällt. Ein sehr kleiner Anteil (1,5%) der zweiten Generation insgesamt gibt an, in Oberschichtsvierteln zu wohnen; aus der Kontrollgruppe sind dies mehr als fünfmal so viel.

Im Abgleich der Stadteileinschätzung mit den monatlichen Nettoeinkommen der Probanden ist zu beachten, dass knapp die Hälfte eine Auskunft über ihre finanzielle Situation verweigerte; die in Tabelle 4.13 vorgestellten Zahlen dienen also nur der groben Orientierung. Da außerdem mehr als ein Drittel der Befragten zum Zeitpunkt der Erhebung noch in ihren Elternhäusern lebten, ist deren Wohnsituation nicht mit den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln in Zusammenhang zu bringen.

Tabelle 4.13: Frankfurt: Monatliches Nettoeinkommen und sozio-residenzielle Hierarchie nach Gruppen (in %)

Nettoeinkommen		Einschätzung des Wohnviertels					
		Arbeiter- viertel	Mittel- schicht- viertel	Ober- schicht- viertel	Weiß nicht	Gesamt N	
Zweite Generation	Türken	< 550 Euro	71,4	14,3	0,0	14,3	7
		550 – 999 Euro	46,7	43,3	3,3	6,7	30
		1.000 – 1.499 Euro	54,2	42,2	2,4	1,2	83
		1.500 – 1.999 Euro	22,7	77,3	0,0	0,0	22
		2.000 – 2.499 Euro	60,0	40,0	0,0	0,0	5
		> 2.500 Euro	100,0	0,0	0,0	0,0	1
	Jugoslawen	< 550 Euro	0,0	83,3	16,7	0,0	5
		550 – 999 Euro	21,4	57,1	0,0	21,4	14
		1.000 – 1.499 Euro	22,2	53,3	4,4	20,0	45
		1.500 – 1.999 Euro	46,2	53,8	0,0	0,0	39
		2.000 – 2.499 Euro	50,0	50,0	0,0	0,0	2
		> 2.500 Euro	0,0	100,0	0,0	0,0	3
KG	< 550 Euro	0,0	50,0	0,0	50,0	2	
	550 – 999 Euro	4,2	83,3	4,2	8,3	24	
	1.000 – 1.499 Euro	13,6	71,6	11,1	3,7	81	
	1.500 – 1.999 Euro	17,1	63,4	12,2	7,3	41	
	2.000 – 2.499 Euro	17,6	64,7	0,0	17,6	17	
	> 2.500 Euro	8,3	66,7	8,3	16,7	12	

In der Tendenz zeigen alle drei Gruppen eine aufsteigende sozio-residenzielle Mobilität mit steigendem Einkommen; zumindest scheint es zuzutreffen, dass die Wahrscheinlichkeit, in einem Arbeiterviertel zu leben, mit

steigendem Einkommen sinkt. Außerdem könnte man vorsichtig vermuten, dass die finanzielle Barriere des sozio-residenziellen Aufstiegs für die Türken zweiter Generation höher ist als für die anderen beiden Gruppen, da diese bei einem monatlichen Nettoeinkommen zwischen 1.000 und 1.499 Euro vornehmlich in Arbeitervierteln leben, während Jugoslawen zweiter Generation und autochthone Deutsche in der gleichen Einkommensgruppe ihr Wohnumfeld überwiegend als Mittelschichtsviertel bezeichnen. Selbstverständlich kann diese Tendenz auch von individuellen Vorlieben beeinflusst sein, zumal die wenigen Türken mit vergleichsweise hohem Einkommen auch nicht dazu neigen, in privilegierten Vierteln zu wohnen.

Tabelle 4.14 zeigt den Abgleich zwischen der sozio-residenziellen Einordnung und der geschätzten ethnischen Zusammensetzung der Wohnviertel der Probanden, wobei Oberschichtsviertel nicht berücksichtigt werden, da die befragten Migranten zweiter Generation nur selten in solchen Vierteln leben.

Tabelle 4.14: Frankfurt: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung der Wohnviertel und sozio-residenzielle Hierarchie nach Gruppen (in %)

	Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung	Zweite Generation		KG	Gesamt
		Türken	Jugoslawen		
Arbeiterviertel	Fast alle aus eigenethnischer Gruppe	7,2	4,8	0,0	5,3
	Etwa 75% aus eigenethnischer Gruppe	8,8	1,6	17,9	8,4
	Etwa 50% aus eigenethnischer Gruppe	46,4	21,0	46,2	39,4
	Etwa 25% aus eigenethnischer Gruppe	30,4	25,8	30,8	29,2
	Fast niemand aus eigenethnischer Gruppe	1,6	25,8	0,0	8,0
	Weiß nicht	5,6	21,0	5,1	9,7
	Gesamt N		125	62	39
Mittelschichtsviertel	Fast alle aus eigenethnischer Gruppe	0,9	0,0	9,9	4,6
	Etwa 75% aus eigenethnischer Gruppe	0,0	0,0	45,3	19,9
	Etwa 50% aus eigenethnischer Gruppe	15,3	8,3	33,7	21,4
	Etwa 25% aus eigenethnischer Gruppe	62,2	36,7	5,2	30,1
	Fast niemand aus eigenethnischer Gruppe	16,2	48,6	0,0	18,1
	Weiß nicht	5,4	6,4	5,8	5,9
	Gesamt		111	109	172

Wie anfangs bereits angemerkt, sind Frankfurts Stadtteile im Allgemeinen eher nicht ethnisch homogen, und dies spiegelt sich zunächst auch in den Einschätzungen der TIES-Befragten wider. In Arbeitervierteln siedelt die Mehrheit der Probanden (68,6%) die eigenethnische Konzentration im middle-

ren Bereich (25–50%) an, es kommt generell nicht häufig zu extremen (75–100%) eigenethnischen Ballungen; dabei zeigen die Jugoslawen zweiter Generation die geringste und die autochthonen Deutschen die größte Tendenz zu ethnischer Segregation in Arbeitervierteln. Hier hatten wiederum die Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund die größten Schwierigkeiten, ihre Wohnviertel überhaupt anhand dieses Kriteriums einzuordnen (>weiß nicht< antworteten 21% der Jugoslawen, aber nur 5,6% der Türken und 5,1% der Kontrollgruppe); dies legt die Vermutung nahe, dass die Jugoslawen zweiter Generation eher wenig eigenethnische Kontakte in ihren Wohnvierteln pflegen und diesbezüglich auch weniger mit ihrem Wohnumfeld vertraut sind.

Die ethnischen Kategorisierungen der Wohnviertel ändern sich bemerkenswert von Arbeiter- zu Mittelschichtsvierteln, wo ein Großteil der zweiten Generation eine eigenethnische Konzentration von 25% und weniger angibt. Dies kann einer stärker ausgeprägten ethnischen Heterogenität in diesen Vierteln ebenso geschuldet sein wie einer zahlenmäßigen Dominanz von Deutschen – aus der Kontrollgruppe bezeichnen weit über 50% ihre Mittelschichtsviertel als eigenethnisch homogen. Gleichzeitig gibt es hier auch bei den Probanden mit jugoslawischem Migrationshintergrund weniger Unsicherheiten in Bezug auf die Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung, und nur 6,4% der Gesamtbefragten sahen sich nicht in der Lage, diese Einschätzung vorzunehmen. Dies kann bedeuten, dass insbesondere im Fall der Jugoslawen eigenethnische Kontakte in Mittelschichtsvierteln von größerer Bedeutung sind als in unterprivilegierten Wohngebieten, was dann für eine stärkere eigenethnische Orientierung sprechen würde.

Im Allgemeinen sind es die Befragten mit türkischem Migrationshintergrund, die ihr Wohlbefinden vor Ort am positivsten einschätzen: Nur 7,2% in Arbeitervierteln und 0,9% in Mittelschichtsvierteln fühlen sich eher unwohl in ihrem Kiez. Mit großem Abstand folgen die Jugoslawen zweiter Generation, von denen sich 22,6% in ihren Arbeitervierteln, aber nur 1,8% in ihren Mittelschichtsvierteln eher unwohl fühlen. Ähnliches gilt für die Kontrollgruppe mit 31,5% der Probanden in Arbeitervierteln und 5,7% in Mittelschichtsvierteln, die aussagen, sich hier eher nicht so wohl zu fühlen. Man kann daher vermuten, dass sowohl die Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund als auch die autochthonen Deutschen deutlich weniger gut in der Lage sind, sich mit einem unterprivilegierten Wohnumfeld wohlwollend abzufinden, vielleicht weil sie größeren Wert auf ihren Rang in der sozio-residenziellen Hierarchie legen. Die Tabellen 4.15 und 4.16 zeigen die Einschätzungen des individuellen Wohlbefindens im Zusammenhang mit der ethnischen Zusammensetzung vor dem Hintergrund der sozio-residenziellen Hierarchie der Wohnviertel.

Tabelle 4.15: Frankfurt: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung und individuelles Wohlbefinden in Arbeitervierteln nach Gruppen (in %)

Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung	Zweite Generation und KG	Wohlbefinden im Arbeiterviertel			Gesamt N
		Fühle mich eher wohl	Neutral	Fühle mich eher unwohl	
75% und mehr aus eigenethnischer Gruppe	Türken	80,8	19,2	0,0	20
	Jugoslawen	83,4	16,7	0,0	4
	KG	87,5	0,0	12,5	8
Etwa 50% aus eigenethnischer Gruppe	Türken	70,7	19,0	10,3	58
	Jugoslawen	53,9	30,8	15,4	13
	KG	69,3	7,7	23,1	13
25% und weniger aus eigenethnischer Gruppe	Türken	85,6	13,2	1,3	40
	Jugoslawen	62,6	21,9	15,7	32
	KG	27,3	9,1	63,6	11
Weiß nicht	Türken	57,1	14,3	28,6	7
	Jugoslawen	23,1	23,1	53,8	13
	KG	100,0	0,0	0,0	1

Tabelle 4.16: Frankfurt: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung und individuelles Wohlbefinden in Mittelschichtsvierteln nach Gruppen (in %)

Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung	Zweite Generation und KG	Wohlbefinden im Mittelschichtsviertel			Gesamt N
		Fühle mich eher wohl	Neutral	Fühle mich eher unwohl	
75% und mehr aus eigenethnischer Gruppe	Türken	100,0	0,0	0,0	1
	Jugoslawen	0,0	0,0	0,0	0
	KG	85,4	14,1	0,7	97
Etwa 50% aus eigenethnischer Gruppe	Türken	64,7	35,3	0,0	17
	Jugoslawen	100,0	0,0	0,0	10
	KG	69,0	25,9	5,2	58
25% und weniger aus eigenethnischer Gruppe	Türken	83,7	13,5	2,8	87
	Jugoslawen	85,5	13,6	1,0	93
	KG	44,4	11,1	44,4	9
Weiß nicht	Türken	66,6	33,3	0,0	6
	Jugoslawen	71,4	14,3	14,3	7
	KG	70,0	10,0	20,0	10

Im Vergleich ist zu sehen, dass die sozio-residenzielle Einordnung des Viertels nicht ausschlaggebend für das Wohlbefinden der zweiten Generation ist, wenn gleichzeitig eine eher hohe gefühlte eigenethnische Konzentration vorliegt; nur im Fall der Kontrollgruppe steigt vor allem in Arbeitervierteln das

individuelle Unwohlsein merklich mit sinkender eigenethnischer Konzentration, was nicht ohne Weiteres für die Probanden türkischer Herkunft gilt, bei denen solche Regelmäßigkeiten nicht auftreten, während bei den Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund keine Unterschiede feststellbar sind. Ausgeprägtes Unwohlsein in Arbeitervierteln kommt dabei auch verstärkt unter jenen Befragten der zweiten Generation vor, die keine Aussagen zur ethnischen Zusammensetzung ihres Kiezes machen können, was erneut auf dadurch entstehende Unsicherheiten hinweist. In Mittelschichtsvierteln dagegen leben die Probanden der zweiten Generation meist in Kiezen mit geringer gefühlter eigenethnischer Konzentration, sodass man davon ausgehen kann, dass ihr Wohlbefinden hier weniger von ethnischen Semantiken abhängt. Weniger als 1% der Türken und weniger als 2% der Jugoslawen fühlen sich in ihren Mittelschichtsvierteln nicht wohl, im Vergleich zu 7,2% der Türken in Arbeitervierteln, aber 22,6% der Jugoslawen in diesem Umfeld. Stärkeres Unwohlsein in den privilegierteren Vierteln kommt in der Kontrollgruppe vor, wenn die eigenethnische Konzentration weniger als 25% beträgt (44,4% der befragten autochthonen Deutschen in Mittelschichtsvierteln), und vermehrt auch unter Probanden jugoslawischer und deutscher Herkunft, die keine Aussagen zur ethnischen Zusammensetzung ihres Viertels machen konnten.

Die relative Mehrheit der Befragten mit türkischem (41,2%) und die absolute Mehrheit jener mit jugoslawischem Migrationshintergrund (56,4%) gibt an, keine Präferenzen bezüglich der ethnischen Zusammensetzung ihres Wohnviertels zu haben, im Gegensatz zu nur 27,6% der autochthonen Deutschen, von denen fast zwei Drittel ein eigenethnisch homogenes Wohnumfeld bevorzugen. Im Fall der Jugoslawen zweiter Generation scheint das Bekenntnis zur Nichtpräferenz aber zumindest tendenziell nicht den oben angeführten Ergebnissen zum Wohlbefinden im Viertel zu entsprechen; »political correctness« ist also vermutlich ein Faktor bei der Beantwortung dieser Frage. Nur etwas über 10% der Türken und 3% der Jugoslawen würden ein eigenethnisch homogenes Wohnviertel bevorzugen, was dafür spricht, dass die Mehrheit der zweiten Generation eher mit Nachteilen ethnischer Segregation für ethnische Minderheiten rechnet.

TIES-Befragte, die sich selbst in Arbeitervierteln verorten, sind generell stärker besorgt über Probleme wie Verschmutzung, Vandalismus und Kriminalität als Bewohner von Mittelschichtsvierteln. Obwohl diese drei potenziellen Störfaktoren von allen drei Gruppen als problematisch benannt werden, unterscheidet sich die Gewichtung innerhalb der Gruppen hauptsächlich in unterprivilegierten Wohnumfeldern; während Probanden mit türkischem Migrationshintergrund sich vor allem an der Verschmutzung ihres Arbeiterviertels stören (42,1%), sind es für die Jugoslawen zweiter Generation vor allem Kriminalität (37,3%) und Vandalismus (35,6%), und autochthone Deut-

sche zeigen sich am ehesten besorgt über Verschmutzung (58,3%) und Kriminalität (44,4%). In Mittelschichtsvierteln problematisieren rund 13% der Gesamtbefragten sowohl Kriminalität als auch Vandalismus, und 17,4% nennen Verschmutzung als größtes Problem – Unterschiede zwischen den Gruppen sind hier jedoch nicht signifikant. Im Abgleich der Faktoren ›Verschmutzung‹, ›Vandalismus‹ und ›Kriminalität‹ mit der gefühlten ethnischen Zusammensetzung der Wohnviertel tritt zutage, dass Probanden türkischer Herkunft diese Probleme als weniger schwerwiegend einschätzen, je geringer die eigenethnische Konzentration in ihrem Viertel ist, während das genaue Gegenteil auf die Befragten jugoslawischer und deutscher Herkunft zutrifft, wobei freilich die Jugoslawen zweiter Generation ohnehin nur selten in Gebieten mit hohem eigenethnischen Bevölkerungsanteil leben. In der Tendenz bedeutet dies, dass insbesondere die Befragten mit türkischem Migrationshintergrund einen positiven Einfluss einer ethnischen Desegregation im Hinblick auf die genannten Problemfelder verzeichnen.

Obwohl Frankfurt, gemessen an der Durchschnittsmiete von 9,96 Euro (Mietspiegel 2006)⁷⁰, die zweit teuerste Stadt der Republik ist, scheint dies bezüglich der TIES-Probanden keine negativen Auswirkungen auf den individuell zur Verfügung stehenden Wohnraum zu haben; aus Abbildung 4.4 geht hervor, dass alle drei Gruppen über eine grundsätzlich adäquate Anzahl von Zimmern für die jeweilige Anzahl von Haushaltsmitgliedern verfügen und dass eine Zunahme von Haushaltsmitgliedern regulär mit einer Zunahme an Zimmern einhergeht.

Disparitäten sind statistisch nicht signifikant, was auch für die jeweilige Wohndauer in der derzeitigen Wohnung gilt, die bei den relativen Mehrheiten der Probanden gemäß der befragten Altersgruppe unter fünf Jahren liegt.

Von den Gesamtbefragten in Frankfurt war zum Zeitpunkt der Erhebung fast die Hälfte unter 27 Jahre alt, fast 18% lebten (noch) im Elternhaus, und rund ein Drittel verfügte (noch) über kein eigenes Einkommen. Die Haushaltszusammensetzungen, wie sie in Tabelle 4.17 vorgestellt werden, müssen daher vor dem Hintergrund der relativ großen potenziellen Mobilität und der nur vorläufigen Aussagekraft betrachtet werden.

Haushaltszusammensetzungen können nicht nur Hinweise auf Lebensphasen liefern, sondern auch Aufschluss über Familienanbindung und individuelle Selbstständigkeit insbesondere in der Altersgruppe zwischen 19 und 36 Jahren geben. Tabelle 4.17 lässt vermuten, dass die Türken zweiter Generation über die vergleichsweise konservativsten Familienstrukturen verfügen; ein Viertel lebt (noch) im Elternhaus, deutlich mehr als in den beiden

70 Stadt Frankfurt a.M., Amt für Wohnungswesen. Mietspiegel 2006: www.frankfurt.de/sixcms/media.php/738/Mietspiegel_2006 Auszug.pdf

Abbildung 4.4: Frankfurt: Haushaltsmitglieder und durchschnittliche Anzahl der Zimmer nach Gruppen

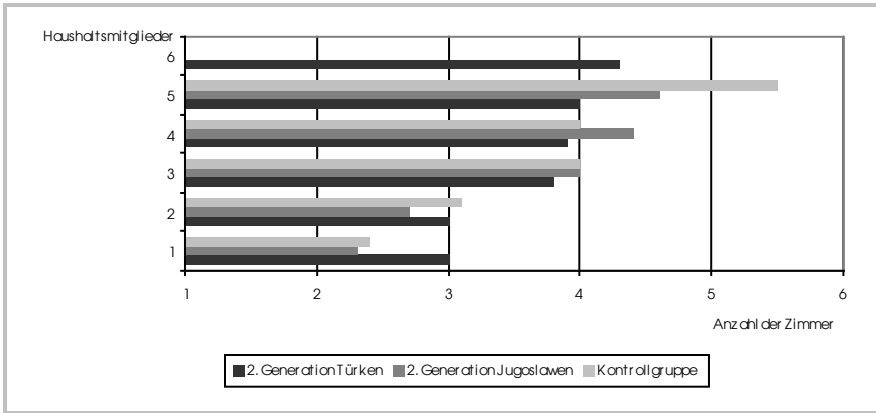


Tabelle 4.17: Frankfurt: Haushaltszusammensetzungen nach Gruppen (in %)

Haushaltszusammensetzungen	Zweite Generation		KG	Gesamt
	Türken	Jugoslawen		
Ein-Personen-Haushalt	29,2	50,2	38,3	38,5
Paar	13,2	18,0	32,0	21,3
Paar mit 1–2 Kindern	16,0	12,2	10,3	12,8
Paar mit mehr als 2 Kindern	6,4	2,4	0,4	3,1
Single im Elternhaus	25,2	14,6	13,0	17,9
Andere	10,0	2,6	6,0	6,4
Gesamt N	250	205	253	708

anderen Gruppen, und mit 22,4% im eigenen Haushalt mit Partner und Kindern übertreffen die Türken zweiter Generation auch in dieser Kategorie sowohl die Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund (14,6%) als auch die autochthonen Deutschen (10,7%). Obgleich Familien mit mehr als zwei Kindern in allen drei Gruppen eher selten vorkommen (was auch unter dem Gesichtspunkt der Altersgruppe einzuordnen ist), sind auch in dieser Kategorie Türken der zweiten Generation weit häufiger vertreten als Probanden aus den anderen beiden Gruppen. Unterschiede zeigen sich ebenfalls hinsichtlich der zusammenlebenden Paare ohne Kinder; von den Türken sind dies 13,3%, von denen 37,5% unverheiratet sind, im Gegensatz zu 18% der Jugoslawen, davon 60% nicht verheiratet, und 32% der Kontrollgruppe, davon 57,2% unverheiratet. Für Türken der zweiten Generation ist es demnach am unwahrscheinlichsten, unverheiratet und ohne Kinder mit einem Partner

zusammenzuleben, und während zwar nicht sehr viel mehr Jugoslawen zweiter Generation in (noch) kinderlosen Partnerschaften leben, ist es doch bemerkenswert, dass die Mehrheit davon nicht verheiratet ist. Konservative Einstellungen zur Familie scheinen im Fall der Türken also auch zu einer relativ geringen Wahrscheinlichkeit ›wilder Ehen‹ zu führen. Dementsprechend sind auch Ein-Personen-Haushalte unter den Befragten mit türkischem Migrationshintergrund am wenigsten verbreitet (29,2%, gegenüber 50,2% der Jugoslawen zweiter Generation und 38,3% der Vergleichsgruppe). Nur bei den Jugoslawen zweiter Generation ist das Geschlechterverhältnis in Bezug auf Single-Haushalte ausgeglichen, während unter den Türken nur 23,4% der Ein-Personen-Haushalte von Frauen gestellt werden und bei der Kontrollgruppe 38,4%. In Frankfurt insgesamt werden 53% der Haushalte von Einzelpersonen geführt, ein Drittel davon unter 35 Jahre alt⁷¹, was auch den TIES-Daten hier – mit Ausnahme der Jugoslawen zweiter Generation – entspricht. Weitere Aussagen zu Partnerschaften und Familienbildung finden sich in Kapitel 7 (›Familienbildung und partnerschaftliche Beziehungen‹).

Knapp drei Viertel aller Befragten in Frankfurt leben in Mehrfamilienhäusern, 33,2% davon mit mehr als sechs Stockwerken; vergleichsweise wenig Probanden geben andere Behausungsformen an, wobei freistehende Einfamilienhäuser die am seltensten genutzte Wohnform und in Frankfurt eher auf die Vororte und Oberschichtsviertel begrenzt sind. Tabelle 4.18 zeigt die Verteilung der Wohnungsformen auf die sozio-residenzielle Hierarchie nach Befragtengruppen.

Wie aus Tabelle 4.18 hervorgeht, nehmen Mehrfamilienhäuser als Wohnform mit einem Aufstieg in der sozio-residenziellen Hierarchie von Arbeiterviertel zu Mittelschichtsviertel regelmäßig ab, und nur in Oberschichtsvierteln sind Einfamilienhäuser eine nennenswerte Größe für Personen mit jugoslawischem Migrationshintergrund und Probanden der Kontrollgruppe. In Mittelschichtsvierteln bieten auch Reihen- und Zweifamilienhäuser eine Alternative für einen Teil der Befragten. Es ist jedoch festzustellen, dass innerhalb der zweiten Generation keine hervorstechenden Unterschiede bezüglich der Wohnungsformen bestehen, insbesondere eingedenk der Tatsache, dass die wenigsten sich in Oberschichtsvierteln verorten, doch auch die Probanden aus der Kontrollgruppe zeigen hier keine substantiellen Abweichungen. Was den Wohnungsmarkt in Frankfurt angeht, scheinen also alle drei Befragtengruppen diesen auf relativ ähnliche Weise zu nutzen und vergleichbare Zugänge zu den jeweiligen Wohnungsformen zu haben.

71 Bürgeramt, Statistik und Wahlen (Hg.), Frankfurter Statistische Berichte 2/3/2007, Frankfurt a.M. 2007.

Tabelle 4.18: Frankfurt: Sozio-residenzielle Hierarchie und Wohnungsform nach Gruppen (in %)

		Einschätzung des Wohnviertels	Wohnungsform				Gesamt N	
			Wohnung im Mehrfamilienhaus	Wohnung im Zweifamilienhaus	Reihenhaus	Einfamilienhaus		Wohngemeinschaft und andere*
Zweite Generation	Türken	Arbeiterviertel	81,6	5,6	5,6	0,8	6,4	125
		Mittelschichtsviertel	66,4	8,0	13,3	7,1	5,3	113
		Oberschichtsviertel	100,0	0,0	0,0	0,0	0,0	3
		Weiß nicht	63,6	18,2	0,0	9,1	9,1	11
		Gesamt	74,2	7,1	8,7	4,0	6,0	252
	Jugoslawen	Arbeiterviertel	90,2	1,6	4,9	1,6	1,6	61
		Mittelschichtsviertel	65,1	8,3	13,8	10,1	2,7	109
		Oberschichtsviertel	75,0	0,0	0,0	25,0	0,0	4
		Weiß nicht	71,0	3,2	3,2	3,2	19,4	31
		Gesamt	73,7	5,4	9,3	6,8	5,0	205
KG	Arbeiterviertel	82,5	5,0	5,0	0,0	7,5	40	
	Mittelschichtsviertel	72,4	10,3	9,8	4,0	3,5	174	
	Oberschichtsviertel	35,0	25,0	5,0	35,0	0,0	20	
	Weiß nicht	68,4	5,3	5,3	15,8	5,3	19	
	Gesamt	70,8	10,3	8,3	6,7	4,0	253	

* Untervermietete Zimmer in Privathaushalt, Studentenwohnheim, Gästehäuser oder anderes.

Tabelle 4.19: Frankfurt: Wohneigentum und Mietwohnungen nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG	Gesamt
	Türken	Jugoslawen		
In eigenem Besitz	14,8	13,7	19,4	16,1
Im Besitz der Eltern/Schwiegereltern	12,4	9,3	13,8	12,0
Städtische Sozialwohnung	19,2	21,1	14,6	18,1
Von privater Gesellschaft gemietet	14,8	13,2	9,9	12,6
Von Privateigentümer gemietet	37,2	40,7	41,1	39,6
Vom Arbeitgeber gemietet	0,4	0,5	0,0	0,3
Anderes	1,2	1,5	1,2	1,3
Gesamt N	250	204	253	707

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass fast 90% der Einfamilienhäuser entweder im Besitz der Befragten selbst oder ihrer Eltern oder Schwiegereltern sind; es ist also ausgesprochen unüblich, solche Häuser zu mieten. Im Gegensatz dazu werden 79,4% der Wohnungen in Mehrfamilien-

häusern gemietet, Eigentum ist also eher unüblich. In Tabelle 4.19 werden die Eigentums- und Mietverhältnisse aufgeführt.

Tabelle 4.19 zeigt, dass Wohnungseigentum weder die Regel für die zweite Generation (Türken: 14,8%; Jugoslawen: 13,7%) noch für autochthone Deutsche der Altersgruppe (19,4%) ist, die hier jedoch einen leichten Vorsprung zeigen. Am häufigsten werden Wohnungen vom Privateigentümer gemietet (39,6% insgesamt). Ein Rückgriff auf Sozialwohnungen ist unter Befragten der zweiten Generation etwas üblicher als bei der Kontrollgruppe, wobei zu berücksichtigen ist, dass der soziale Wohnungsbau in Frankfurt seit 1991 massiv zurückgegangen ist (Friedrichs/Triemer 2009), womit der private Wohnungsmarkt zunehmend an Bedeutung gewinnt. Insgesamt sind die Unterschiede zwischen der zweiten Generation und der Kontrollgruppe eher nicht bemerkenswert, was in einer teuren Stadt wie Frankfurt angesichts der durchschnittlich zur Verfügung stehenden Mittel der Befragten vermutlich nicht weiter verwunderlich ist. Dies bedeutet freilich auch, dass Zugänge zu Eigentums- und Mietverhältnissen eher unabhängig von ethnischen Zuschreibungen sind.

Hinsichtlich der Lebensqualität in Frankfurt geben rund ein Drittel der Befragten in Arbeitervierteln an, dass diese sich in den letzten Jahren verschlechtert habe und weiter verschlechtern werde, wobei die Türken zweiter Generation die bisherige Entwicklung am negativsten beurteilen, aber gleichzeitig auch am optimistischsten für die Zukunft sind; bei der Kontrollgruppe verhält es sich genau umgekehrt, während das Verhältnis bei Jugoslawen zweiter Generation ausgeglichen ist. In Mittelschichtsvierteln vermerken insgesamt 15,4% der Befragten einen Rückgang der Lebensqualität in den letzten Jahren, und 19% erwarten eine weitere Verschlechterung; hier zeigen die Jugoslawen zweiter Generation am wenigsten Besorgnis von allen Befragten.

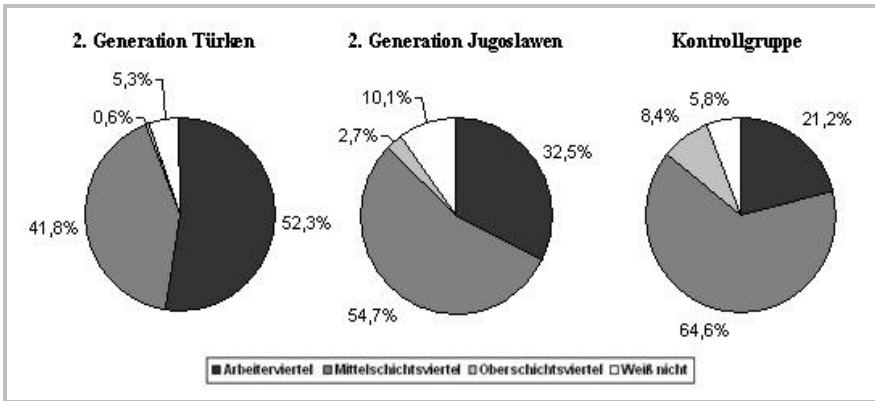
4.4 Vergleich Berlin – Frankfurt und Gesamtauswertung

Bei einem Vergleich der beiden untersuchten Städte hinsichtlich der räumlichen Segregation und der Wohnverhältnisse der zweiten Generation sind grundsätzlich die elementaren Unterschiede zwischen den Städten zu berücksichtigen; obwohl Frankfurt die fünftgrößte Stadt der Republik ist, hat Berlin mehr als fünfmal so viel Einwohner und muss sich mit der Wiedervereinigung vor zwanzig Jahren und der Ernennung zur Bundeshauptstadt sehr spezifischen Herausforderungen stellen. Nicht zuletzt ist Berlin auch das ›Tor zum Osten‹ und zieht Einwanderer insbesondere aus den Gebieten des ehemaligen Warschauer Paktes an, während die ausländische Bevölkerung in Frankfurt stetig zurückgeht. Berlin ist im Vergleich zu Frankfurt von größerer Armut und Arbeitslosigkeit betroffen; es ist eindeutig die strukturschwächere Stadt mit wenig umliegender Industrie, während Frankfurt nicht nur

den größten Flughafen Europas, sondern auch den größten Bankensektor des Landes inklusive der Frankfurter Börse beherbergt. Die Voraussetzungen für räumliche Integration sind also sehr unterschiedlich, was nicht zuletzt in den niedrigeren Dissimilaritätsindizes in Frankfurt zum Ausdruck kommt.

Der Vergleich bringt nichtsdestotrotz zunächst hervor, dass Konsistenzen zwischen den Städten stabiler erscheinen als extreme Differenzen; so geben bei der sozio-residenziellen Einordnung von Wohnvierteln in Berlin mehr, aber nicht erheblich mehr Befragte als in Frankfurt an, in Arbeitervierteln zu leben (39,3% gegenüber 31,7%), und entsprechend weniger Berliner beschreiben ihre Kieze als Mittel- oder Oberschichtsviertel – was zu einem großen Teil mit der sozioökonomischen Situation Berlins im Allgemeinen zu erklären ist. Gemeinsam ist beiden Städten hier die sozio-residenzielle Hierarchie von Türken zweiter Generation am unteren Ende, Jugoslawen zweiter Generation im mittleren Bereich und autochthonen Deutschen der Altersgruppe am oberen Ende der Klassifizierung, wie in Abbildung 4.5 zusammengefasst.

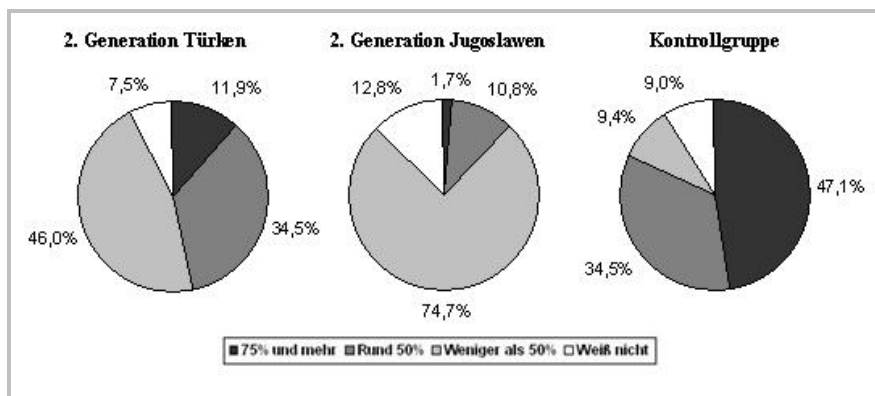
Abbildung 4.5: Sozio-residenzielle Hierarchie nach Gruppen



Auch die Beschreibungen der ethnischen Zusammensetzungen der Wohnviertel der Probanden unterscheiden sich generell nicht auffallend zwischen Berlin und Frankfurt, mit Ausnahme der Jugoslawen zweiter Generation, die in Berlin weiter verstreut über die Kieze leben als in Frankfurt, wo sie es in einigen Vierteln zu höheren eigenethnischen Konzentrationen bringen. In beiden Städten sinkt die gefühlte eigenethnische Konzentration in beiden Gruppen der zweiten Generation mit einer Höherbewertung des Viertels in der sozio-residenziellen Hierarchie, und in beiden Städten geben Befragte mit Migrationshintergrund mehrheitlich an, ethnische Zusammensetzungen ihres Kiezes nicht wichtig zu finden, wobei nur eine Minderheit eigenethnisch

homogene Viertel bevorzugen würde (im Gegensatz zu den Befragten der Kontrollgruppe). So scheint man sowohl in Berlin als auch in Frankfurt ethnische Segregation tendenziell eher in unterprivilegierten Stadtteilen anzutreffen, wobei der Zusammenhang zumindest insofern bestätigt wird, als auch die Befragten der zweiten Generation selbst sozio-residenziellen Aufstieg mit Desegregation verbinden.

Abbildung 4.6: Konzentration der eigenethnischen Gruppe im Wohnviertel nach Gruppen



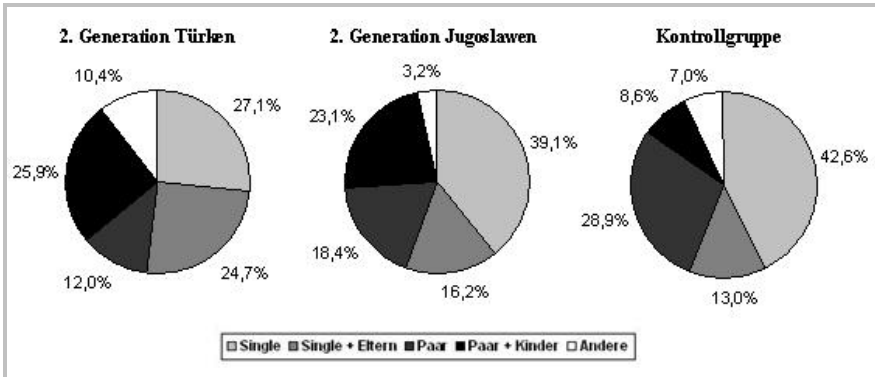
Aus Abbildung 4.6 geht hervor, dass Befragte der Kontrollgruppe am stärksten ethnisch segregiert sind und jene mit jugoslawischen Wurzeln am wenigsten, während diese Ergebnisse der TIES-Untersuchung nicht ganz jenen des deutschen Mikrozensus entsprechen, nach dem 35,8% der Türken insgesamt und 25,7% der Jugoslawen und der Zuwanderer aus Jugoslawiens Nachfolgestaaten in eigenethnisch homogenen Kiezen wohnen. Für die zweite Generation ist also festzustellen, dass, im Vergleich zu den jeweiligen Gesamt migrantengruppen, die Tendenz zur Segregation deutlich niedriger ausfällt. Dennoch bestätigen die Resultate auch, dass Personen türkischer Herkunft im Vergleich die stärker segregierte ethnische Minderheit sind (s. Friedrichs/Triemer 2009), was sowohl auf Berlin als auch auf Frankfurt zutrifft.

Graduelle Unterschiede zwischen den beiden untersuchten Gruppen der zweiten Generation in Berlin und Frankfurt treten in Bezug auf die Haushaltszusammensetzungen auf. In beiden Städten ist der Anteil von Ein-Personen-Haushalten hoch im Vergleich zum Mikrozensus vor allem hinsichtlich der Türken zweiter Generation, liegt aber eher im Durchschnitt der großstädtischen Normalerwartung. Was aus der Reihe fällt, ist hier der Anteil von 50,2% Frankfurter Jugoslawen zweiter Generation in Single-Haushalten,

der 15 Prozentpunkte höher liegt als der städtische Durchschnitt und doppelt so hoch ist wie in Berlin. Dafür bietet der TIES-Datensatz keine Erklärungsgrundlage – Anschlussuntersuchungen wären also angezeigt.

Ein weiterer Unterschied zwischen Berlin und Frankfurt ist sicherlich, dass die Berliner zweite Generation deutlich vermehrungsfreudiger zu sein scheint als die Frankfurter – über 30% sowohl der Berliner Türken als auch der Jugoslawen zweiter Generation haben ein oder mehrere Kinder, während es in Frankfurt nur etwas über 20% der Türken zweiter Generation und knapp 15% der Jugoslawen zweiter Generation sind. Solche starken Differenzen kommen bei der Kontrollgruppe nicht vor, sodass zu vermuten ist, dass der ›kinderfreundliche‹ Ruf Berlins (gemessen beispielsweise an den kostenlosen Kindergartenplätzen) eine positive Wirkung insbesondere auf Migranten hat, unabhängig davon, inwiefern sie bestimmte Angebote nutzen (s. hierzu Kapitel 7 ›Familienbildung und partnerschaftliche Beziehungen‹). In der Zusammenführung zeigt Abbildung 4.7 eine Abnahme familienorientierter Haushaltszusammensetzungen von Befragten türkischer über jene jugoslawischer Herkunft zur Kontrollgruppe.

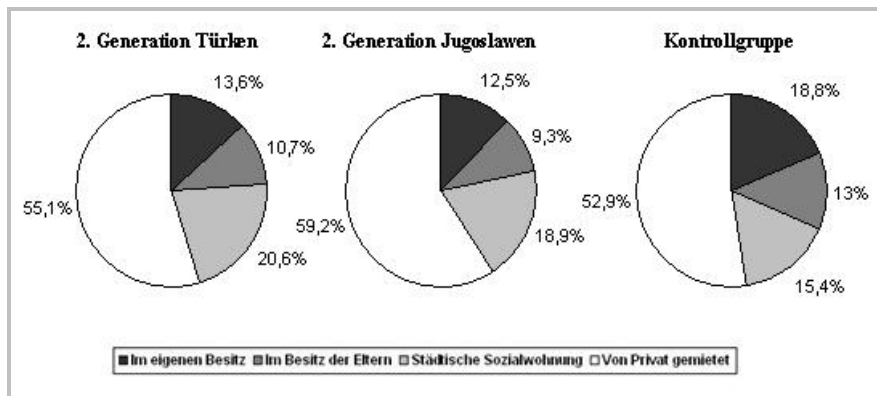
Abbildung 4.7: Haushaltszusammensetzungen nach Gruppen



Da die Befragten zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 18 und 36 Jahre alt waren, geben Haushaltszusammensetzungen meist vorläufige Lebensstadien an, was auch an den in beiden Städten eher geringen Wohndauer in den derzeitigen Wohnungen zu sehen ist. Wohnungsformen der Türken zweiter Generation unterscheiden sich in Berlin und Frankfurt kaum, mit Ausnahme der häufigeren Nutzung von Reihenhäusern in Frankfurt, was vermutlich schlicht einer größeren Verfügbarkeit geschuldet ist. Dagegen zeigen Jugoslawen zweiter Generation vor allem in Mittelschichtvierteln Abweichungen, wo Frankfurter Jugoslawen seltener Einfamilienhäuser und häufiger

Mehrfamilien- oder Reihenhäuser bewohnen; andererseits gibt es unter den Befragten der zweiten Generation etwas mehr Wohneigentümer in Frankfurt als in Berlin. Im Vergleich der Gesamtbefragten (Abbildung 4.8) treten jedoch nur geringfügige Differenzen auf.

Abbildung 4.8: Wohneigentum und Miete nach Gruppen



Obwohl eine leichte Abstufung der Nutzung von Sozialwohnungen von der Gruppe mit türkischer über die Gruppe mit jugoslawischer bis zur Gruppe mit deutscher Herkunft vorliegt, sprechen die Zahlen eher nicht für eine markante soziale Segregation entlang ethnischer Grenzen. Daher kann man zumindest in dieser Hinsicht feststellen, dass die eigene sozio-residenzielle Einschätzung des Wohnviertels nicht auf eine entsprechende Abhängigkeit von sozialem Wohnungsbau zurückzuführen ist (auch in unterprivilegierten Vierteln werden die meisten Wohnungen von Privat gemietet), was selbstverständlich auch mit einem Mangel an Möglichkeiten zu tun haben kann. Was Wohneigentum betrifft, ist davon auszugehen, dass das vergleichsweise niedrige Alter der Probanden einen erheblichen Einfluss hat; der deutsche Durchschnitt liegt nach Mikrozensus bei 44,4% der autochthonen Deutschen und 30,4% der Migranten mit Wohneigentum, wobei Türken zu 24,2% und Jugoslawen und Einwanderer aus den Nachfolgestaaten zu 20,9% Wohneigentümer sind (Friedrich 2008). Die Befragtengruppe wird in dieser Hinsicht vermutlich noch aufholen.

Ein interessantes Ergebnis des Städtevergleichs ist, dass die Wahrnehmung kiezspezifischer Probleme relativ ausgeglichen und ohne signifikante Abweichungen ist. Dabei ist jedoch zu beachten, dass nach der offiziellen polizeilichen Kriminalstatistik 2007⁷² die absolute Kriminalitätsrate in Berlin

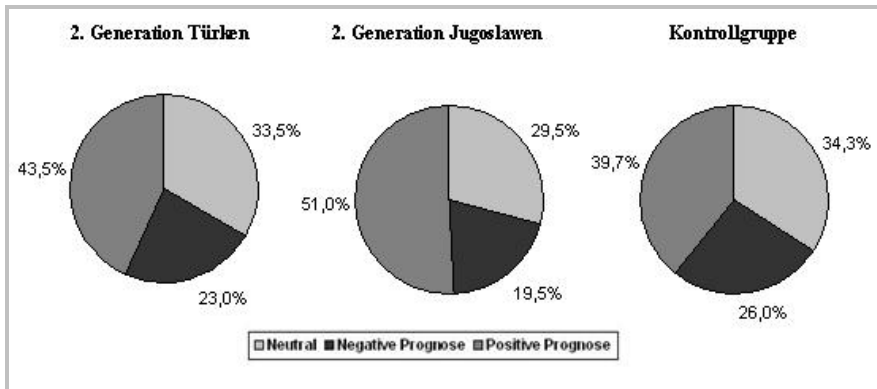
72 Polizeiliche Kriminalstatistik 2007, hg.v. Bundeskriminalamt, Wiesbaden.

beachtlich geringer ist als in Frankfurt, das den Ruf innehat, Deutschlands ›gefährlichste Stadt‹ zu sein. Dies zumindest findet sich bei den TIES-Probanden nicht wieder, von denen die Berliner Kriminalität etwas häufiger als Problem in ihrem Kiez einstufen als die Frankfurter.

Tabelle 4.20: Wahrnehmung viertelspezifischer Probleme nach Gruppen und Städten (in %)

		Zweite Generation und KG	Kriminalität	Vandalismus	Verschmutzung	Anonymität	Keine guten Schulen
Berlin	Türken		20,1	26,3	28,3	17,7	37,6
	Jugoslawen		20,3	23,8	28,2	22,3	19,8
	KG		20,9	22,0	24,1	26,0	27,2
	Gesamt		20,4 (N=144)	24,0 (N=170)	26,8 (N=189)	22,0 (N=155)	28,9 (N=203)
Frankfurt	Türken		20,8	21,6	32,8	25,6	36,4
	Jugoslawen		16,1	20,5	12,7	18,6	29,9
	KG		18,7	16,3	25,8	25,8	25,7
	Gesamt		18,7 (N=132)	19,4 (N=137)	24,5 (N=173)	23,7 (N=167)	30,7 (N=211)

Abbildung 4.9: Prognosen zur Lebensqualität im derzeit bewohnten Kiez nach Gruppen



In einer Differenzierung zwischen der ›legalen‹ und der ›sozialen‹ Dimension der Problemwahrnehmung (wobei Verschmutzung dazwischen liegt) lässt Tabelle 4.20 erkennen, dass für beide Städte die soziale Dimension insgesamt als etwas negativer beschrieben wird. Vor diesem Hintergrund sollte auch berücksichtigt werden, dass Bewertungen der Lebensqualität in beiden Städten für Arbeiterviertel sehr viel pessimistischer sind als für privilegiere

Viertel, wobei Türken zweiter Generation aus Mittelschichtsvierteln sowohl in Berlin als auch in Frankfurt regelmäßig unzufriedener sind als Jugoslawen unter gleichen Bedingungen. Allgemein sind Prognosen für Berlin und Frankfurt sehr ähnlich.

4.5 Fazit

Die Auswertung der Bereiche ›räumliche Segregation‹ und ›Wohnverhältnisse‹ zeitigt für die zweite Generation grundsätzlich ähnliche Ergebnisse wie bereits in den Sparten ›Bildung‹ und ›Arbeitsmarkt‹ zuvor, nämlich dass die zweite Generation der Türken in der wohnräumlich-sozialen Hierarchie schlechter gestellt ist als die der Jugoslawen und dass beide nicht die Standards der Kontrollgruppe erreichen, die Jugoslawen sich diesen aber stärker annähern. Tatsächlich scheint die sozio-residenzielle Situation der Befragten die Bildungs- und Arbeitsmarktpositionen zu einem gewissen Grad zu reflektieren, mit der Einschränkung, dass soziale und ethnische Segregation hier anhand der subjektiven Eindrücke der Probanden ermittelt wurden und nicht mittels harter Faktoren wie Quoten von Migranten, Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern in den jeweiligen Kiezen. Nimmt man nur den ›harten‹ Faktor der Nutzung von Sozialwohnraum zum Maßstab, verringern sich die Unterschiede zwischen den drei untersuchten Gruppen merklich, doch da der deutsche Wohnungsmarkt zum Großteil in Privatbesitz ist, ist dieser Faktor allein nicht aussagekräftig. So wird soziale Segregation von den TIES-Probanden durchaus entlang ethnischer Linien zumindest in der Hinsicht wahrgenommen, dass eine geringe Konzentration von ethnischen Minderheiten regulär mit einem besseren Wohnumfeld assoziiert wird.

5 Ethnische und kulturelle Orientierungen

5.1 Einführung

In den vorangegangenen Kapiteln wurden die Nachkommen türkischer und jugoslawischer Einwanderer und die autochthonen Deutschen der Kontrollgruppe a priori als distinktive Gruppen auf der Grundlage ihrer ethnischen Herkunft behandelt. Wenn es in diesem Abschnitt nun um die ethnischen und kulturellen Orientierungen der TIES-Befragten geht, werden Identitätsdefinitionen und Identitätsdeklarationen einer genaueren Betrachtung unterzogen, um herauszufinden, wie ethnische und kulturelle Kategorien in den Selbstbeschreibungen der zweiten Generation vorkommen.

Da die Beurteilung der Person in ihrem sozialen Kontext von Aspekten der unmittelbar präsentierten Identität abhängt, markiert die individuelle Beanspruchung einer ›Identität‹ entlang sozialer, kultureller oder ethnischer Semantiken den Anspruch darauf, wie sich Individuen in ihrem sozialen Kontext, in dem sie solche Identitäten reklamieren, einbezüglich der daraus folgenden Konsequenzen behandeln wissen möchten (Zimmermann 1993). Zu einem maßgeblichen Teil ist die individuelle Identität dabei anhand der Identifikation mit sozialen, kulturellen oder ethnischen Gruppen konstruiert, so dass relevante Mitgliedschaftsbekennnisse eine Orientierung hin zu kollektiven Identitäten vermuten lassen (Peters 2003). Im Rahmen der TIES-Studie sind jene kollektiven Identitäten von Interesse, die durch Affinitäten zu ethnischen oder religiösen Gruppen bereitgestellt werden. Dabei wird angenommen, dass trotz theoretischer Unsicherheiten in Bezug auf die pragmatische Konstituierung und Bedeutung kollektiver Identitäten (vgl. ebd.) solche Selbstzuordnungen der Orientierung in der modernen multikulturellen Gesellschaft dienen, um das Eigene und das Fremde zu definieren.

Was das Individuum betrifft, so liefert das Teilen einer Gruppenidentität (welcher Ausrichtung auch immer) Kategorien, mittels derer soziale Realität konstruiert werden kann. Ein Anspruch auf Unterscheidung und Unterscheidbarkeit, ob intern oder extern beschrieben, ermöglicht Differenzierung entlang spezifischer, für alle Mitglieder einer Gruppe gültiger Kriterien und damit auch die gegenseitige Unterscheidung von Mitgliedern und Nichtmitgliedern (vgl. Radtke 1998; Zimmermann 1993). Daher liefern ethnische Semantiken nicht nur Möglichkeiten der Selbstidentifikation, sondern zum gleichen Teil auch Möglichkeiten externer Zuschreibung, wobei objektive

und subjektive ethnische Distinktivität allerdings praktisch bedeutungslos ist, wenn sie nicht in funktionalen Kontexten relevant gemacht wird; in der alltäglichen Interaktion sind ethnische Semantiken generell dysfunktional, wenn sie eine Vorstellung unüberwindbarer Unterschiede einschließen und erfolgreiche Kommunikation dadurch verhindert wird (vgl. Radtke 1996; 1998). In Form einer Stigmatisierung vor dem Hintergrund sozialer und ökonomischer Interessen (bspw. Statusallokation, Professionsallokation) wiederum führen ethnische Semantiken in einem multiethnischen Umfeld zu institutionalisierter Über- oder Unterlegenheit bestimmter ethnisch definierter Gruppen, die sich als soziale und ökonomische Ungleichheit zwischen Mehrheits- und Minderheitsgruppen reproduziert (Zimmermann 1993; 2007). Da ethnische Semantiken nur auf vergleichender Ebene wirken, müssen als relevant markierte Unterschiede auch als qualitative Distinktion mit Konsequenzen für die jeweiligen Gruppen beobachtbar werden.

In einer traditionellen Auffassung beruht die Beanspruchung einer ethnischen Identität auf Abstammung und daraus abgeleiteten typischen kulturellen Charakteristika einer Abstammungsgruppe, wie beispielsweise Sprache (Roosen 1995). Gerade für die zweite Generation kann aber davon ausgegangen werden, dass neben den gesetzten Zugehörigkeitsmerkmalen auch der Geburtsort oder die Staatsbürgerschaft als identitätsstiftende Faktoren gewichtet werden müssen. Hinzu kommt, dass die Reklamierung einer kulturellen Identität sich generell nicht notwendigerweise mit ethnischer Herkunft untermauern lässt, da in einer freiheitlich geordneten Gesellschaft wie der deutschen eine individuelle Wahl der kulturellen Zuordnung möglich ist, die im Rahmen von Menschen- und Bürgerrechten als Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit, Gleichheitsprinzip usw. ausgeübt wird. Eine spezielle Herausforderung für die zweite Generation liegt dann darin, dass sie Wahlmöglichkeiten bezüglich ihrer ethnischen und kulturellen Identitäten haben, die einander zunächst nicht unbedingt ausschließen: Die Praktiken ihrer Selbstbeschreibung sind sowohl Bedingung als auch Resultat einer multikulturellen, pluralistischen und toleranten Gesellschaft und müssen nicht exklusiv oder auch nur abhängig voneinander sein, sodass die Selbstzuordnung zu einer Gruppe keinen Aufschluss über die Wahrscheinlichkeit der Selbstzuordnung zu einer anderen Gruppe gibt (vgl. Zimmermann 2007).

5.2 Ethnische Orientierungen

›Ethnische Orientierungen‹ beschreiben das derzeitige Zugehörigkeitsgefühl zu spezifischen ethnischen Gruppen ungeachtet ›objektiver‹ Mitgliedschaft durch Abstammung, da dies im Fall der zweiten Generation mehr als eine Gruppe betrifft, namentlich Deutsche als ethnische Mehrheit des Landes, in

dem die Befragten geboren wurden und dessen Staatsbürgerschaft⁷³ sie zum Großteil besitzen, und die verschiedenen ethnischen Gruppen der Geburtsländer der Eltern. Solche Zugehörigkeiten sind als ›Orientierungen‹ auch in der Hinsicht aufzufassen, dass ihre aktuelle Relevanz hier nicht nachgeprüft werden kann; sie beschreiben also vornehmlich die Bereitschaft der Befragten, verschiedenen Gruppen zugeordnet zu werden, und weniger praktizierte, konsequente Mitgliedschaften.

Im TIES-Fragebogen wurden ethnische Orientierungen mittels des Ausmaßes erfragt, in dem man sich als Deutscher, Europäer, Muslim, Christ, etc. fühlt; die Befragten waren dementsprechend nicht angehalten, sich selbst anhand absoluter Zugehörigkeiten zu beschreiben, sondern konnten ihre momentanen Zugehörigkeitsgefühle graduell bestimmen, was für Tabelle 5.1 als die individuelle Dimension der Identifikation mit dem jeweiligen ethnischen Konzept verstanden werden soll.

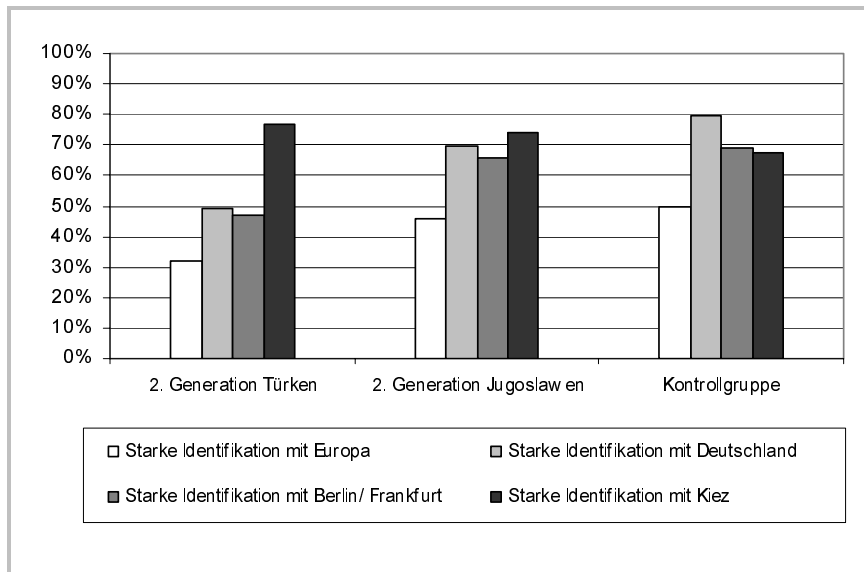
Tabelle 5.1: Ausprägung des Gefühls, ›deutsch‹ zu sein, nach Gruppen (in %)

Zweite Generation und KG	Eher stark	Mittelmäßig	Eher schwach	Überhaupt nicht	Gesamt N
Türken	49,2	32,7	15,1	3,0	502
Jugoslawen	69,7	21,7	7,0	0,7	406
KG	79,4	17,6	3,0	0,0	504

Die Identifikation mit einem ethnischen Konzept ›deutsch‹ ist erwartbar am leichtesten zugänglich für die Kontrollgruppe, dicht gefolgt von Jugoslawen der zweiten Generation, und im Vergleich am wenigsten zugänglich für die Türken der zweiten Generation, von denen nicht einmal die Hälfte sich zu einem starken Gefühl des Deutschseins bekennen, aber nur 3% die Vorstellung gänzlich ablehnen. Wenn man jedoch das Identifikationspotenzial des Deutschseins mit dem der Stadt und des Kiezes vergleicht, stellt man fest, dass beide Gruppen der zweiten Generation die stärkste Zugehörigkeit zu ihrem Kiez empfinden, wie Abbildung 5.1 zeigt.

73 Wie in der Einleitung zu diesem Band angemerkt, sind die Angaben der Befragten zur Staatsangehörigkeit nicht konsistent; auf eine Bezugnahme wird in diesem Kapitel vor allem deshalb verzichtet, weil die Inkonsistenzen dafür sprechen, dass sich viele TIES-Probanden selbst nicht sicher sind, welche Staatsangehörigkeit sie tatsächlich besitzen, sodass ein Abgleich mit ethnischen Orientierungen hier eher irreführend wäre.

Abbildung 5.1: Identifikation mit ›Europa‹, ›Deutschland‹, ›Berlin/Frankfurt‹, Wohnviertel, nach Gruppen



Es ist hier bemerkenswert, dass es keine stadtspezifischen Unterschiede zwischen den drei befragten Gruppen gibt, sodass die Identifikation mit der Heimatstadt anscheinend nicht beeinflusst ist von bestimmten Charakteristika Berlins und Frankfurts. Was die Probanden mit türkischem Hintergrund betrifft, so fällt auf, dass sie sich sehr viel eher einem kleinräumigen Kiez-Konzept zuordnen als allgemeineren Konzepten von ›Stadt‹ oder ›Deutschland‹. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass der Kiez keine Konnotation von ›mehrheitlich deutsch‹ hat, ungeachtet der Tatsache, dass, wie in Kapitel 4 (›Räumliche Segregation und Wohnverhältnisse‹) festgestellt wurde, die Mehrheit der Befragten türkischer Herkunft nicht in eigenethnisch homogenen Vierteln lebt. Befragte mit jugoslawischem Hintergrund auf der anderen Seite zeigen keine hervorstechenden Präferenzen bei den verschiedenen Konzepten von ›Heimat‹, wie sie mit Land, Stadt und Kiez erfragt wurden.

Da die ›ethnische Identität‹ der zweiten Migrantengeneration selten exklusiv ist, besitzen viele der Befragten auch starke Affinitäten zu den ethnischen Gruppen, mit denen sie durch Abstammung verbunden sind; generell ist davon auszugehen, dass kulturelle Assimilation nicht notwendigerweise zu einer Reduzierung solcher Bindungen führt, sondern oft auch zu zusätzlichen Zugehörigkeiten in der Form von multiplen Identifikationen (vgl. Sauer/Halm/Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2009). Hinsichtlich der zweiten

Generation der Türken ist das Ausmaß der Identifikation mit dem Konzept ›türkisch‹ vergleichbar mit dem Bekenntnis der Kontrollgruppe zu einem Konzept des Deutschseins, wie in Tabelle 5.2 ausgewiesen.

Tabelle 5.2: Zweite Generation Türken: Ausprägung des Gefühls, ›türkisch‹ oder ›kurdisch‹ zu sein (in %)

Zugehörigkeitsgefühl zu:	Eher stark	Mittelmäßig	Eher schwach	Überhaupt nicht	Gesamt N
Türkisch	66,2	17,3	9,1	7,4	503
Kurdisch	8,9	14,5	11,7	65,0	505

Während ein starkes Gefühl des Türkischseins oder Kurdischseins durchaus mit einem starken Gefühl des Deutschseins zusammenfallen kann, scheinen die Konzepte ›türkisch‹ und ›kurdisch‹ selbst eher alternativ vorzukommen. Dies ist anders für die Jugoslawen zweiter Generation; Tabelle 5.3 zeigt, dass die ethnischen Gruppen der Nachfolgestaaten Jugoslawiens insgesamt eher nicht exklusive Zugehörigkeitsgefühle hervorrufen, sondern dass solche Gefühle für eine oder mehrere Gruppen stärker, für andere aber schwächer ausgeprägt sein können. Interessant ist hier, dass nur 38% der Befragten Jugoslawen zweiter Generation sich überhaupt nicht mit einem Konzept des ›Jugoslawischseins‹ identifizieren, sodass dies das Konzept ist, das am seltensten gänzlich abgelehnt wird.

Tabelle 5.3: Zweite Generation Jugoslawen: Ausprägung des Zugehörigkeitsgefühls zu den verschiedenen ethnischen Gruppen der SSYU (in %)

Zugehörigkeitsgefühl zu:	Eher stark	Mittelmäßig	Eher schwach	Überhaupt nicht	Gesamt N	Tatsächliche Staatsbürgerschaft
Albanisch	3,9	5,6	7,1	83,4	408	0,2
Bosnisch	10,1	7,3	5,9	76,7	407	2,2
Bosniak	4,4	5,2	8,1	82,3	406	–
Kroatisch	15,9	8,8	10,1	65,2	408	5,4
Mazedonisch	4,7	3,9	8,1	83,3	407	1,7
Montenegrinisch	3,4	4,2	10,6	81,8	406	0,5
Serbisch	21,4	17,1	14,3	47,2	407	10,4
Slowenisch	2,2	3,4	7,9	86,5	407	11,6
Jugoslawisch	16,8	28,1	17,0	38,0	405	[12,3]

Insgesamt fühlen sich nur 6,6% der Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund keiner ethnischen Gruppe der Herkunftsregion verbunden, was ungefähr dem Anteil der Türken zweiter Generation entspricht, die sich nicht mit einem Konzept ›türkisch‹ identifizieren (7,4%) – dies ist wohl das

einzig unmittelbar vergleichbare Resultat wegen der sehr unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen nationaler gegenüber regionaler Identitäten, wie das Bekenntnis zum Jugoslawischsein zeigt. Es ist möglich, dass sich dies für jugoslawische Bürgerkriegsflüchtlinge und ihre Nachkommen anders gestaltet als für die zweite Generation der jugoslawischen Einwanderer.

Grundsätzlich lässt sich Sprache als ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Faktor ethnischer Zugehörigkeit und Mitgliedschaft bezeichnen. Für die meisten Migranten der zweiten Generation ist Deutsch die Zweitsprache, da die Erziehung im Elternhaus größtenteils in der Erstsprache der Eltern als Familiensprache stattfindet und Deutsch in Kontakten mit älteren Geschwistern, hauptsächlich aber im Kindergarten gelernt wird (80,1% der befragten Türken und 86,5% der Jugoslawen zweiter Generation besuchten einen Kindergarten).

Tabelle 5.4: Mündlicher Sprachgebrauch nach Gruppen (in %)

Zweite Generation	Sprache gesprochen mit:	Eher Deutsch	Eher Erstsprache der Eltern	Andere Sprache	Unentschieden	Gesamt N
Türken	Mutter	25,5	72,8	0,9	0,9	470
	Vater	21,0	74,9	0,6	3,3	470
	Freunde	76,0	21,0	2,8	0,2	471
	Partner	42,3	21,1	2,1	34,5	470
Jugoslawen	Mutter	57,9	39,2	0,0	3,0	332
	Vater	50,0	44,0	0,3	5,7	332
	Freunde	96,6	1,5	0,0	1,8	332
	Partner	72,1	7,5	0,6	19,8	333

Aus Tabelle 5.4 geht hervor, dass die Mehrheit der Türken zweiter Generation auch als Erwachsene mit ihren Eltern Türkisch spricht, Türkisch aber nicht so regelmäßig auch in Kontakten mit Partnern und Freunden verwendet wird. Die befragten Jugoslawen zweiter Generation dagegen sprechen als Erwachsene eher Deutsch mit ihren Eltern und nutzen die Sprache ihrer Eltern kaum in Beziehungen zu Partnern und Freunden. Die reguläre Aufrechterhaltung und Nutzung der Möglichkeiten, Türkisch zu sprechen, deutet auf eine stärkere Anbindung der Probanden türkischer Herkunft an ihre Erstsprachgemeinschaft hin. Allerdings ist auffällig, dass nennenswerte Anteile beider Gruppen der zweiten Generation insbesondere in ihren Partnerschaften auch ausdrücklich zweisprachig operieren (zweite Generation Türken: 34,5%; zweite Generation Jugoslawen: 19,8%).

Selbsteinschätzungen der Sprachkompetenzen im Deutschen, wie sie in Tabelle 5.5 wiedergegeben werden, erlauben keine Aussagen über objektive Sprachkenntnisse, sondern nur über derzeitige Zustände des Wohlfühlens

und der Selbstsicherheit hinsichtlich des Sprachgebrauchs. Werden Selbsteinschätzungen als Hinweis auf das Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Sprachgemeinschaft gewertet, zeigen die befragten Jugoslawen der zweiten Generation regelmäßig eine stärkere Identifikation als Befragte mit türkischem Migrationshintergrund.

Tabelle 5.5: Selbsteinschätzung der Deutschkompetenzen nach Gruppen (in %)

Selbsteinschätzung der Deutschkompetenzen	Sprechen		Lesen		Schreiben	
	Zweite Generation		Zweite Generation		Zweite Generation	
	Türken	Jugoslawen	Türken	Jugoslawen	Türken	Jugoslawen
Schlecht bis nicht so gut	0,2	0,0	3,2	0,4	6,2	2,2
Mittelmäßig	4,0	2,2	11,7	4,4	16,5	8,4
Gut bis sehr gut	65,4	50,2	59,1	47,7	52,6	43,9
Ausgezeichnet	30,4	47,5	26,0	47,3	24,8	45,6
Gesamt N	503	406	503	406	504	406

Zweisprachigkeit ist eine distinktive strategische und manchmal auch strukturelle Form der Sprachkompetenz, die nicht verwechselt werden sollte mit Einsprachigkeit insbesondere bezüglich monolingualer Normen des Standardgebrauchs, da unterschiedliche Sprachen und Register unterschiedlichen sozialen Kontexten zugeordnet sind (Maas 2008). Der erwartbare selbstausgestellte Kompetenzabfall (entsprechend den Schwierigkeitsgraden) von Sprechen über Lesen zu Schreiben für alle Befragten der zweiten Generation bedeutet vor allem eine zunehmende Unsicherheit von der gesprochenen zur geschriebenen Sprache, wobei beide Gruppen ihre literaten Kompetenzen im Deutschen als besser einschätzen als jene in der Erstsprache (nicht in Tabelle). Auch dies ist erwartbar, da Herkunftslandssprachen im Einwanderungskontext meist nicht ausführlich in der geschriebenen Form verwendet werden. Dessen ungeachtet bewerten die Jugoslawen ihre Deutschkompetenzen regelmäßig besser als die Türken zweiter Generation und sind daher sehr viel selbstbewusster insbesondere hinsichtlich ihrer Schriftsprachkompetenzen. Dies deutet auf ein stärkeres und selbstverständlicheres Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Sprachgemeinschaft hin, die, wie die meisten westeuropäischen Sprachgemeinschaften, hauptsächlich durch die Schriftkultur definiert ist. Dennoch ist es bemerkenswert, dass in allen drei Kategorien ›Sprechen‹, ›Lesen‹ und ›Schreiben‹ der Anteil jener Befragten der zweiten Generation, die sich als ›ausgezeichnet‹ einschätzen, unter 50% bleibt.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die ethnische Orientierung der Türken zweiter Generation weniger stark auf den deutschen Kontext ausgerichtet ist als die der Jugoslawen zweiter Generation, obgleich alle Befragten in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Eine übliche Erklärung für ein solches Ergebnis ist, dass im deutschen Einwanderungskontext die Tür-

ken zahlenmäßig die stärkste ethnische Minderheit sind und daher mehr Möglichkeiten haben, ihre ethnische Herkunft und die türkische Sprachgemeinschaft zu pflegen. Dennoch sollte beachtet werden, dass Semantiken der Ethnizität nicht ausschließlich Selbstbeschreibungen sind, sondern zu einem großen Teil externe Differenzierungen, wie sie in organisationalen Praktiken der Mehrheitsgesellschaft mit merklichen sozialen Konsequenzen relevant gemacht werden. Derzeit liegt der politische Fokus auf der deutschen Sprache als eine der wichtigsten Voraussetzungen erfolgreicher Integration, und die Einwanderergruppen, die in diesem Zusammenhang am häufigsten als ›integrationsunwillig‹ gebrandmarkt werden, sind jene orientalischer Herkunft. Einwanderer aus Jugoslawien oder jugoslawische Bürgerkriegsflüchtlinge und ihre Nachkommen kommen in dieser Diskussion nicht vor. Die Auswirkung dieser Defizitrezeption von Türken besonders bezüglich ihrer Deutschkompetenzen sollte nicht unterschätzt werden, wenn es um ethnische Orientierungen geht.

5.3 Verbundenheit mit dem Herkunftsland der Eltern

Die Verbundenheit der zweiten Generation mit dem Herkunftsland der Eltern, wie man sie in Form von regelmäßigen Besuchen, finanziellen Unterstützungsleistungen, Geschäftsbeziehungen und potenziellen Möglichkeiten eines Umzugs in diese Länder untersuchen kann, ist nicht notwendigerweise mit ethnischer Orientierung gleichzusetzen, doch regelmäßige Kontakte mit dem Ursprungsland erhöhen die Wahrscheinlichkeit einer mangelnden sozialen Integration (Koopmans/Statham 2001), weshalb ein genauerer Blick auf diese Aspekte angezeigt ist.

Von den Befragten der zweiten Generation haben 68,4% der Türken und 49,3% der Jugoslawen das Heimatland ihrer Eltern mindestens einmal in den letzten fünf Jahren bereist. Innerhalb dieses Zeitraums hat rund ein Fünftel beider Gruppen das Herkunftsland der Eltern einmal im Jahr oder häufiger besucht. Dabei sinkt die Frequenz solcher Besuche mit dem Alter der Befragten, sodass die 18- bis 20-Jährigen am häufigsten in die Türkei oder Nachfolgestaaten Jugoslawiens reisen, vermutlich weil dies noch ein Alter ist, in dem sie ihre Eltern auf solche Reisen begleiten.

Der Hauptgrund für Reisen in das Heimatland der Eltern ist der Familienbesuch; nur 0,6% der Türken und 1,5% der Jugoslawen zweiter Generation haben dort Geschäftsbeziehungen, und die überwiegenden Mehrheiten beider Gruppen investieren nicht in Geschäfte oder Immobilien dort (Türken: 95,2%; Jugoslawen: 98,3%), wobei dieses Ergebnis auch mit dem relativ jungen Alter der Befragten zu tun haben könnte. Finanzielle Unterstützungsleistungen spielen keine bedeutende Rolle; nur ein Zehntel der befragten Migranten zweiter Generation (Türken: 11,9%; Jugoslawen: 9,6%) haben in den

letzten fünf Jahren Geld in die Türkei oder SSYU überwiesen, ein Drittel davon weniger als 500 Euro, und nur vereinzelt wurden mehr als 2.000 Euro transferiert. Allerdings verweigerten 27,9% der Türken zweiter Generation, die solche Überweisungen tätigten, Auskünfte über den jeweiligen Betrag, im Gegensatz zu 5,1% der Jugoslawen.

Während diese Resultate allenfalls auf eine leicht stärkere Verbundenheit der Türken zweiter Generation mit dem Herkunftsland ihrer Eltern hinweisen, wird diese Tendenz sehr viel stärker betont, wenn es um die Möglichkeit geht, selbst in diese Länder auszuwandern, wie aus Tabelle 5.6 hervorgeht.

Tabelle 5.6: Absichten der Auswanderung in das Herkunftsland der Eltern nach Gruppen (in %)

Auswanderungsabsicht in das Herkunftsland der Eltern	Zweite Generation		Gesamt
	Türken	Jugoslawen	
Sicher nicht	58,7	77,3	67,0
Vielleicht	27,0	15,5	21,9
Wahrscheinlich	4,8	1,7	3,4
Mit Sicherheit	1,2	0,0	0,7
Weiß nicht	8,3	5,4	7,0
Gesamt N	504	406	910

Allgemein ist selbstverständlich zu berücksichtigen, dass die Option, ins Herkunftsland der Eltern einzuwandern, gleichzeitig auch bedeutet, aus Deutschland auszuwandern (wobei im TIES-Fragebogen Auswanderungsabsichten in andere Länder nicht erhoben wurden). Betrachtet man Tabelle 5.6 vor diesem Hintergrund, so scheinen die befragten Türken sehr viel unsicherer als die Jugoslawen zweiter Generation hinsichtlich ihrer Bleibeabsichten, was wiederum auch etwas zu tun haben könnte mit der öffentlich akzeptierten Zuschreibung der ›Integrationsunwilligkeit‹, die dann zu einer größeren Wahrscheinlichkeit führen würde, sich nicht zu Hause zu fühlen und offener für Alternativen zu sein. Demgemäß kann rund ein Drittel der Befragten mit türkischem Hintergrund nicht ausschließen, irgendwann im Herkunftsland der Eltern zu leben, gegenüber nur einem Sechstel der Jugoslawen zweiter Generation. Freilich ist es nicht möglich festzustellen, wie viele der Befragten ein solches Vorhaben in die Tat umsetzen werden, und eine Berücksichtigung der Möglichkeit schlechthin kann auch als eine Form der Beanspruchung von Verbundenheit oder eben der Nichtbeanspruchung von Verbundenheit betrachtet werden.

Soweit es merkliche, praktisch relevante Konsequenzen der Verbundenheit mit dem Herkunftsland der Eltern betrifft, kann jedoch geschlossen werden, dass, abgesehen von der gelegentlichen Reise, der Großteil der Be-

fragten der zweiten Generation keine bemerkenswerten Verbindungen zum Herkunftsland der Eltern unterhält. Dies deutet darauf hin, dass Selbstbeschreibungen mittels ethnischer Konzepte, wie bereits diskutiert, keine Rückschlüsse auf die individuelle soziale Realität erlauben.

5.4 Religiöse Orientierungen

›Religiöse Orientierungen‹ als ein weiterer wichtiger Faktor von individuellen und Gruppenidentitäten beziehen sich nicht auf tatsächliche religiöse Bekenntnisse, sondern auf den Grad der Verbundenheit mit verschiedenen Religionen. Als gruppendifinierendes Merkmal ist Religion mit Ethnos insofern vergleichbar, als sie übergreifend hinsichtlich Alter, Geschlecht, Beruf und sozialer Klasse ist, und sie kann bestimmend sein für Sozialisation, Werte, Normen und Gebräuche. Obwohl Religion im Grunde Teil einer breiteren kulturellen Identität und eher verhandelbar ist als ethnische Identität, ist sie gleichsam auch oft ein signifikantes, gruppenübergreifendes Merkmal, das mit geographisch begrenzten Konzepten von Ethnizität zusammenfällt, wie der Buddhismus für Südasiaten, der Islam für Orientalen und Nordafrikaner und das Christentum für Europäer und Amerikaner. Im Fall des Islam sollte insbesondere Berücksichtigung finden, dass Kinder von Muslimen zu Muslimen qua Geburt werden, während in den meisten christlichen Religionen eine Form der Taufe der Mitgliedschaft vorgeschaltet ist, was den Islam einer ›ethnischen‹ Gemeinschaft noch ähnlicher macht, nicht zuletzt, weil man aus dem Islam nicht austreten kann, ohne zu einer anderen Religion zu konvertieren (im Gegensatz zu der Möglichkeit des Austritts aus christlichen Kirchen, der allerdings auch nicht einer Exkommunikation gleichkommt). Da neben der Sprachfrage die Religionsfrage am häufigsten gestellt wird, wenn es um die Integrationsdiskussion geht (vgl. Sauer/Halm/Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2009), sind die religiösen Ausrichtungen der zweiten Generation gegenüber Christentum und Islam, den zwei Hauptreligionen in diesem Kontext, von besonderem Interesse.

Grundsätzlich ist die Identifikation mit dem Islam oder dem Christentum, ungeachtet echter Mitgliedschaften, sehr viel exklusiver als die allgemeine Orientierung an ethnischen Gruppen. Es ist möglich und nicht einmal unwahrscheinlich, sich stark als ›Deutscher‹ zu fühlen und gleichzeitig starke Verbundenheit mit einer oder mehreren anderen ethnischen Gruppen zu empfinden, aber extrem unwahrscheinlich, wenn nicht gar unmöglich, sich gleichzeitig stark mit dem Christentum und dem Islam zu identifizieren. Obgleich Religion im Gegensatz zu Ethnos verhandelbar ist, weil jeder konvertieren kann, gibt es keine echte ›Transreligiosität‹, in der man sich zwei oder mehr Religionen zugehörig fühlen kann (esoterische Mischreligionen einmal ausgenommen), was wohl ganz besonders für Islam und Christentum gilt. Im

Fall der TIES-Befragten ist Religion daher ein sehr viel distinktiveres Merkmal als Ethnos, wobei freilich auch zu bedenken ist, dass die Jugoslawen zweiter Generation, von denen immerhin 8,4% als Muslime aufgewachsen sind, nicht ganz so religiös homogen sind wie die autochthonen Deutschen der Kontrollgruppe mit 0,4% muslimisch Erzogenen und die Türken zweiter Generation, von denen 3% christlich erzogen wurden.

Tabelle 5.7: Ausprägung religiöser Identifikationen nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation und KG	Eher stark	Mittelmäßig	Eher schwach	Überhaupt nicht	Gesamt N
Identifikation mit Islam	Türken	67,1	17,0	10,1	5,8	501
	Jugoslawen	8,9	4,9	7,7	78,5	405
	KG	1,2	11,7	8,2	78,9	503
Identifikation mit Christentum	Türken	1,6	3,4	7,3	87,7	505
	Jugoslawen	27,8	27,6	12,3	32,3	406
	KG	20,8	33,1	18,3	27,8	504

Wie aus Tabelle 5.7 hervorgeht, stellt der Islam ein sehr viel größeres Identifikationspotenzial für die Türken zweiter Generation bereit als das Christentum für die beiden anderen Befragtengruppen, von denen insgesamt fast ein Drittel sich überhaupt nicht als ›Christen‹ fühlen, im Gegensatz zu nur 5,8% der Türken zweiter Generation, die sich überhaupt nicht als ›Muslime‹ fühlen. Ein wichtiger Faktor hierfür ist vermutlich, in Übereinstimmung mit der Tatsache, dass der Islam mit Geburt angenommen wird, dass neun von zehn der Befragten mit türkischen Wurzeln als Muslime erzogen wurden, während nur 68,5% der Jugoslawen zweiter Generation und 55,1% der Kontrollgruppe in christlicher Tradition aufwuchsen. Nicht uninteressant dabei ist, dass etwas mehr Probanden jugoslawischer und deutscher Herkunft sich heute mit dem Islam identifizieren denn als Muslime erzogen wurden, während es sich bei den Befragten mit türkischem Migrationshintergrund umgekehrt verhält; dies entspricht der Beobachtung, dass in Deutschland zunehmend Personen zum Islam konvertieren, während die christlichen Religionen weiterhin eher Mitglieder verlieren. Gleichzeitig nimmt Religiosität bei der zweiten Generation mit zunehmendem Alter leicht ab, während sie bei der Kontrollgruppe etwas ansteigt. Zum Zeitpunkt der TIES-Erhebung bezeichneten sich 67% der religiös erzogenen Türken zweiter Generation als gläubige Muslime, während 38,4% der religiös erzogenen Jugoslawen zweiter Generation und 22,3% der religiös erzogenen autochthonen Deutschen sich als gläubige Christen bekannten.

Im Hinblick auf jene Probanden, die sich als gläubig bezeichnen, scheinen türkische Muslime der zweiten Generation sensibler gegenüber ihrer Religion zu sein als die befragten gläubigen Christen: 82,4% der Muslime fühlen

sich persönlich gekränkt, wenn ihre Religion kritisiert wird, im Gegensatz zu 47% der Christen jugoslawischer und 39,2% der Christen deutscher Herkunft. Auch dies deutet auf ein sehr viel stärker ausgeprägtes individuelles Identifikationspotenzial des Islam hin. Auf der anderen Seite scheinen in beiden Religionen tatsächliche religiöse Praktiken eher verhandelbar zu sein; die relativen Mehrheiten der bekennenden Muslime und Christen zweiter Generation besuchen die Moschee oder Kirche nicht regelmäßig – keiner der religiösen Muslime geht häufiger als zweimal im Monat in die Moschee, gegenüber 0,8% der gläubigen Christen mit jugoslawischem Hintergrund und 5,4% der gläubigen Christen der Kontrollgruppe, die mehr als zweimal im Monat in die Kirche gehen. Auch Gebete werden meistens ›gelegentlich‹ verrichtet (44,4% der religiösen muslimischen Türken zweiter Generation, 30,7% der religiösen christlichen Jugoslawen zweiter Generation und 44,1% der religiösen christlichen autochthonen Deutschen). Nur 13,4% der gläubigen Muslime der türkischen zweiten Generation verrichten ihre täglichen Gebete wie vorgeschrieben. Eine bemerkenswerte Diskrepanz scheint daher vorzuliegen zwischen der symbolischen Identifikation mit Religion im Allgemeinen und dem praktischen Ausmaß von Religiosität im täglichen Leben, was auf einen mehr strategischen als praktischen Wert religiöser Identität (vgl. Roosen 1995) und eine Säkularisation der Lebensstile hindeutet (vgl. Bommes 2004).

Obschon nur wenige der gläubigen Befragten (etwa 3% insgesamt) nicht übereinstimmen mit der Aussage, dass Religion eine Privatangelegenheit sei, sind immerhin 23,4% der gläubigen türkischen Muslime zweiter Generation der Meinung, dass Religion die einzige und ultimative politische Autorität sein sollte, im Gegensatz zu 6,1% der bekennenden Christen unter den befragten Jugoslawen zweiter Generation und 7,2% unter den Probanden deutscher Herkunft. Es existiert also durchaus ein Konflikt zwischen einer säkularisierten und einer theokratisch orientierten Weltsicht insbesondere bei der zweiten Generation Türken, aber auch hier ist, gemessen an den tatsächlichen religiösen Praktiken, von einer gewissen strategischen Symbolkraft auszugehen, auch wenn es in der islamischen Welt eine beachtliche politische Propaganda für Theokratie gibt.

Korreliert man Religiosität mit dem Bekenntnis zu einer deutschen Identität, so zeigen sich religiöse Muslime der zweiten Generation deutlich weniger verbunden mit Deutschland als religiöse Christen der zweiten Generation, wie in Tabelle 5.8 zu sehen ist.

Dass rund ein Viertel der gläubigen Muslime zweiter Generation nur schwache oder keine Verbundenheit mit Deutschland fühlt, mag erwartbar sein angesichts der Tatsache, dass die deutsche Mehrheitsgesellschaft generell von ihrer christlichen Geschichte und Tradition geprägt ist und dass der Islam nach 9/11 in Deutschland wie auch in anderen westlichen Gesellschaften stark ins Kreuzfeuer geraten ist (vgl. Sauer/Halm 2009), was das Identifi-

kationspotenzial Deutschlands nicht erhöht haben dürfte. Im Vergleich mit den Gesamtgruppen jedoch, wie sie in Tabelle 5.1 zu Beginn vorgestellt wurden, scheint auch erkennbar, dass der Faktor ›Islam‹ bei den Türken zweiter Generation keinen so großen Einfluss auf das Gefühl des Deutschseins (das ohnehin vergleichsweise gering ausgeprägt ist) hat wie bei den Jugoslawen zweiter Generation (wenn diese auch eine zahlenmäßig kleine Gruppe darstellen).

Tabelle 5.8: Religiöse Orientierung und Identifikation mit Deutschland nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation	Identifikation mit Deutschland				Gesamt N
		Stark	Mittelmäßig	Schwach	Überhaupt nicht	
Religiöse Muslime	Türken	41,5	32,0	22,0	4,5	337
	Jugoslawen	54,1	18,9	21,6	5,4	37
Religiöse Christen	Jugoslawen	77,2	18,4	2,6	1,8	114

30% der befragten Türken zweiter Generation, 61,6% der Jugoslawen und 77,7% der Kontrollgruppe geben an, zu keiner religiösen Gruppe zu gehören. Für die beiden Letztgenannten bedeutet dies, dass sie größtenteils keinen Zugang zu einer kollektiven religiösen Identität durch Mitgliedschaft besitzen, die daher keine Rolle in der täglichen Konstruktion ihrer sozialen Realität spielt. In einer politischen Atmosphäre der Polarisierung zwischen Islam und Nicht-Islam als kollidierende Weltansichten ist aber zu vermuten, dass auch die Nichtmitgliedschaft im Islam eine Quelle der Identifikation in Bezug auf Grenzziehungen sein kann.

5.5 Interkulturelle Orientierungen

›Interkulturelle Orientierungen‹ beschreiben nicht das Ausmaß oder die Form der interkulturellen Beziehungen, die in Kapitel 6 (›Soziale Beziehungen‹) behandelt werden, sondern die Einstellungen gegenüber solchen Beziehungen in der deutschen multikulturellen Gesellschaft als Teil der Konzeptionen ethnischer und kultureller Identität. Dies würde freilich voraussetzen, dass die Zuordnung zu einer kollektiven Gruppenidentität Grenzziehungen schafft zwischen dem Eigenen und dem Fremden, die in ›inter‹kulturellen Beziehungen ständig überwunden werden müssen, während andererseits interethnische oder interkulturelle Beziehungen in Deutschland der Normalfall, nicht die Ausnahme sind. Auch sind solche Beziehungen nicht notwendigerweise von ethnischen Semantiken bestimmt in dem Sinn, dass die entsprechende Differenzierung funktional nutzbar zu machen wäre; vielmehr ist davon auszugehen, dass ethnische Semantiken in alltäglichen interethnischen

Interaktionen kontraproduktiv sind, da erfolgreiche Interaktion von gemeinsamen Anliegen und Zielen abhängt, die durch den Rückgriff auf ethnische Konnotationen eher gestört würden.

Ein Blick auf die interkulturellen Orientierungen der zweiten Generation zeigt dementsprechend zunächst, dass weder ethnische oder religiöse Orientierungen noch Alter oder Geschlecht einen signifikanten Effekt auf die Einstellungen der Befragten haben, und auch in den gegenseitigen Einschätzungen der befragten Gruppen untereinander kommen kaum nennenswerte Unterschiede zum Vorschein. Die großen Mehrheiten aller drei Probandengruppen bezeichnen sich als tolerant gegenüber individuellen Lebensstilen sowohl in der Privatsphäre als auch im öffentlichen Bereich.

Tabelle 5.9 ist zu entnehmen, dass die relativen Mehrheiten der Befragtengruppen die Qualität der Beziehung zwischen der eigenen ethnischen Gruppe und den Deutschen meistens als ›neutral‹ bezeichnen, womit ethnische Herkunft nicht ausdrücklich als relevant einbezogen wird.

Tabelle 5.9: Beurteilungen der Beziehung zwischen Personen deutscher und türkischer/jugoslawischer Herkunft in Berlin und Frankfurt nach Gruppen (in %)

	Beurteilung der Beziehung zwischen Türken/Jugoslawen und Deutschen	Zweite Generation Türken	KG	Gesamt	Zweite Generation Jugoslawen	KG	Gesamt
Berlin	Eher unfreundlich	24,5	19,2	21,9	10,4	28,0	20,1
	Neutral	39,1	45,6	42,3	40,6	38,4	39,4
	Eher freundlich	36,4	35,2	35,8	49,0	33,6	40,5
	Gesamt N	253	250	100% (N=503)	202	250	100,0% (N=452)
Frankfurt	Eher unfreundlich	29,1	24,8	27,0	10,3	11,9	11,2
	Neutral	39,0	44,1	41,6	32,8	48,4	41,4
	Eher freundlich	31,9	31,1	31,5	56,9	39,7	47,4
	Gesamt N	251	254	100% (N=505)	204	252	100,0% (N=456)

Regelmäßig beurteilen die Türken zweiter Generation ihre Beziehung zur deutschen Mehrheitsbevölkerung schlechter als die Jugoslawen zweiter Generation, von denen in beiden untersuchten Städten nur einer von zehn Befragten diese Beziehung negativ bewertet. Erneut mag dies mit der Tatsache zu tun haben, dass Jugoslawen in der öffentlichen Integrationsdebatte kaum eine Rolle spielen und daher weniger Anhaltspunkte für eine kritische Beurteilung haben; andererseits bewerten die befragten autochthonen Deutschen ihre Beziehung zu Einwanderern aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawien systematisch schlechter als umgekehrt, während sie ihre Beziehung zu

Türken tendenziell besser beurteilen als die Deutschen ihre Beziehung zu Deutschen. In der Gesamtbewertung scheint eine Diskrepanz der Wahrnehmung zwischen den Gruppen der zweiten Generation eher in Frankfurt vorzuliegen, wo mehr als ein Viertel der Befragten türkischer und deutscher Herkunft ihr Verhältnis zueinander als eher unfreundlich beschreibt, aber nur ein Zehntel der Befragten jugoslawischer und deutscher Herkunft.

Dagegen bewertet die zweite Generation und insbesondere die Gruppe der Türken die Vorteile der multikulturellen Gesellschaft generell besser als die Beziehungen zu Deutschen, während die befragten autochthonen Deutschen hier vorsichtig bleiben und sich etwas weniger offen gegenüber einem multikulturellen Zusammenleben zeigen, wie in Tabelle 5.10 wiedergegeben wird.

Tabelle 5.10: Einstellungen zur multikulturellen Gesellschaft in Berlin und Frankfurt nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation und KG	Einstellung zur multikulturellen Gesellschaft			
		Eher bedrohlich	Neutral	Eher bereichernd	Gesamt N
Berlin	Türken	13,4	36,0	50,6	253
	Jugoslawen	7,4	30,5	62,1	203
	KG	18,4	40,8	40,8	250
	Gesamt	13,4	36,1	50,5	706
Frankfurt	Türken	9,2	41,8	49,0	251
	Jugoslawen	7,3	43,4	49,3	205
	KG	23,4	38,7	37,9	253
	Gesamt	13,7	41,1	45,2	709

Auch in Bezug auf die multikulturelle Gesellschaft entscheiden sich viele Befragte für eine neutrale Einstellung, wobei die Jugoslawen zweiter Generation sich am positivsten und die autochthonen Deutschen am negativsten eingestellt zeigen. Der Städte-Faktor beeinflusst hier vor allem das Antwortverhalten der Jugoslawen zweiter Generation, die sich in Frankfurt vorsichtiger äußern als in Berlin. Die allgemeine Tendenz geht jedoch zu einer positiven Einstellung, die sich auch in der Bewertung des multikulturellen Einflusses auf die städtische Ökonomie wiederfindet; die relativen Mehrheiten der Befragten der zweiten Generation halten diesen Einfluss eher für förderlich, wie aus Tabelle 5.11 ersichtlich.

Im Vergleich lässt sich feststellen, dass die Unterscheidung zwischen den allgemeinen und den spezifisch wirtschaftlichen Effekten des multikulturellen Zusammenlebens keine signifikanten Unterschiede in Berlin zeitigt und zu nur leicht besseren Einschätzungen in Frankfurt führt. Dies verhält

Tabelle 5.11: Bewertung des multikulturellen Einflusses auf die städtische Ökonomie in Berlin und Frankfurt nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation und KG	Bewertung der multikulturellen Stadtökonomie			
		Eher schlecht	Neutral	Eher gut	Gesamt N
Berlin	Türken	12,2	34,2	53,6	254
	Jugoslawen	8,5	29,3	62,2	201
	KG	16,9	44,2	38,9	249
	Gesamt	12,8	36,3	50,9	704
Frankfurt	Türken	6,8	35,5	57,7	251
	Jugoslawen	8,8	31,7	59,5	205
	KG	22,6	36,8	40,6	253
	Gesamt	13,0	34,8	52,2	709

Tabelle 5.12: Einstellungen zur multireligiösen Stadt in Berlin und Frankfurt nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation und KG	Einstellungen zur multireligiösen Stadt			
		Eher schlecht	Neutral	Eher gut	Gesamt N
Berlin	Türken	15,0	36,0	48,0	253
	Jugoslawen	11,4	37,1	51,5	202
	KG	19,6	45,2	35,2	250
	Gesamt	15,6	39,6	44,8	705
Frankfurt	Türken	12,4	44,0	43,6	250
	Jugoslawen	21,6	39,2	39,2	204
	KG	37,3	38,1	24,7	252
	Gesamt	24,0	40,5	35,5	706

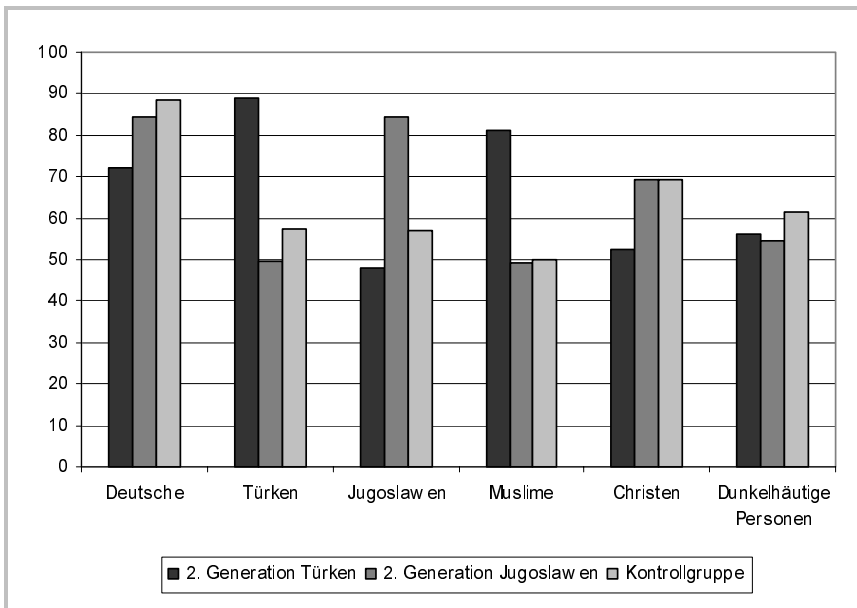
sich anders in Bezug auf die Bewertung der multireligiösen Stadt, wie in Tabelle 5.12 wiedergegeben.

Die Religionsfrage scheint erwartungsgemäß etwas mehr Polarisierung hervorzurufen als das Thema ›Multikulturalität‹; besonders in Frankfurt äußert sich die autochthone Mehrheit, aber auch die Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation vergleichsweise negativ zur Multireligiosität (jeweils fast doppelt so viele wie in Berlin). Da es in beiden Städten im Zeitraum der TIES-Erhebung hitzige Debatten zum Bau von Moscheen gab, scheint der tagespolitische Faktor hier keine große Rolle zu spielen; einen Ausschlag könnte hier aber geben, dass die Mitgliedschaft in christlichen Kirchen in Berlin mit etwa 30% weit niedriger liegt als in Frankfurt mit etwa 50%.⁷⁴

74 Vgl. Tagesspiegel April 2009 (www.tagesspiegel.de/berlin/landespolitik/knapp-ein-drittel-der-berliner-gehört-einer-christlichen-kirche-an/1487294.html) und Humanistischer Pressedienst März 2007 (hpd.de/node/1351).

Eine jedoch im Allgemeinen beachtliche Tendenz, sich bezüglich ethnischer und kulturell-religiöser Orientierungen eher neutral aufzustellen, wird vor allen Dingen bei der absoluten Bewertung der Affinität zu verschiedenen Konzepten deutlich; während die größte Affinität regulär zum ›Eigenen‹ vorliegt, beschreiben die TIES-Probanden ihr Verhältnis zum ›Fremden‹ meist als neutral, wie Abbildung 5.2 zeigt.

Abbildung 5.2: Hinneigung zu verschiedenen ethnischen und kulturell-religiösen Gruppen nach Gruppen (in %)*



* Bewertet in Form von ›Grad Celsius‹.

Im Vergleich werden Befragte insgesamt ›am wärmsten‹ mit der Gruppe der Deutschen, und leicht unter ›50 Grad Celsius‹ fällt nur die Hinneigung der Türken zweiter Generation zu Jugoslawen und die Affinität der Jugoslawen zweiter Generation zu Muslimen. Interessanterweise zeigen bei dieser Form der Bewertung, im Gegensatz zu den zuvor abgefragten Kategorien, die Befragten der Kontrollgruppe regelmäßig die positivsten Einstellungen zu anderen Gruppen.

5.6 Fazit

Die Frage nach ethnischer Selbstbeschreibung und kultureller Selbstverortung gründet auf der Prämisse, dass Individuen normalerweise mit solchen Kategorien operieren und dass diese Kategorien merkliche Auswirkungen auf ihre soziale Realität haben. Ein Ergebnis der TIES-Studie ist hier, dass solche Auswirkungen, soweit sie an religiösen Praktiken und Verbindungen zu den Herkunftsländern der Eltern ablesbar sind, weniger substanziell zu sein scheinen, als man angesichts ihrer Gewichtung in der Integrationsdebatte vermuten könnte. Es ist jedoch ebendiese Debatte, die das politische Klima determiniert, in dessen Fahrwasser Individuen sich verorten müssen, wenn sie Fragen zu ihrer Orientierung an ethnischen und kulturellen Semantiken beantworten; es sollte deshalb vielleicht besonders betont werden, dass trotz der vorgegebenen Zuschreibungen durchschnittlich ein Drittel der Befragten es bevorzugt, neutrale Positionen bei diesbezüglichen Bewertungen einzunehmen. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass eine positive Einstellung zum ›Eigenen‹ keinesfalls mit einer negativen Einstellung zum ›Fremden‹ einhergeht. Zumindest im Hinblick auf die zweite Generation, wie sie hier repräsentiert ist, stellt sich daher auch die Frage, in welchem Ausmaß die (wissenschaftlich und politische) Beobachtung von ›Ethnizität‹ tatsächlich mit individuellen Selbstbeobachtungen übereinstimmt, inwiefern solche Selbstbeobachtungen wiederum von der Fremdbeobachtung beeinflusst sind und wie ethnische und kulturelle Selbstverortungen dann noch für die Integrationsdebatte relevant gemacht werden können.

6 Soziale Beziehungen

6.1 Einführung

Im vorangegangenen Kapitel 5 zu den ethnischen und kulturellen Orientierungen der zweiten Generation wurde bereits darauf hingewiesen, dass Selbstbeschreibungen in Form von ethnischer oder kultureller Zugehörigkeit nicht notwendigerweise sozialen Praktiken entsprechen. Soziale Beziehungen müssen stets vor dem Hintergrund von Gemeinsamkeiten und Unterschieden verhandelt werden, und in der multikulturellen Gesellschaft ist es per definitionem eher unwahrscheinlich, dass gerade Minderheitengruppen sich dabei vollständig auf die eigene ethnische Gruppe beschränken. Für Migranten wird soziale Integration, wie sie in diesem Abschnitt in Bezug auf Freundschaften, Teilnahme am öffentlichen Leben und Wahrnehmung des sozialen Klimas untersucht wird, oft mit Assimilationskonzeptionen verbunden, womit davon ausgegangen wird, dass das Ausmaß sozialer Interaktion mit der Mehrheitsbevölkerung Aufschluss über den Grad der Integration gibt: Je stärker sich die soziale Orientierung von Migranten auf die eigene ethnisch-kulturelle Gruppe richtet, desto größer wäre dann der Grad ethnischer Segmentierung (Esser 2001). Dabei gilt aber auch, dass eine Definition von ›Assimilation‹ als individuelle und kollektive Orientierung an institutionalisierten sozialen Erwartungen zu einer Überbewertung der Bringschuld seitens der Einwanderer und einer Unterbewertung der tatsächlichen Zugänge zu relevanten sozialen Domänen führt (vgl. Bommes 2004; Sauer/Halm/Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2009). Die Gelegenheiten sozialer Beziehungsbildung und öffentlicher Teilnahme hängt somit von den vermittelten Unsicherheiten komplexer sozialer Systeme genauso ab wie von den individuellen Befähigungen und Einstellungen, mit denen diesen seitens der ethnisch-kulturellen Minderheiten, aber auch der Mehrheiten begegnet wird.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass die in der TIES-Studie befragte zweite Generation in Deutschland geboren und sozialisiert wurde und dass der Großteil die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt; es ist daher zu erwarten, dass sich die Mechanismen und Dynamiken ihres Einbezugs grundsätzlich anders darstellen als für die erste Generation. Einerseits kann die zweite Generation auf bereits etablierte ethnische und kulturelle Netzwerke mit bestimmten Solidaritäts- und Unterstützungsstrukturen zurückgreifen, was für die erste Generation in diesem Ausmaß nicht zutraf. Andererseits bedeutet das Aufwachsen in Deutschland eine von vornherein gegebene kulturelle Assimilation als Vertrautheit mit

bestimmten Werten und Standards des demokratischen Sozialstaates sowie deren Internalisierung; allein die Inklusion in das deutsche Schulsystem eröffnet Möglichkeiten, die die erste Generation niemals hatte, auch hinsichtlich der Ausbildung sozialer Beziehungen.

6.2 Freundschaften

Neben Familienbindungen sind Freundschaften die persönlichsten und unmittelbarsten sozialen Beziehungen, die die soziale Realität des Individuums beeinflussen und formen; in der Adoleszenz wird Peers sogar ein wichtigerer Einfluss zugeschrieben als jeder anderen Gruppe einschließlich der Kernfamilie. Identitätsfindung und identitätsstiftende ethnische und kulturelle Selbstzuordnungen werden in Freundschaften und freundschaftlichen Verbindungen geformt, aber als Auswahl aus möglichen Beziehungen auch widergespiegelt. So kann die Zusammensetzung des Freundeskreises auch Auswirkungen auf die Offenheit oder Geschlossenheit des sozialen Milieus haben (Esser 2001) sowie soziale Netzwerke und individuelle Ressourcen prägen, die dann wiederum entscheidend für Zugänge zu relevanten sozialen Domänen werden können (Haug 2003). Aus diesem Grund wird oft davon ausgegangen, dass multiethnische soziale Netzwerke, die auch Personen aus der Mehrheitsbevölkerung umfassen, auf die Möglichkeiten sozialer Mobilität schließen lassen (Weiss/Strodl 2007), wobei ein unmittelbarer, definitiver Zusammenhang dieser Faktoren jedoch häufig auch angezweifelt wird (vgl. Sauer/Halm/Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2009).

Die Ausbildung von Freundschaften ist immer auch eine Frage der Gelegenheiten und der Zugänge. Wie in Kapitel 4 (›Räumliche Segregation und Wohnverhältnisse‹) bereits erläutert wurde, sind ethnisch homogene Wohnviertel in Berlin und Frankfurt nur für die autochthone deutsche Mehrheit relevant, während andere ethnische Gruppen, und insbesondere Türken, zwar die Mehrheit in einem Kiez stellen können, aber selten zu einem Grad tatsächlicher eigenethnischer Segregation. Die meisten Befragten der zweiten Generation leben also in Vierteln, wo die Möglichkeit, in Kontakt mit Angehörigen anderer ethnischer Gruppen zu kommen, von vornherein gegeben ist, was sich auch in der Zusammensetzung der besuchten Schulen wiederfindet (s. Kapitel 2 ›Bildungskarrieren und Bildungsabschlüsse‹): Nur in der Kontrollgruppe gibt es eine nennenswerte Anzahl von Probanden (rund ein Fünftel), die eigenethnisch homogene Grund- oder weiterführende Schulen besuchten. Im Hinblick auf die Gelegenheiten der Freundschaftsbildung waren dementsprechend die meisten Befragten während ihrer Schulzeit quantitativ nicht auf ihre eigene ethnische Gruppe beschränkt. Dabei ist die theoretische Möglichkeit, sich mit Personen anderer ethnischer Hintergründe anzu-

Tabelle 6.1: Ethnische Herkunft der Freunde während der Sekundarschulzeit nach Gruppen (in %)

		Zweite Generation		KG
		Türken	Jugoslawen	
Bester Freund	Aus eigener ethnischer Gruppe	68,8	29,6	90,9
	Deutsch	30,2	64,0	
	Aus anderer ethnischer Gruppe	1,0	6,4	
Zweitbester Freund	Aus eigener ethnischer Gruppe	65,2	31,3	74,8
	Deutsch	27,4	52,7	
	Aus anderer ethnischer Gruppe	7,4	16,0	
Drittbesten Freund	Aus eigener ethnischer Gruppe	53,3	31,0	77,1
	Deutsch	28,4	48,8	
	Aus anderer ethnischer Gruppe	18,3	20,2	
Gesamt N		503	406	503

freunden, freilich nur eine Vorbedingung, nicht aber ein zwingender Anlass für multi-ethnische Freundeskreise, wie Tabelle 6.1 zeigt.

Aus Tabelle 6.1 geht hervor, dass die Wahl der Freunde zumindest tendenziell mit den vorgefundenen Gelegenheiten zusammenhängt: Autochthone Deutsche mit den meisten Gelegenheiten, eigenethnische Freundschaften zu schließen, hatten in der Sekundarschule auch am häufigsten solche Freundeskreise, mit 80,9% der Befragten, deren drei beste Freunde ebenfalls deutscher Herkunft waren, gefolgt von den Türken zweiter Generation mit 62,4% eigenethnisch homogenen Freundeskreisen und, weit abgeschlagen, von den Jugoslawen zweiter Generation mit 30,6%. Obwohl dieses Ergebnis zunächst auf eine größere Offenheit der Jugoslawen zweiter Generation gegenüber andersethnischen Freundschaften hindeutet, sollte auch beachtet werden, dass nicht nur in der Altersgruppe der 20- bis 35-Jährigen landesweit die Nachkommen der jugoslawischen Einwanderer die zahlenmäßig kleinste Gruppe mit 2,2% der Bevölkerung darstellen, im Gegensatz zu mehr als doppelt so vielen Personen mit türkischem Hintergrund (4,6% der Bevölkerung in der Altersgruppe); eigenen Angaben zufolge besuchten die Befragten Jugoslawen zweiter Generation auch durchweg Sekundarschulen mit sehr geringem eigenethnischen Anteil sowohl in Berlin als auch in Frankfurt. Daher kann auch geschlossen werden, dass die Zusammensetzung der Freundeskreise von Befragten türkischer Herkunft eher den Schul- und Viertelzusammensetzungen (s. Kapitel 2 ›Bildungskarrieren und Bildungsabschlüsse‹ und Kapitel 4 ›Räumliche Segregation und Wohnverhältnisse‹) entspricht, während die Anzahl eigenethnischer Freundschaften bei den Jugoslawen zweiter Generation die selbstkonstatierten Gelegenheiten eigentlich eher übersteigen. Relativ gesehen scheinen Letztere also mindestens ebenso starke Tendenzen zu haben, sich mit Freunden aus der eigenen ethnischen Gruppe

im Rahmen der Möglichkeiten zusammenzutun, wie Befragte türkischer und deutscher Herkunft. Nimmt man dies auch als Indikator für Zugänge zu Freundschaften, so lässt sich ein Zusammenhang vermuten zwischen einem potenziell schwierigeren Zugang zu Mitgliedern anderer ethnischer Gruppen und einem potenziell einfacheren Zugang zu Mitgliedern der eigenen ethnischen Gruppe, in der bestimmte Merkmale wie Sprache, Migrationsgeschichte oder Religion a priori geteilt werden. Quantitative Gelegenheiten der Freundschaftsbildung würden dann mit den tatsächlichen Zugängen abgeglichen, wodurch stärkere Orientierungen zur eigenen ethnischen Gruppe auch unter der Bedingung der zahlenmäßigen Unterrepräsentation erklärbar wären.

An dieser Stelle ist es bemerkenswert, dass keine regulären Übereinstimmungen der Selbsteinschätzung der Deutschkenntnisse der Befragten der zweiten Generation mit der ethnischen Herkunft der Freunde feststellbar sind; Befragte mit zur Sekundarschulzeit eigenethnischen homogenen Freundeskreisen schätzen ihre Deutschkompetenzen also nicht besser oder schlechter ein als Befragte mit multiethnischen Freundeskreisen. Was jedoch einen tendenziellen Unterschied zu machen scheint, ist der Faktor ›Religion‹, wenn religiöse Muslime weit häufiger angeben, auch zum Zeitpunkt der TIES-Erhebung keine deutschen Freunde zu haben, als weniger religiöse Muslime, wie in Tabelle 6.2 wiedergegeben.

Tabelle 6.2: Zweite Generation Türken: Identifikation mit Islam und Anzahl deutscher Freunde (in %)

Ausprägung des Gefühls, Muslim zu sein	Anzahl der deutschen Freunde			
	Keine	Wenige bis einige	Viele bis die meisten	Gesamt N
Eher stark	17,5	62,1	20,4	338
Neutral	2,3	68,6	29,1	86
Eher schwach	3,7	58,5	37,8	82

Da Religion ein starkes Identifikationspotenzial für die befragten Türken zweiter Generation besitzt (s. Kapitel 5 ›Ethnische und kulturelle Orientierungen‹), sind Freundschaften zu Muslimen sehr wahrscheinlich, womit gleichzeitig auch Freundschaften mit der breiten Mehrheit der autochthonen Deutschen tendenziell unwahrscheinlicher werden. Die kritische Wahrnehmung des Islam in der deutschen Öffentlichkeit mag dabei Zugänge zu freundschaftlichen Beziehungen auch in Form von größeren Hemmschwellen auf beiden Seiten erschweren.

Solche Hemmschwellen können auch durch Diskriminierungserfahrungen, die weiter unten diskutiert werden, zustande kommen; eine stärker empfundene Betroffenheit von Diskriminierung und Ungleichbehandlung

durch Deutsche geht bei den Befragten mit einer systematischen Abnahme von Deutschen im Freundeskreis einher, und umgekehrt. Es ist vorstellbar, dass Negativerfahrungen Rückzugstendenzen fördern (vgl. Sauer/Halm/Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2009), während gleichzeitig zu vermuten ist, dass begrenzte Kontakte mit Deutschen auch zu einer Überbewertung solcher Erfahrungen führen können und zu einer stärkeren Neigung, soziale Konflikte als ethnisch motiviert zu identifizieren. Dabei gilt jedoch auch, dass solche Konflikte insbesondere in der Schule und am Arbeitsplatz meistens unter Gleichen mit Mitschülern und Arbeitskollegen und weniger in der vertikalen Hierarchie mit Lehrern oder Vorgesetzten auftreten, sodass gerade die Möglichkeit freundschaftlicher Verbindungen dadurch beeinträchtigt wird (s. auch Kapitel 2 ›Bildungskarrieren und Bildungsabschlüsse‹ und Kapitel 3 ›Arbeitsmarktpositionen‹).

Für alle drei Befragtengruppen, allerdings zu unterschiedlichen Graden, ist festzustellen, dass der einfache Zugang zur eigenen ethnischen Gruppe (unabhängig von der zahlenmäßigen Gruppengröße) während der Schulzeit erfolgreich zur Freundschaftsbildung genutzt wurde; entscheidend scheint hier aber auch zu sein, dass nur 11,1% der Türken und sogar nur 2,7% der Jugoslawen zweiter Generation keine Freundschaften mit Deutschen zu dieser Zeit unterhielt. Dies deutet zunächst auf einen Trend hin zu multi-ethnischen Freundschaften in der zweiten Generation und widerspricht der allgemeinen Annahme, dass insbesondere Jugendliche türkischer Herkunft es vorziehen, unter sich zu bleiben (s. Sauer/Halm/Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2009). Der Unterschied zwischen Berlin und Frankfurt ist hier allerdings bemerkenswert, denn trotz der Pflichtinklusion in das deutsche Schulsystem hatten 17,7% der Berliner Türken zweiter Generation keine deutschen Freunde während der Schulzeit, aber nur 4,4% der Frankfurter Türken, was dem höheren Segregationsindex Berlins durchaus entspricht (s. Kapitel 4 ›Räumliche Segregation und Wohnverhältnisse‹ und Kapitel 2 ›Bildungskarrieren und Bildungsabschlüsse‹).

Im Vergleich der Freundeskreise zur Schulzeit und der jetzigen Freundeskreise ist zu vermerken, dass die ethnischen Zusammensetzungen nur um 2,8% insgesamt voneinander abweichen, womit sich die Nachhaltigkeit der Einstellungen und Gepflogenheiten, wie sie in der Schulzeit herausgebildet werden, bestätigt. Tabelle 6.3 zeigt diesen Vergleich.

Aus Tabelle 6.3 wird ersichtlich, dass beide Befragtengruppen der zweiten Generation mehr, wenn auch nicht viel mehr deutsche Freunde zum Zeitpunkt der TIES-Erhebung haben als zu ihrer Schulzeit; der Zugang zu Freundschaften mit Personen deutscher Herkunft scheint sich für die zweite Generation insgesamt nach der Schulzeit in vergleichbarem Ausmaß zu öffnen, was an den beschränkteren Zugängen in der Schule auch im Kontext von etablierten Peergroups liegen mag sowie an erweiterten Zugängen in der

Tertiärbildung und am Arbeitsplatz. Übermäßige Unterschiede bewirkt dies aber nicht. Außerdem bleibt die Diskrepanz zwischen den Türken zweiter Generation in Berlin und Frankfurt auch nach der Schulzeit der Befragten bestehen: In Berlin ist es für Befragte türkischer Herkunft mit 18,5% dreimal so wahrscheinlich wie in Frankfurt mit 6,4%, keine Freundschaften mit Deutschen zu unterhalten. Dies bedeutet, dass erwachsene Türken der zweiten Generation einem nicht unerheblichen Risiko der ethnischen Isolation im Rahmen der gegebenen Gelegenheiten ausgesetzt sind.

Tabelle 6.3: Ethnische Herkunft der Freunde während der Sekundarschulzeit (>damals<) und zum Zeitpunkt der TIES-Befragung (>heute<) nach Gruppen (in %)

Anzahl deutscher Freunde	Zweite Generation				Anzahl der Freunde jugoslawischer oder türkischer Herkunft	KG	
	Türken		Jugoslawen			Damals	Heute
	Damals	Heute	Damals	Heute			
Keine	11,1	12,5	2,7	1,5	Keine	32,2	31,0
Sehr wenige	40,0	33,8	14,8	9,1	Sehr wenige	32,0	35,0
Einige	30,4	29,0	31,4	30,0	Einige	26,0	23,5
Viele	12,1	18,4	27,4	33,7	Viele	6,2	5,4
Die meisten	6,4	6,2	23,7	25,6	Die meisten	3,6	5,2
Gesamt N	503	503	405	406	Gesamt N	503	503

Die tatsächliche Bedeutung des Faktors >Ethnizität< in freundschaftlichen Beziehungen ist in Bezug auf soziale Mobilität nicht geklärt, wie bereits angemerkt. Als weit aufschlussreicher gilt daher die Orientierung von Freundschaften an Bildungsabschlüssen. Tabelle 6.4 zeigt, dass in allen drei Befragtengruppen vor allem Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen dazu neigen, Freundschaften auf ähnlich niedrigem Bildungsniveau zu unterhalten.

Im Abgleich der Freundeskreise der Probanden mit ihren Bildungsgraden zeigen die drei Befragtengruppen ganz ähnliche Muster: Auf den niedrigen Bildungsniveaus scheint eine gewisse Exklusivität vorzuherrschen, es gibt kaum Orientierungen nach oben, während auf den mittleren und oberen Bildungsniveaus eine Orientierung nach unten vorliegt (Befragte mit einem mittleren Bildungsabschluss haben häufig Freunde mit niedrigeren Abschlüssen; nicht in Tabelle). Nur auf den höchsten Bildungsstufen (ISCED 4–6) tauchen Unterschiede insbesondere zwischen den Türken zweiter Generation einerseits und den Befragten jugoslawischer und deutscher Herkunft andererseits auf; während Letztere eher dazu neigen, Freundschaften mit Personen mit ähnlichen Bildungsabschlüssen zu unterhalten, allerdings in einem geringeren Ausmaß als auf den niedrigen Bildungsniveaus, ist es für hochqualifizierte Türken der zweiten Generation unwahrscheinlicher, enge Freunde mit vergleichbaren Abschlüssen zu haben. Indes gilt für alle Probanden

Tabelle 6.4: Bildungsniveau der Befragten und Anteil der Freunde mit ähnlichem Bildungsabschluss (mehrheitliches* Bildungsniveau der drei besten Freunde) nach Gruppen (in %)

Bildungsniveau des Befragten	Anteil der Freunde mit ähnlichem Bildungsabschluss		
	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
ISCED 1–2	82,7	86,0	84,3
ISCED 3	55,9	62,2	54,3
ISCED 4–5	51,1	68,2	73,1

Tabelle nicht gewichtet.

* Häufigste ISCED-Stufe der Freunde.

mit hohen Bildungsabschlüssen aus den drei Befragtengruppen, dass sie nur selten Freundschaften mit Personen mit niedrigen Bildungsniveaus führen (9,4% der Hochqualifizierten mit türkischem, 7% jener mit jugoslawischem Migrationshintergrund und 4,3% jener Befragten ohne Migrationshintergrund). Der Faktor ›Bildung‹ ist in Freundschaften demgemäß sehr viel konsistenter als der Faktor ›Ethnizität‹.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Freundeskreise der zweiten Generation von Gelegenheiten und Zugängen abhängen; die große Mehrheit beider Gruppen nutzt die Gelegenheiten, Freundschaften mit autochthonen Deutschen zu schließen, im Rahmen der Zugänge, aber mit gleichzeitiger Neigung zu eigenethnischen Freundschaften auf der Basis geteilter historischer und kultureller Hintergründe. Signifikante Unterschiede zwischen den Befragten türkischer und jugoslawischer Herkunft mögen zumindest partiell auf die geringere räumliche Segregation der Letzteren zurückzuführen sein; insbesondere in Berlin mit größerer räumlicher Konzentration der Türken scheinen ethnische Gemeinschaften tendenziell mehr Geschlossenheit hinsichtlich der engeren sozialen Beziehungen aufzuweisen. Eine weitere Erklärung könnten auch die unterschiedlichen Diskriminierungserfahrungen sein, wie sie weiter unten erläutert werden. Andererseits muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass in engen Freundschaften Bildungshintergründe eine größere Rolle spielen als Ethnizität, da generell auch zutrifft, dass es für Befragte aus allen drei Gruppen wahrscheinlicher ist, Freunde aus anderen ethnischen Gruppen als aus anderen Bildungsschichten zu haben.

6.3 Teilnahme in öffentlichen Kontexten

Während Freundeskreise die private Dimension sozialer Beziehungen beschreiben, geht es bei der Teilnahme am öffentlichen Leben um die nichtprivate Dimension, wobei solche Kontexte freilich eine wichtige Gelegenheit auch für das Schließen von Freundschaften sein können und daher auch

Auswirkungen auf die private Dimension haben. Als ein ›weicher‹ Indikator für soziale Integration gibt die Untersuchung öffentlicher Teilnahme Aufschluss über den individuellen Einbezug in organisierte soziale Praktiken und daher über die Inklusion in das Gemeinschaftsleben (s. Esser 2001; Sauer/Halm/Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2009). Zivile Teilnahme als eine spezielle Form der öffentlichen Partizipation ist für den modernen demokratischen Staat essenziell, und der Einbezug von Migranten in demokratische Entscheidungsstrukturen wird als besonders bedeutend gewertet. Dies betrifft die legalen Rechte der Einflussnahme auf politische Prozesse in Form von Wahlrecht als Bedingung solcher Teilnahme, berührt aber auch die Identifikation mit konstitutionellen Werten und Normen und die Anerkennung demokratischer politischer Prozesse (Vogel/Cyrus 2008).

Im Allgemeinen ist die Partizipation der drei Befragtengruppen am öffentlichen Leben eher niedrig; etwas mehr als die Hälfte aller Probanden nahm an keinerlei öffentlichen Veranstaltungen welcher Art auch immer im Befragungsjahr teil. Unterschiede zwischen Berlin und Frankfurt existieren dabei nicht; im Fall der zweiten Generation zeigen sich aber Männer signifikant häufiger aktiv als Frauen, während eine solche Geschlechterdifferenz bei der Kontrollgruppe nicht auftritt.

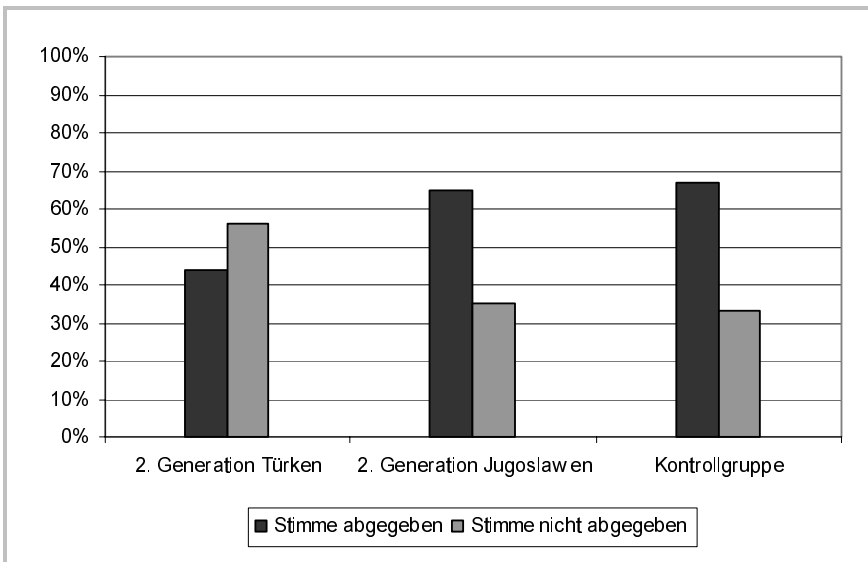
Tabelle 6.5: Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen nach Gruppen (in %)

	Zweite Generation		KG	Gesamt
	Türken	Jugoslawen		
Teilnahme an einer oder mehreren öffentlichen Veranstaltungen	47,1	37,9	51,5	46,0
Keine Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen	52,9	62,1	48,5	54,0
Gesamt N	503	406	503	1.412

Mit einer Teilnahmequote von durchschnittlich 30% waren die Probanden im Befragungsjahr am häufigsten bei Sportveranstaltungen zugegen (zweite Generation Türken: 24,7%; zweite Generation Jugoslawen: 30,8%; Kontrollgruppe: 34,6%). Religiöse Veranstaltungen waren nur für die Türken zweiter Generation von Interesse (17,3% gegenüber 0,7% der Jugoslawen und 1,2% der Vergleichsgruppe), wobei die Art der religiösen Aktivitäten hier nicht determiniert werden kann. Die Teilnahme an musischen oder kulturellen Veranstaltungen war in allen drei Gruppen im Befragungsjahr niedrig (durchschnittlich etwa 5%), wobei Frauen hier sehr viel aktiver waren als Männer; ebenfalls kaum nennenswert war die Teilnahme an politischen Veranstaltungen mit 3,8% der Türken zweiter Generation, 1,7% der Jugoslawen zweiter Generation und 3% der Kontrollgruppe.

Politische Partizipation ist bei den Probanden daher weitestgehend beschränkt auf politische Wahlen. Nur ein Bruchteil der Befragten war bei den letzten Wahlen vor der TIES-Erhebung noch nicht volljährig und daher nicht wahlberechtigt; allerdings existiert auch auf kommunaler Ebene in Berlin und Frankfurt kein Wahlrecht für Wohnbürger ohne EU-Staatsbürgerschaft, sodass über 5% der Gesamtbefragten kein Wahlrecht bei der erfragten letzten Wahl (2006) besaßen; dies betraf knapp ein Zehntel der Befragten mit türkischen und rund 6% jener mit jugoslawischen Wurzeln. 12% der Gesamtbefragten verweigerten eine Auskunft zu ihrem Wahlverhalten. Von den wahlberechtigten Probanden, die sich dazu äußerten, zeigen Personen mit jugoslawischem Migrationshintergrund und aus der Kontrollgruppe ein ähnliches Wahlverhalten weit über der durchschnittlichen Wahlbeteiligung in Berlin (Kommunalwahlen 2006: 58%) und Frankfurt (Kommunalwahlen 2006: 45,8%), während die befragten Türken der zweiten Generation weit dahinter zurückfallen, wie aus Abbildung 6.1 ersichtlich.

Abbildung 6.1: Wahlbeteiligung and den Kommunalwahlen 2006 (nur Wahlberechtigte, die die Frage beantworteten) nach Gruppen



Unterschiede im Wahlverhalten treten zwischen Berlin und Frankfurt mit einer etwas geringeren Wahlbeteiligung der zweiten Generation in Frankfurt auf (49,8%; Berlin: 57,2%). Dabei entspricht das Wahlverhalten erwartungsgemäß den Bildungshintergründen – je höher der Bildungsabschluss, desto

wahrscheinlicher ist eine Teilnahme an politischen Wahlen (vgl. Hunger/Candan 2009). Während dies jedoch in besonderem Maße auf die zweite Generation der Jugoslawen zutrifft (Nichtwähler mit niedrigen Bildungsabschlüssen⁷⁵: 76,2%, Nichtwähler mit hohen Bildungsabschlüssen⁷⁶: 0%), gilt das nicht in diesem Ausmaß für die wahlberechtigten Türken zweiter Generation (Nichtwähler mit niedrigen Bildungsabschlüssen: 66,4%, Nichtwähler mit hohen Bildungsabschlüssen: 21,4%). Dabei spielt die parteipolitische Orientierung keine Rolle, und nur im Fall der Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund ist der Geschlechterfaktor, mit mehr Frauen als Männern, die zu Wahl gingen, signifikant. Im Vergleich ist das Wahlverhalten der Befragten mit türkischem Migrationshintergrund, mit mehr Nichtwählern als Wählern, sicherlich am auffälligsten (und im Übrigen auch auf der Städteebene Berlin/Frankfurt konsistent). Für beide Gruppen der zweiten Generation trifft dabei zu, dass die Wahrscheinlichkeit, zur Wahl zu gehen, mit der Anzahl der deutschen Freunde steigt, was auf eine stärkere Anteilnahme an nationaler Politik bei vermehrten Kontakten mit der Mehrheitsbevölkerung hindeutet; da die Türken der zweiten Generation weniger solcher Kontakte pflegen, könnte dies eine Erklärung für ihre geringere Wahlbeteiligung sein. Außerdem spielt, wie zu erwarten, auch die Identifikation mit Deutschland eine Rolle; für Türken der zweiten Generation gilt, dass auch die Wahrscheinlichkeit, sich an politischen Wahlen zu beteiligen, mit dem Gefühl, ›deutsch‹ zu sein, schon bei einem mittleren Identifikationsgrad stark ansteigt, was auf die beiden anderen Gruppen nicht zutrifft, wie aus Tabelle 6.6 ersichtlich.

Aus Tabelle 6.6 geht hervor, dass nur jene Türken zweiter Generation, die sich stark mit Deutschland identifizieren, eine ähnliche Wahlbeteiligung aufweisen (60,4%) wie die jeweiligen Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund (64,2%) und aus der Kontrollgruppe (69,7%), wobei sich bei den letzteren beiden Gruppen die Wahlbeteiligung nicht merklich mit dem Identifikationsgrad ändert (unter Berücksichtigung der teilweise niedrigen Fallzahlen). Offenbar gibt es also nur für die zweite Generation Türken einen Zusammenhang zwischen dem Gefühl des Deutschseins und der Wahlbeteiligung. Ein Zusammenhang der Wahlbeteiligung mit dem Ausmaß politischer Aktivitäten (vgl. Vogel/Cyrus 2008) ist für die TIES-Befragten, die größtenteils ohnehin politisch inaktiv sind, nicht nachweisbar.

Wenn man bedenkt, dass die Ausstattung von Migranten mit Wahlrecht auch bedeutet, dass sie als Wähler von der Politik ernst genommen werden müssen (Hunger/Candan 2009), so lässt sich durchaus schließen, dass die Befragten türkischer Herkunft mehrheitlich diese Chance des Ernst-

75 Äquivalent zu ISCED 1–2B.

76 Äquivalent zu ISCED 4–5A.

Tabelle 6.6: Ausprägung des Gefühls, ›deutsch‹ zu sein, und Wahlbeteiligung (nur Wahlbeteiligte, die die Frage beantworteten) nach Gruppen (in %)

Zweite Generation und KG	An letzter Wahl teilgenommen	Ausprägung des Gefühls, ›deutsch‹ zu sein		
		Eher stark	Neutral	Eher schwach
Türken	Ja	60,4	33,1	6,0
	Nein	39,6	66,9	94,0
	Gesamt N	197	130	50
Jugoslawen	Ja	64,2	66,0	80,0
	Nein	35,8	34,0	20,0
	Gesamt N	274	50	5
KG	Ja	69,7	58,0	62,5
	Nein	30,3	42,0	37,5
	Gesamt N	337	88	32

genommenwerdens vertun, indem sie von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen. Dies wiederum entspricht aber durchaus den Erwartungen an Migranten im Allgemeinen (vgl. Vogel/Cyrus 2008), sodass die vergleichsweise hohe Wahlbeteiligung der Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund sich deutlich von der Normalerwartung abhebt und einen hohen Grad sozialer Integration anzeigt in Bezug auf die Identifikation mit demokratischen Werten und die Bereitschaft, aktiv an politischen Entscheidungsprozessen auf der Wahlebene teilzunehmen.

6.4 Erfahrungen mit Diskriminierung

Während Freundschaften und öffentliche Teilnahme Bestandteile sozialer Beziehungen sind, die von Individuen unmittelbar und aktiv gelenkt werden können, ist es freilich auch richtig, dass soziale Beziehungen in einem sozialen Klima stattfinden, das nur in begrenztem Maß von individuellen Inklusionsstrategien beeinflusst wird. Das bedeutet, dass erfolgreiche soziale Inklusion, also der Erfolg von Anstrengungen, involviert zu werden und teilzunehmen, nicht zuletzt auch abhängt von der Zugänglichkeit des sozialen Umfelds für solche Anstrengungen. Wie weiter oben bereits angemerkt, ist ein erleichterter Zugang zur eigenen ethnischen Gruppe als von entscheidender Bedeutung bei der Ausbildung von Freundschaften anzunehmen; im Zusammenhang mit Diskriminierungserfahrungen gerät dann die Kehrseite der Medaille ins Blickfeld, namentlich der potenziell erschwerte Zugang zur deutschen Mehrheitsbevölkerung. Xenophobie ist in Deutschland keine Ausnahme; obwohl die Zahlen in den letzten Jahrzehnten stetig gesunken sind, wird davon ausgegangen, dass immer noch 20% der Deutschen zu rassistischen Ressentiments neigen (Decker/Brähler 2008). Im vorangegangenen Kapi-

tel 5 (›Ethnische und kulturelle Orientierungen‹) wurde allerdings auch darauf hingewiesen, dass solche Ressentiments in der Bewältigung des sozialen Alltags allgemein dysfunktional sind, weshalb die allgemeine Existenz von Vorurteilen nicht unmittelbar auf gelebte Diskriminierung schließen lässt. Außerdem sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass kein wissenschaftlicher Konsens darüber besteht, ob (positive oder negative) ethnische Diskriminierung tatsächlich ein praktisches Ergebnis (positiver oder negativer) ethnischer Vorurteile ist, oder ob Diskriminierungen nicht eher auf Prozesse sozialer Differenzierung zurückgehen und daher retrospektiv aus sozialer Ungleichheit entstehen (vgl. Hormel 2007). Letzteres würde, kurz gefasst, bedeuten, dass ethnische Diskriminierung nur unter der Bedingung sozialer Ungleichheit auftreten kann, nicht aber selbst soziale Ungleichheit bedingt. Eine andere Auffassung, die bereits in der Einführung zu diesem Kapitel vorgestellt wurde, bezieht sich dagegen auf die Entstehung und Legitimierung sozialer Ungleichheit durch ethnisch definierte Ressourcenallokation.

Welcher Auffassung man aber auch immer zuneigt, sollte man sich auch vergegenwärtigen, dass ›Diskriminierung‹ keine gänzlich objektive Beobachtung ist, sondern immer auch von der Disposition des Individuums abhängt, sozialen Konflikt als ethnisch oder kulturell motiviert zu interpretieren (wobei Sexismus in der TIES-Studie nicht erhoben wurde). So ist für beide befragten Gruppen der zweiten Generation tendenziell eine größere Empfänglichkeit für ethnisch motivierte Feindseligkeiten festzustellen, je stärker das Ausmaß der Identifikation mit Deutschland ist; je weniger die Probanden sich als ›deutsch‹ empfinden, desto seltener berichten sie auch von Diskriminierungserfahrungen. Dieses Ergebnis unterstützt die Annahme, dass die Internalisierung von Gleichheitsvorstellungen und die Angleichung an die Mehrheitsbevölkerung eine größere, nicht sinkende Sensibilität für potenziell diskriminierendes Verhalten hervorruft (vgl. Sauer/Halm/Zentrum für Türkeistudien 2009).

Trotz der Tatsache, dass die generellen Einstellungen der Probanden gegenüber anderen ethnischen und religiösen Gruppen eher als neutral einzustufen sind (s. Kapitel 5 ›Ethnische und kulturelle Orientierungen‹), sind Diskriminierungserfahrungen unter den Befragten keine Seltenheit; wie zu erwarten, sind Männer dabei häufiger betroffen als Frauen. Tabelle 6.7 zeigt, dass nicht einmal ein Viertel der Türken und nur knapp die Hälfte der Jugoslawen zweiter Generation noch nie Erfahrungen mit ethnisch motivierten Feindseligkeiten gemacht hat.

Es scheint offensichtlich, dass sich die Türken zweiter Generation bei weitem am häufigsten mit Ungleichbehandlung und Feindseligkeit konfrontiert sehen (gelegentlich bis regelmäßig: 31,6%, gegenüber 16,4% der Jugoslawen zweiter Generation und 7,2% der Kontrollgruppe). Dies stimmt mit einer Erwartung überein, dass es in sozialen Konflikten, in denen der tatsäch-

Tabelle 6.7: Erfahrungen mit Feindseligkeiten und ungleicher Behandlung aufgrund von ›Herkunft‹ nach Gruppen (in %)

Erfahrungen mit Diskriminierung	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Nie	23,3	48,5	76,9
Selten	45,1	35,0	15,9
Gelegentlich	22,3	12,3	5,0
Häufig	8,7	3,9	2,2
Regelmäßig	0,6	0,2	0,0
Gesamt N	503	406	503

liche ethnische Hintergrund ›Türke‹ bekannt ist, wahrscheinlicher ist, dass Ethnizität problematisiert wird, als im Falle der Probanden jugoslawischer und deutscher Herkunft, da Türken eine der am kritischsten wahrgenommenen Migrantengruppen des Landes und häufiger Vorurteilen und Stereotypen ausgesetzt sind. Inwiefern dabei auch eine Rolle spielt, dass Türken möglicherweise auch eher als Jugoslawen eine ›sichtbare‹ Minderheit darstellen, kann hier nicht entschieden werden. Freilich bestätigen die Ergebnisse, wie sie in Tabelle 6.7 zusammengestellt sind, auch die Erwartung, dass es als Mitglied einer ethnischen Minderheit in Deutschland eher unwahrscheinlich ist, nie in eine Situation geraten zu sein, die als ›diskriminierend‹ gewertet werden kann; doch selbst wenn man nur jene Befragten betrachtet, bei denen Diskriminierung quasi zum Alltag gehört (gelegentlich bis regelmäßig), bleiben die Zahlen aussagekräftig. So beschreibt sich ein Drittel der Türken zweiter Generation (doppelt so viele wie Jugoslawen zweiter Generation) als einer tendenziell feindseligen sozialen Umwelt ausgesetzt, was sicherlich als potenzielles Hindernis für Inklusionsanstrengungen gewertet werden muss (vgl. Sauer/Halm/Zentrum für Türkeistudien 2009).

Indirekt wird diese vergleichsweise Schlechtergestelltheit der Türken auch von den Gesamtbefragten bestätigt, von denen 76,4% erwarten, dass Türken regelmäßig Opfer von Diskriminierung werden, während 60,9% der Gesamtbefragten glauben, dass Jugoslawen und Einwanderer aus den jugoslawischen Nachfolgestaaten wiederkehrend feindselig behandelt werden, und 21,5% autochthone Deutsche für Opfer von alltäglicher Diskriminierung halten. Nur Muslime und dunkelhäutige Personen werden für noch gefährdeter gehalten als Türken (77,9% bzw. 76,5%). Dabei ist gleichzeitig jedoch auch festzustellen, dass bei allen drei Befragtengruppen die Diskriminierungserwartung regelmäßig die tatsächlichen Diskriminierungserfahrungen massiv übersteigt, und alle Probanden überschätzen nicht nur stark die Diskriminierungserfahrungen anderer Gruppen, sondern auch die der eigenen Gruppe: 77% der Türken zweiter Generation gehen davon aus, dass Türken von ethnisch motivierter Feindseligkeit stark betroffen sind, mehr als doppelt

so viele, wie tatsächlich angeben, es zu sein; bei den Jugoslawen zweiter Generation sind es ebenfalls weit mehr als doppelt so viele (47,8%), und bei der Kontrollgruppe mit 30,1%, die Diskriminierung der eigenen Gruppe erwarten, sogar mehr als viermal so viele, wie sie nach eigenen Angaben tatsächlich regelmäßig erfahren. Das heißt, dass die Einschätzung des sozialen Klimas weitaus schlechter ist als an Fakten nachvollziehbar wäre, sodass hier andere Faktoren als eigene Erfahrungen von Bedeutung sein müssen, beispielsweise die Berichterstattung in den Medien, der politische Zeitgeist oder schlichte Projektion, um nur einige Möglichkeiten zu nennen. In diesem Zusammenhang ist es plausibel, dass die Diskriminierungserfahrungen der Türken zweiter Generation systematisch auch die Beurteilungen des Verhältnisses zu Deutschen im Allgemeinen beeinflussen – je häufiger solche Erfahrungen gemacht werden, desto schlechter wird das Verhältnis zur Mehrheitsbevölkerung bewertet, und umgekehrt. Bei den Jugoslawen zweiter Generation ist ein solcher Effekt fast schon erstaunlicherweise nicht nachweisbar. Für beide Gruppen gilt aber, dass die Häufigkeit von Diskriminierungserfahrungen im Zusammenhang steht mit der Anzahl deutscher Freunde; je mehr Deutsche zum Freundeskreis gehören, umso seltener werden ethnisch motivierte Feindseligkeiten berichtet, was nicht zuletzt auf die Relativität solcher Erfahrungen hinweist, wenn freundschaftlicher Kontakt regelmäßiger auftritt als unfreundlicher.

Bei genauerer Betrachtung der individuellen Eigenschaften, die von den betroffenen Befragten als Auslöser oder Gegenstand von Feindseligkeiten interpretiert werden, stellt sich heraus, dass der Großteil der erfahrenen Diskriminierungen als auf ein eher allgemeines Merkmal ›ethnische Herkunft‹ und nicht als auf spezifische Merkmale wie Sprache/Akzent oder Hautfarbe abzielend gewertet werden (Tabelle 6.8). In der Wahrnehmung der betroffenen Befragten sind also ›objektiv‹ vorhandene Charakteristika bei Feindseligkeiten und ungleicher Behandlung weniger entscheidend als as-kriptive Generalisierungen von ›Ethnos‹ ohne Rückgriff auf vorhandene Merkmale.

Hinsichtlich der Merkmale, die im Kontext erfahrener Diskriminierungen angesprochen wurden, tauchen Unterschiede zwischen den Befragten mit türkischem und mit jugoslawischem Hintergrund nur beim Thema ›Religion‹ auf; dass die Türken, von denen die meisten als Muslime Mitglieder einer kritisch wahrgenommenen Religionsgemeinschaft sind, dies viermal so häufig als Grund für Feindseligkeiten und ungleiche Behandlung nennen, entspricht den Erwartungen. Davon abgesehen zeigen die Häufigkeiten in den Kategorien ›Sprache oder Akzent‹ und ›Hautfarbe‹, dass diese speziellen Merkmale nur für ›sichtbare und hörbare‹ Minderheiten in Diskriminierungssituationen eine Rolle spielen, während ethnische und soziale Herkunft auch bei der Kontrollgruppe vermehrt als Anlass für Feindseligkeiten wahr-

Tabelle 6.8: Motivationen für erfahrene Diskriminierungen nach Gruppen (in %)*

Feindseligkeit motiviert durch:	Zweite Generation		KG
	Türken	Jugoslawen	
Ethnische Herkunft	85,1	81,7	71,4
Sprache oder Akzent	32,7	33,0	6,4
Hautfarbe	24,7	25,6	2,3
Religion	43,2	10,8	13,7
Soziale Herkunft	40,2	36,9	44,9
Andere Gründe	10,6	13,5	21,9
Weiß nicht	3,4	7,1	4,2
Gesamt N	375	198	110

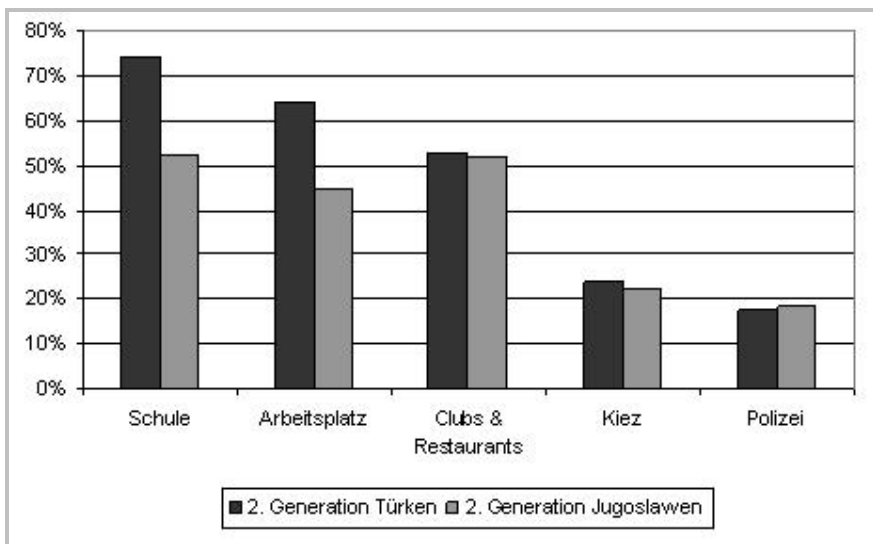
* Werte ergeben nicht 100%, da Mehrfachnennungen möglich waren.

genommen werden. Signifikante Unterschiede zwischen Berlin und Frankfurt existieren dabei nur im Rahmen ›anderer Gründe‹, die in Frankfurt häufiger genannt werden als in Berlin.

Bei keiner der drei Befragtengruppen lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit erfahrener Diskriminierungen und der ethnischen Zusammensetzung des jeweiligen Wohnviertels feststellen; auch die Platzierung des Wohnviertels in der sozio-residenziellen Hierarchie (s. Kapitel 4 ›Räumliche Segregation und Wohnverhältnisse‹) hat auf Diskriminierungserfahrungen keine Auswirkungen. Im Allgemeinen sind Kieze jedoch ohnehin der Kontext, in dem Diskriminierung am seltensten erfahren wird, wie Abbildung 6.2 zeigt.

In Anbetracht der sozialen Kontexte von Diskriminierungserfahrungen ist es interessant, dass die befragten Türken zweiter Generation in den Domänen Schule und Arbeitsplatz signifikant häufiger als die Probanden mit jugoslawischem Hintergrund betroffen sind (s. auch Kapitel 2 ›Bildungskarrieren und Bildungsabschlüsse‹ und 3 ›Arbeitsmarktpositionen‹), während in den anderen Bereichen keine nennenswerten Unterschiede auftreten. Gerade Schule und Arbeitsplatz dürfen aber als entscheidende Bereiche von Integration und Ausgrenzung gelten, in denen Diskriminierung nachhaltige und weitreichende Effekte zeitigt. Dies könnte auch die generell negativere Einstellung der Türken zweiter Generation zu ihrem Deutschsein und dem Verhältnis zu Deutschen erklären (s. oben). An Orten wie Clubs, Cafés und Restaurants erfahren männliche Befragte weitaus häufiger als Frauen Feindseligkeiten und ungleiche Behandlung, was auch für Kontakte mit der Polizei gilt. Doch während sich die Häufigkeiten von Diskriminierung im Kiez in Berlin und Frankfurt ähneln, tauchen teilweise signifikante städtische Unterschiede in den anderen Bereichen auf, wie aus Tabelle 6.9 hervorgeht.

Abbildung 6.2: Soziale Kontexte erfahrener Feindseligkeiten und ungleicher Behandlung nach Gruppen* (in %)



* Werte ergeben nicht 100%, da Mehrfachnennungen möglich waren.

Tabelle 6.9: Befragte, die stark von Diskriminierung betroffen sind, nach spezifischen Domänen in Berlin und Frankfurt nach Gruppen (in %)

Zweite Generation und KG	Stark betroffen von Feindseligkeiten und ungleicher Behandlung ...					
	... im Wohnviertel		... in Clubs, Cafés, Restaurants		... bei Kontakten mit der Polizei	
	Berlin	Frankfurt	Berlin	Frankfurt	Berlin	Frankfurt
Türken	22,2	25,2	43,8	60,5	11,7	21,8
Jugoslawen	22,2	21,6	53,5	50,4	14,3	22,5
KG	29,5	25,9	44,2	52,5	6,5	5,6
Gesamt N	188	198	98	111	62	54

Von Diskriminierungen in Clubs oder mit der Polizei sind Türken zweiter Generation in Frankfurt regelmäßig stärker betroffen als in Berlin, was darauf hindeutet, dass das soziale Klima jenseits des eigenen Kiezes in Frankfurt als feindseliger wahrgenommen wird. Dabei muss jedoch bedacht werden, dass

die Türken zweiter Generation in Berlin eine generell stärkere Tendenz zur ethnischen Segregation sowohl räumlich als auch in sozialer Hinsicht haben (s. Kapitel 4 ›Räumliche Segregation und Wohnverhältnisse‹ und weiter oben

in diesem Kapitel), was auch eine stärkere Nutzung von eigenethnischen Clubs und Restaurants einschließen kann. Für die Jugoslawen zweiter Generation tritt ein nennenswerter Unterschied zwischen Berlin und Frankfurt nur in Kontakten mit der Polizei auf; das Verhältnis der zweiten Generation zur Polizei scheint in Frankfurt eindeutig schwieriger als in Berlin, zumal solche Abweichungen bei der Kontrollgruppe nicht vorkommen. Da der Anteil von Migranten bei der Polizei in beiden Städten extrem niedrig ist, wird dies kein entscheidender Faktor sein; es ist aber denkbar, dass unterschiedliche migrantenorientierte Programme und auch Selbstdarstellungen der Polizei eine Rolle spielen. Hier wären weitere Untersuchungen angezeigt.

Insgesamt lässt sich schließen, dass Diskriminierungserfahrungen für beide Befragtengruppen zweiter Generation von Belang sind und dass die Empfänglichkeit für ethnisch motivierte Feindseligkeiten mit einem steigenden Zugehörigkeitsgefühl zur Mehrheitsbevölkerung zunimmt. Türken zweiter Generation sind dabei stärker von Diskriminierung betroffen als Jugoslawen und scheinen stärker beeinflusst von solchen Erfahrungen in der Auswahl ihrer Freunde und der Bewertung ihres Verhältnisses zu Deutschen. Lokale Unterschiede zwischen den untersuchten Städten weisen darauf hin, dass die Wahrnehmung von Migranten in öffentlichen Bereichen in Frankfurt negativer ist als in Berlin, was wiederum mit der stärkeren ethnischen und sozialen Segregation zumindest der Berliner Türken korrespondiert.

6.5 Fazit

Die sozialen Beziehungen der zweiten Generation können in Abhängigkeit von den gegebenen Gelegenheiten zur Teilnahme betrachtet werden, die zunächst für alle Befragten gleich sind (mit Ausnahme jener, die nicht wahlberechtigt sind), und in Abhängigkeit von den individuellen Zugängen zu diesen Gelegenheiten, die teilweise auffällig voneinander abweichen. Insgesamt konnte gezeigt werden, dass Jugoslawen zweiter Generation sehr viel häufiger Freundschaften mit autochthonen Deutschen unterhalten als die befragten Türken und auch in größerem Umfang politisch partizipieren (in Form der Teilnahme an Wahlen). Gleichzeitig ist die Gruppe der Jugoslawen zweiter Generation zahlenmäßig kleiner, weniger segregiert und sehr viel weniger betroffen von Diskriminierungen. Dies erlaubt die Vermutung, dass ein eingeschränkter Zugang der Türken zweiter Generation zu freundschaftlichen Beziehungen mit Deutschen auch mit höheren Hemmschwellen zusammenhängt, die durch den plausiblen Rückgriff auf eigenethnische Beziehungen noch erhöht werden könnten. Da Freundschaften in allen drei Befragtengruppen am stärksten an Bildungshintergründen orientiert sind, können solche Orientierungen bei vergleichsweise niedrigen durchschnittlichen Bil-

dungsniveaus der Befragten türkischer Herkunft der Reproduktion sozialer Bedingungen weiter Vorschub leisten und sich als Hindernis für soziale Mobilität erweisen, nicht zuletzt, weil auch die Möglichkeiten politischer Einflussnahme von den Türken zweiter Generation vergleichsweise wenig genutzt werden.

7 Familienbildung und partnerschaftliche Beziehungen

7.1 Einführung

Da die TIES-Studie die Altersgruppe der 18- bis 35-Jährigen umfasst, kommt partnerschaftliches Zusammenleben⁷⁷ nur bei rund 40% der Befragten vor, während 60% entweder allein leben oder mit ihrer Ursprungsfamilie zusammenwohnen. Schlüsse, die hinsichtlich partnerschaftlicher Beziehungen und Familienbildung der zweiten Generation gezogen werden können, sind also meistens vorläufig und betreffen hier nicht die Mehrheit der Befragten.

Als Integrationsbereich ist der Bereich von Familie und Partnerschaft nicht nur in Bezug auf intra- oder interethnische/-kulturelle Verbindungen von Belang, sondern beispielsweise auch in Bezug auf Geschlechterbeziehungen und demographische Entwicklungen; das Hauptaugenmerk externer Beobachtung liegt aber oft auf den ethnischen Zusammensetzungen von Partnerschaften. Partnerschaftliche Beziehungen innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe werden bei Migrant*innen oft als Beweis für die Distanz zur Mehrheitsbevölkerung interpretiert, während interethnischen Verbindungen größeres assimilatorisches und integratives Potenzial zugesprochen wird (vgl. Beck-Gernsheim 2006; Nauck 2004). In einer solchen Argumentation wird der Zugang von Einwanderern zu Primärgruppen der Mehrheitsbevölkerung (über Ehe, Familie) als Gradmesser der Assimilation verstanden (vgl. Esser 2006; Ohliger/Raiser 2005) und als Indikator für die diesbezügliche Offenheit oder Geschlossenheit einer Gesellschaft und die soziale und kulturelle Distanz zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen (Klein 2000), insbesondere weil strukturelle sozioökonomische Unterschiede zwischen Gruppen dazu neigen, in intraethnischen Familienkonstellationen reproduziert zu werden – mit weitreichenden Auswirkungen auf die nächste Generation. Dabei hängen Tendenzen zu Endo- oder Exogamie, neben individuellen Präferenzen, in erster Linie freilich von demographischen und sozialen Strukturen ab, also von konkreten Zugängen zu anderen Gruppen in Sozialisierungskontexten wie Schule und Arbeitsplatz (vgl. Straßburger 2003), die gerade im Be-

77 Die TIES-Probanden wurden nicht nach ihrer sexuellen Orientierung gefragt. ›Partnerschaft‹ kann sich also auch auf homosexuelle Verbindungen beziehen, mit einer durchschnittlichen statistischen Wahrscheinlichkeit von 2–4% (TNS Emnid, Presseunterlagen Eurogay-Studie ›Schwules Leben in Deutschland‹, Hamburg 2001).

reich von Partnerschaften stark von den jeweiligen Einstellungen der Mehrheiten wie der Minderheiten beeinflusst werden (vgl. Beck-Gernsheim 2006).

7.2 Zusammenleben, Ehe und Reproduktion

Seit den 1970er Jahren steigt in Deutschland das durchschnittliche Heiratsalter bei gleichzeitiger genereller Abnahme der Zahl der Eheschließungen, so dass die Ehe mittlerweile ihr Monopol als die einzig legitime Form der Partnerbeziehung verloren hat und nichteheliches Zusammenleben eine relevante, vielpraktizierte Alternative darstellt (Lenz 2006; Heß-Meining 2004). Gleichzeitig sind auch die Geburtenraten stetig gesunken und das Erstgebärendenalter ist angestiegen; späte oder ausbleibende Fortpflanzung scheint dabei in hohem Maße abzuhängen von einer zunehmenden Instabilität von Partnerschaften, von ökonomischen Unsicherheiten und von längeren Phasen der Ausbildung und Karrierefestigung. Vor allem aber scheint hier der Trend gegen die Ehe eine Rolle zu spielen, da Eheschließungen einen nachweislich beschleunigenden Effekt auf die individuelle Disposition zur Vermehrung haben (Pavetic 2009).

Im Hinblick auf die TIES-Befragten fällt zunächst auf, dass der Anteil von zusammenlebenden Paaren in allen drei Gruppen in beiden Städten mehr oder weniger gleich ist (jeweils etwa 40%), sodass hier nur die gezogene Altersgrenze den Ausschlag gibt; weder Ethnos noch Religion noch Geschlecht haben einen Einfluss auf das generelle Auftreten partnerschaftlichen Zusammenlebens. Signifikante Unterschiede treten tatsächlich nur bei der Unterscheidung ehelicher und nichtehelicher Gemeinschaften auf: Während 86,6% der Türken und 71,9% der Jugoslawen zweiter Generation mit dem Partner, mit dem sie eine Wohnung teilen, verheiratet sind, trifft dies nur auf 45,5% der Kontrollgruppe zu. Der Trend zum nichtehelichen Zusammenleben gilt daher nicht für die befragten Migranten der zweiten Generation, von denen jene mit türkischen Wurzeln die geringste Wahrscheinlichkeit aufweisen, ohne Trauschein mit einem Partner zusammenzuleben, was an einer generell geringeren Akzeptanz nichtehelicher Gemeinschaften vor dem Hintergrund traditionellerer Einstellungen zur Familie liegen könnte (s. Haug 2002). Entsprechend tendieren die befragten Türken der zweiten Generation auch dazu, jünger zu heiraten als die Befragten der anderen beiden Gruppen, wobei die größte Distanz zwischen türkischen Frauen zweiter Generation, die durchschnittlich mit 23 heiraten, und deutschen Frauen liegt, deren durchschnittliches Heiratsalter in den Grenzen der befragten Altersgruppe bei 26 Jahren liegt. Damit wird das deutsche Durchschnittsalter von Frauen

bei Eheschließung jedoch immer noch um vier Jahre⁷⁸ unterschritten, was vermutlich auf den überproportionalen Anteil von unter Dreißigjährigen in der Befragtengruppe zurückzuführen ist. In der Tendenz ist das Alter beim Zusammenziehen allgemein niedriger als bei der Eheschließung, was erwartbar auf eine größere Hemmschwelle zum Heiraten hinweist; trotzdem sind Phasen des nichtehelichen Zusammenlebens vor der Heirat bei der zweiten Generation kürzer als bei der Kontrollgruppe, was auch mit den Ergebnissen anderer Studien zusammenfällt (vgl. Naderi 2008). Für alle drei Befragtengruppen gilt dabei, dass Frauen durchschnittlich zwei Jahre jünger sind als ihre Partner.

Von den TIES-Befragten, die in einer wohngemeinschaftlichen Beziehung leben, haben 62,9% der Türken zweiter Generation und 55,2% der Jugoslawen zweiter Generation Kinder, aber nur 27,9% der Kontrollgruppe. Dies bestätigt einen deutlichen (und gut dokumentierten⁷⁹) Trend, dass die zweite Generation früher mit der Fortpflanzung beginnt als Befragte deutscher Herkunft, und könnte auch bereits ein Indikator für deren höhere Vermehrungsrate sein. In allen drei Gruppen ist die überbordende Mehrheit der Paare mit Kindern verheiratet, was wiederum die Annahme untermauert, dass die Ehe einen förderlichen Effekt auf die Bereitschaft zur Fortpflanzung zeitigt, wobei die Ehe mit Kindern für Probanden türkischer doppelt so wahrscheinlich ist wie für jene deutscher Herkunft. Nicht zuletzt wird dies reflektiert in der Anzahl der Kinder, die zum Zeitpunkt der Befragung bei den Eltern mit türkischem Migrationshintergrund bei 1,8 liegt, bei Jugoslawen zweiter Generation bei 1,5 und bei der Kontrollgruppe bei 1,3.

Tabelle 7.1 zeigt die Bildungshintergründe der TIES-Befragten mit Kindern: Insgesamt befinden sich 27,2% der Eltern auf den unteren Bildungsniveaus, 64,2% haben eine schulische und berufliche Ausbildung im Dualen System abgeschlossen, und 8,6% verfügen über eine akademische Bildung, während sich nur 0,6% noch in Schule und Ausbildung befinden.

Im Vergleich der Bildungsstufen sind niedrige Bildungsabschlüsse bei den Müttern mit türkischem Hintergrund überrepräsentiert und hohe Bildungsabschlüsse bei den Vätern der Vergleichsgruppe, was darauf hindeuten könnte, dass eine Berufsausbildung für Frauen der türkischen zweiten Generation bei der Entscheidung, ein Kind zu bekommen, die weitaus geringste Rolle spielt, während dies ein sehr viel bedeutenderer Faktor für männliche Befragte der Kontrollgruppe ist, die hier die einzige Gruppe sind, bei denen Elternschaft auf hohem Bildungsniveau wahrscheinlicher ist als auf niedri-

78 Das durchschnittliche Ersttheatersalter im Jahr 2006 lag für Frauen bei 29,6, für Männer bei 32,6 Jahren; Statistisches Bundesamt (Hg.) (2008): Statistisches Jahrbuch 2008, Wiesbaden.

79 Statistisches Bundesamt (Hg.) (2010): Statistisches Jahrbuch 2010, Wiesbaden.

gem. Dabei gilt nur für die Kontrollgruppe, dass Mütter in der Tendenz nicht schlechter ausgebildet sind als Väter, während Elternschaft und niedriger Bildungsabschluss am wenigsten bei den Jugoslawen zweiter Generation zusammengehen.

Tabelle 7.1: Bildungsniveaus von Befragten mit Kindern nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

Zweite Generation und KG		ISCED 1–2	ISCED 3	ISCED 4–5	Gesamt N
Türken	M	25,4	69,8	4,8	63
	W	42,4	55,3	2,4	85
Jugoslawen	M	16,7	66,6	16,7	42
	W	19,0	75,9	5,2	58
KG	M	23,8	47,6	28,6	21
	W	22,7	63,6	13,6	44

* M = männlich, W = weiblich.

Unter den TIES-Eltern beläuft sich die Arbeitslosenquote⁸⁰ auf 3,8%, was deutlich unter dem deutschen TIES-Durchschnitt von 12,5% liegt und damit die Annahme zu unterstützen scheint, dass die Entscheidung zum Kinderbekommen eng verbunden ist mit einem stabilen Einkommen und finanzieller Sicherheit. Dies findet sich auch bei den monatlichen Nettoeinkommen wieder, wie sie in Tabelle 7.2 aufgeführt sind.

Tabelle 7.2: Monatliches Nettofamilieneinkommen der Befragten mit Kindern nach Gruppen (in %)

Zweite Generation und KG	< 1.000 Euro	< 2.000 Euro	> 2.000 Euro	Gesamt N
Türken	13,2	79,4	7,4	68
Jugoslawen	12,2	75,6	12,2	49
KG	21,9	50,0	28,1	32

Da viele der TIES-Befragten Auskünfte zu ihrer finanziellen Situation verweigerten, können die in Tabelle 7.2 aufgeführten Zahlen nur grobe Tendenzen vermitteln. Auffällig ist sicherlich, dass die Eltern deutscher Herkunft sowohl die größte Gruppe bei den Niedrigeinkommen als auch bei den Höchsteinkommen darstellen, während die zweite Generation sich weit sel-

80 Gezählt wurden nur jene Befragte, die als arbeitssuchend oder arbeitslos gemeldet sind.

tener auf dem unteren Einkommensniveau befindet. Für einen Abgleich mit der tatsächlichen Anzahl der Kinder sind die Fallzahlen allerdings zu niedrig.

Zusammenfassend ist zu verzeichnen, dass Trends zur Eheschließung und Familiengründung der TIES-Befragten dem deutschen Bevölkerungsdurchschnitt im Rahmen der Altersgruppe weitgehend entsprechen. Allgemeine Annahmen zu den drei Gruppen bestätigen sich meistens und entsprechen den Ergebnissen anderer abgefragter Bereiche, wonach der größte Unterschied zwischen den Türken zweiter Generation und der Kontrollgruppe zu finden ist und Jugoslawen der zweiten Generation sich irgendwo dazwischen befinden, im Kontext von Eheschließungen und Nachwuchs jedoch eher in der Nähe der Türken zweiter Generation denn der Kontrollgruppe. Hingegen ist auch zu konstatieren, dass die Befragten mit türkischen Wurzeln, und hier insbesondere die Frauen, von den beiden anderen Gruppen dahingehend abweichen, dass niedrige Bildungsabschlüsse ein vergleichsweise kleines Hindernis für Nachwuchszeugung darstellen, während niedrige Einkommen das kleinste Hindernis für die Vergleichsgruppe zu sein scheinen.

7.3 Ethnische, kulturelle und sozioökonomische Orientierungen in Partnerschaften

Wie auch im vorangegangenen Kapitel 6 (›Soziale Beziehungen‹) bereits festgestellt wurde, wird dem Faktor ›Ethnizität‹ in privaten Beziehungen eine besondere Bedeutung zugesprochen, der jedoch im Zusammenhang mit Möglichkeiten und praktischen Zugängen gesehen werden muss. Für Einwanderer nimmt man generell die Existenz dreier verschiedener Heiratsmärkte an, namentlich die Mehrheitsbevölkerung im Einwanderungsland, die eigenethnische Gemeinschaft im Einwanderungsland und die eigenethnische Gruppe im Herkunftsland. Wo der Partner dann tatsächlich gefunden wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab, darunter der Einfluss der Ursprungsfamilie auf solche Entscheidungen, eigenethnische Verbindungen und Präferenzen sowie generelle Potenziale des romantischen Kontaktes mit der eigenen Gemeinschaft und anderen Gruppen. Die Konsequenzen der Partnerwahl, ob nun aus der eigenen oder einer anderen ethnisch-kulturellen Gruppe, können dabei weitreichend sein nicht nur bezüglich individueller Integrationsprozesse, sondern auch im Hinblick auf die Kinder, die aus solchen Partnerschaften entstehen (vgl. Nauck 2004, S. 85).

Die Unterschiede zwischen den drei Befragtengruppen, die zuvor schon im Rahmen der freundschaftlichen Verbindungen zu verzeichnen waren, sind auch hinsichtlich romantischer Verbindungen konstant; auch hier zeigen sich die Befragten türkischer und deutscher Herkunft mit jeweils über 80% stark orientiert an der eigenen ethnischen Gruppe, während die Jugo-

slawen zweiter Generation mit knapp 50% eigenethnischen Partnerschaften weit darunter liegen, wie aus Tabelle 7.3 ersichtlich.⁸¹ Allerdings übersteigt die Neigung zu eigenethnischen Partnerschaften bei den Jugoslawen zweiter Generation jene zu eigenethnischen Freundschaften (ca. 30%) deutlich.

Tabelle 7.3: Ethnische Orientierungen in Partnerschaften nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

Partner ist:	Zweite Generation				KG	
	Türken		Jugoslawen			
	M	W	M	W	M	W
Deutsch	14,4	9,6	53,2	55,8	80,0	83,3
Aus eigener ethnischer Gruppe	82,2	88,7	43,9	55,8		
Aus anderer ethnischer Gruppe	3,3	1,7	3,9	9,5	20,0	16,7
Gesamt N	205		172		202	

* M = männlich, W = weiblich.

Keine Signifikanz zwischen Geschlechtern in Gruppen.

TK-SSYU $\chi^2 = 92.226$ p= 0.000

TK-CG $\chi^2 = 305.556$ p= 0.000

CG-SSYU $\chi^2 = 96.432$ p= 0.000

Alle anderen Unterschiede nicht signifikant.

Eigenethnische und andersethnische Orientierungen in der Partnerwahl können daher zunächst mit den Ermöglichungsstrukturen, wie sie in individuellen Freundeskreisen entstehen, abgeglichen werden: 38,5% der Gesamtbefragten (zweite Generation Türken: 29,3%; zweite Generation Jugoslawen: 45,9%; Kontrollgruppe: 40,8%) haben ihren Partner ›durch Freunde‹ kennengelernt, und bei ethnisch eher homogenen Freundeskreisen (wie im Falle der Probanden türkischer und deutscher Herkunft) ist die Wahrscheinlichkeit, einen Partner aus der eigenen ethnischen Gruppe zu finden, selbstverständlich größer, während Befragte mit jugoslawischem Migrationshintergrund auf Freundeskreise mit vielen autochthonen Deutschen zurückgreifen. Wenn man die anderen Kontexte einbezieht, in denen Paare sich hauptsächlich kennenlernen (Tabelle 7.4), wird außerdem deutlich, dass die befragten Türken zweiter Generation ihren derzeitigen Partner mehrheitlich im Rahmen familiärer Beziehungen getroffen haben (43,9%, im Vergleich zu 12,8% der Jugoslawen zweiter Generation und 3% der Kontrollgruppe).

Während Freundeskreise für alle drei Gruppen wichtige Bereiche des Zusammenfindens sind, spielen Familienverbindungen keine Rolle für die Kontrollgruppe und eine nur sekundäre Rolle für die Befragten mit jugoslawischem Hintergrund; Schule und Arbeitsplatz wiederum sind für Türken der

81 Die Ergebnisse stimmen beinahe gänzlich mit jenen von Fincke (2009) überein.

Tabelle 7.4: Umstände des Kennenlernens des derzeitigen Partners nach Gruppen (in %)

Jetzigen Partner kennengelernt ...	Zweite Generation		KG	Gesamt
	Türken	Jugoslawen		
... in der Schule/Universität	4,4	7,6	11,9	8,0
... am Arbeitsplatz	4,9	8,1	12,9	8,7
... durch Freunde	29,3	45,9	40,8	38,2
... auf Familienfeier	17,1	8,1	1,0	8,8
... durch Vorstellung durch Eltern	11,2	0,0	1,0	4,3
... durch Freunde der Eltern	15,6	4,7	1,0	7,3
... an einem öffentlichen Ort (Club, Park, Einkaufszentrum, Konzert, etc.)	10,2	14,6	22,1	4,2
Andere	7,4	11,0	9,5	9,3
Gesamt N	205	172	201	578

SSYU-TK $\chi^2= 49.746$ $p= 0.000$
 TK-CG $\chi^2= 99.818$ $p= 0.000$
 SSYU-CG $\chi^2= 25.209$ $p= 0.003$

zweiten Generation die unwahrscheinlichsten Orte, einen Partner zu finden. Bezüglich der großen Bedeutung familiärer Kontexte für die Partnerwahl der Türken zweiter Generation sollte auch erwähnt werden, dass der generelle Kontakt mit der Herkunftsfamilie sich zwischen den Befragtengruppen nicht nennenswert unterscheidet; es geht hier also nicht um quantitativ mehr Möglichkeiten, sondern anscheinend tatsächlich um eine größere Affinität der Türken, ihre Partnerwahl von familiären Kontexten abhängig zu machen. Dabei ist besonders auffällig, dass fast dreimal so viele Frauen (15,7%) wie Männer (5,5%) türkischer Herkunft ihrem Partner von den Eltern vorgestellt wurden, dass also die türkischen Frauen sich sehr viel stärker an elterlichen ›Vorschlägen‹ orientieren. Außerdem sagten 35,6% der befragten Frauen mit türkischem Migrationshintergrund aus, von ihren Eltern aktiv zu ihrer jeweiligen Partnerwahl ermutigt worden zu sein, was aber immerhin auch für 27% der Männer dieser Gruppe gilt. In den anderen beiden Gruppen treten hier keine geschlechtsspezifischen Unterschiede auf; während jedoch auch 15,4% der Jugoslawen zweiter Generation von ihren Eltern aktiv in der Partnerwahl bestärkt wurden, trifft dies auf 5,4% der Kontrollgruppe zu. Elterlicher Einfluss auf die Partnerwahl spielt also die geringste Rolle bei den befragten autochthonen Deutschen. Diesbezüglich kann man auf eine traditionellere Einstellung der zweiten Generation und besonders der Türken schließen, zumindest in der Hinsicht, dass elterliche Zustimmung wichtiger genommen und Partnerwahl eher als Familienangelegenheit betrachtet wird (vgl. Beck-Gernsheim 2006; Heß-Meining 2004). Was die anderen Möglichkeiten angeht, einen Partner kennenzulernen, existieren Geschlechterunterschiede wieder-

um nur bei den befragten Türken zweiter Generation; so trafen nur 1,7% der Frauen dieser Gruppe, aber 7,1% der Männer ihren derzeitigen Partner am Arbeitsplatz. Für Frauen der beiden anderen Gruppen ist es weitaus wahrscheinlicher, ihren Partner am Arbeitsplatz kennenzulernen (mit jugoslawischem Migrationshintergrund: 9,6%; ohne Migrationshintergrund: 11,8%). Dies mag nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, dass befragte Frauen mit türkischen Wurzeln insgesamt weniger oft einer bezahlten Arbeit nachgehen (s. Kapitel 3 ›Arbeitsmarktpositionen‹).

Gelegenheitsstrukturen, die sich auf die quantitativen Möglichkeiten beziehen, einen Partner in bestimmten sozialen Domänen zu treffen, sind gewiss nicht unabhängig von qualitativen sozioökonomischen und kulturellen Kriterien der Partnerwahl. Ein solches Kriterium ist die Religionszugehörigkeit; wie bereits in Kapitel 5 (›Ethnische und kulturelle Orientierungen‹) bezogen auf die zweite Generation ausgeführt wurde, ist die generelle Identifikation mit dem Islam oder dem Christentum sehr viel exklusiver als ethnische Zugehörigkeit, während gleichzeitig die religiöse Orientierung eher strategischen als praktischen Wert zu haben scheint und regelmäßig mit einer Säkularisierung der Lebensstile einhergeht. Diese Säkularisierung ist jedoch nicht unmittelbar auf die Partnerbeziehungen der Befragten übertragbar; tatsächlich ist die absolute Exklusivität der Religionszugehörigkeit nirgendwo so dramatisch wie in Partnerschaften, wo 97,2% der religiösen Befragten eine Beziehung mit einem ebenfalls gläubigen Partner der gleichen Religion führen (Türken zweiter Generation: 96,8%; Jugoslawen zweiter Generation: 98%; Kontrollgruppe: 97,4%). Dementsprechend ist für die TIES-Befragten insgesamt eine Partnerschaft zwischen Gläubigen unterschiedlicher Religionen vollkommen unwahrscheinlich; hingegen treten markante Unterschiede zwischen den Gruppen auf, wenn nicht beide Partner gläubig sind. So leben nur 13,7% der befragten Türken zweiter Generation in einer Beziehung, in der nur einer der beiden Partner religiös ist, im Gegensatz zu 32,2% der Probanden jugoslawischer und 34,2% jener deutscher Herkunft. Partnerschaften, in denen keiner von beiden religiös ist, werden von 23,5% der Türken zweiter Generation, 38,6% der Jugoslawen zweiter Generation und 46,5% der Befragten ohne Migrationshintergrund geführt, was wiederum den allgemeinen religiösen Orientierungen der drei Gruppen entspricht, wie sie in Kapitel 5 (›Ethnische und kulturelle Orientierungen‹) diskutiert wurden. Es lässt sich also insgesamt vermuten, dass die Exklusivität von Religionszugehörigkeit in Bezug auf die Partnerwahl am konsequentesten bei den Türken zweiter Generation greift, die zum Großteil entweder in homogen religiösen oder in homogen atheistischen Beziehungen leben. Für die Befragten jugoslawischer und deutscher Herkunft dagegen ist die Wahrscheinlichkeit viel größer, dass Gläubige sich mit Nichtgläubigen zusammentun, wobei dies vermutlich mit dem im Fall der TIES-Befragten geringeren Identifikations- und Bindungspo-

tenzial des Christentums im Vergleich zum Islam zusammenhängt, vielleicht aber auch mit einer größeren Verhandelbarkeit des christlichen Glaubens hinsichtlich partnerschaftsbezogener Fragen wie kirchliche Hochzeit, Kindstaufe und religiöse Kindeserziehung.

Ein weiteres wichtiges Kriterium der Partnerwahl ist der Bildungshintergrund, wie er in Kapitel 6 (Soziale Beziehungen) auch schon für freundschaftliche Beziehungen als relevant eingeordnet wurde. Für moderne Gesellschaften weisen zahlreiche Studien auf einen zunehmenden Trend zur Bildungshomogamie mit Beziehungen von Partnern auf ähnlichen Bildungsniveaus hin (vgl. Klein/Lengerer 2001; Timm 2004). Tabelle 7.5 gibt die relativen Bildungsstufen der TIES-Befragten im Vergleich zu ihren jeweiligen Partnern auf der Basis von ISCED-Stufen an.

Tabelle 7.5: Bildungsniveaus der Partner der Befragten nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

Zweite Generation und KG		ISCED-Stufe des Partners ist:			
		Niedriger	Gleich	Höher	Gesamt N
Türken	M	43,8	45,0	11,2	89
	W	31,3	24,9	43,8	115
Jugoslawen	M	35,5	59,2	5,3	76
	W	37,0	41,3	21,7	92
KG	M	45,5	49,4	5,1	99
	W	39,6	40,6	19,8	101

* M = männlich, W = weiblich.

Wie sich herausstellt, leben tatsächlich nur 46,9% der Gesamtbefragten mit einem Partner auf einem ähnlichen Bildungsniveau (deutscher Durchschnitt: 61%⁸²), wobei in allen drei Gruppen Männer weniger häufig als Frauen mit höher gebildeten Partnern zusammen sind; während im deutschen Gesamtdurchschnitt 30% der Männer über einen höheren Bildungsabschluss verfügen als ihre Partnerinnen⁸³, trifft dies auf mehr als 40% der männlichen TIES-Befragten zu. Andererseits wird der deutsche Durchschnitt von 9% Frauen mit höherer Bildung als ihr Partner⁸⁴ um das Vierfache übertroffen (36% der weiblichen TIES-Befragten). Die Mehrheit der Gesamtbefragten befindet sich dabei auf der ISCED-Stufe 3 (Hauptschulabschluss oder Realschulabschluss plus abgeschlossene berufliche Ausbildung), und ein genauerer Blick auf die Bildungshintergründe der jeweiligen Beziehungspartner von TIES-Befragten

82 Statistisches Bundesamt 2010: Paare in Deutschland.

83 Ebd.

84 Ebd.

mit ISCED 3 zeigt, dass diese sich regelmäßig häufiger mit Personen auf niedrigeren Bildungsstufen zusammentun als mit gleichwertig oder besser ausgebildeten Partnern (Tabelle 7.6).

Tabelle 7.6: Befragte mit ISCED 3: Bildungsniveaus der Partner der Befragten nach Geschlecht* und Gruppen (in %)

Zweite Generation und KG mit ISCED 3		Bildungsstufe des Partners			
		ISCED 1–2	ISCED 3	ISCED 4–6	Gesamt N
Türken	M	55,3	40,0	4,6	65
	W	34,7	40,6	24,6	69
Jugoslawen	M	45,3	50,9	3,8	53
	W	44,1	41,2	14,8	68
KG	M	62,3	32,8	4,9	61
	W	48,7	32,9	18,4	76

* M = männlich, W = weiblich.

Was aus Tabelle 7.6 im Vergleich zu allen Bildungsstufen (Tabelle 7.5) hervorgeht, ist, dass gut ausgebildete türkische Frauen zweiter Generation mit ISCED 3 am wenigsten dazu neigen, schlechter ausgebildete Partner zu wählen, während Männer deutscher Herkunft mit ISCED 3 die größte Wahrscheinlichkeit aufweisen, sich mit schlechter qualifizierten Partnerinnen zusammenzutun; Befragte mit jugoslawischem Migrationshintergrund zeigen dabei die geringste Tendenz zu bildungsbezogener Aufwärtsorientierung in Partnerschaften, wobei eine solche Aufwärtsorientierung erwartungsgemäß bei den Männern insgesamt sehr viel seltener vorkommt als bei den Frauen, von denen jene mit türkischem Hintergrund ebenfalls die stärkste Neigung haben, einen besser qualifizierten Partner zu wählen. Zusammenfassend kann geschlossen werden, dass Bildungshomogamie bei den TIES-Befragten kein bestimmendes Muster ist; die Tendenz zur Abwärtsorientierung kann dabei auch ein Hinweis auf eingeschränkte soziale Mobilität nach oben sein. Eine solche Tendenz wurde im Übrigen auch schon für die Zusammensetzung der Freundeskreise festgestellt (s. Kapitel 6 ›Soziale Beziehungen‹), die insbesondere für Befragte mit jugoslawischem Migrationshintergrund und für die Kontrollgruppe von großer Bedeutung bei der Partnersuche sind, was freilich auch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass vorhandene Muster auch in Beziehungen reproduziert werden. Demgegenüber steht eine vergleichsweise niedrige Arbeitslosenquote der Partner der TIES-Befragten von nur 4,5% insgesamt – 2% der Türken und 4,7% der Jugoslawen zweiter Generation und 6,9% der Vergleichsgruppe lebten zum Zeitpunkt der Befragung mit einem arbeitslos gemeldeten Partner zusammen. Ob dies jedoch ein Kriterium bei der Partnerwahl ist, kann hier nicht beantwortet werden.

Ethnische und kulturelle Orientierungen in Partnerschaften, wie sie hier dargestellt wurden, stimmen grundsätzlich mit den Befunden aus anderen untersuchten Bereichen insofern überein, als Türken zweiter Generation und Befragte der Kontrollgruppe auch hier stärker zu eigenethnischer Ausrichtung neigen als Befragte mit jugoslawischem Migrationshintergrund. Dabei orientieren sich die Türken der zweiten Generation häufiger an der Elterngeneration als die Jugoslawen, und diese wiederum häufiger als Probanden deutscher Herkunft, eine Abstufung, die auch auf andere untersuchte Domänen zuzutreffen scheint. Auch Religionszugehörigkeit und Religiosität stellen bei den Türken zweiter Generation einen exklusiveren Faktor der Partnerwahl dar als bei den anderen beiden Gruppen, was ihrer generellen Affinität zur Selbstzuordnung zum Islam entspricht. Gemeinsam ist allen drei Gruppen hingegen die tendenzielle bildungsbezogene Abwärtsorientierung bei der Partnerwahl, die auch in freundschaftlichen Beziehungen auftritt.

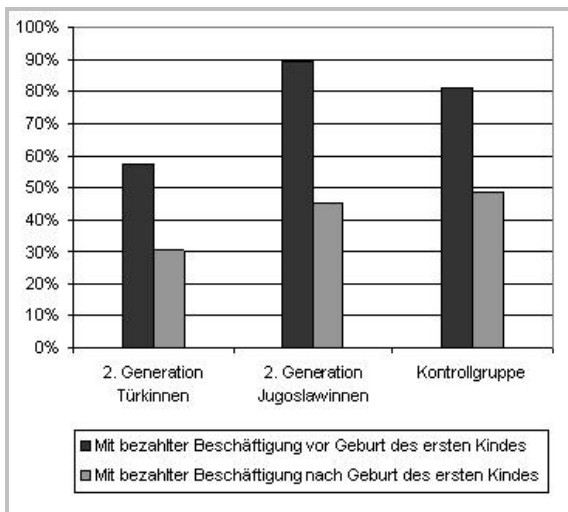
7.4 Familienleben

Die Organisation des alltäglichen Familienlebens mit Kindern ist ein aufschlussreicher Aspekt sozialer Integration vor allem hinsichtlich der Geschlechterrollenpraxis, doch es soll hier gleich zu Beginn darauf hingewiesen werden, dass in den Familien der TIES-Befragten mit Kindern insgesamt nur 5,8% der Väter maßgeblich an der Betreuung ihrer Kinder im Vorschulalter beteiligt sind, was auf allgemein eher traditionelle Rollenverteilungen bei der Elternschaft in der Altersgruppe schließen lässt. Dabei rangieren Väter deutscher Herkunft mit 4,2%, die sich vornehmlich um die Kinder kümmern, am unteren Ende der Hierarchie, gefolgt von Vätern türkischer Herkunft mit 5,4% und Vätern jugoslawischer Herkunft mit 7,8%. Unterschiede zwischen den Befragtengruppen beziehen sich eher auf die Wahrscheinlichkeit, die Betreuung von Vorschulkindern aus der Kernfamilie unter Rückgriff auf professionelle Kinderbetreuung, Kindertagesstätten oder Ähnliches auszulagern; von solchen Möglichkeiten⁸⁵ machen 25% der befragten Türken zweiter Generation, 33,4% der Jugoslawen zweiter Generation und 43,7% der Kontrollgruppe zumindest gelegentlich Gebrauch. Insgesamt sind 87,2% der Mütter türkischer, 82,2% der Mütter jugoslawischer und 73,2% der Mütter deutscher Herkunft die Hauptbetreuerinnen ihrer noch nicht schulpflichtigen Kinder, sodass auch in dieser Generation die Kinderbetreuung im Verantwortungsbereich der Mütter verbleibt; selbst in Fällen, da die Mutter nicht die Haupterzieherin ist, fällt dieser Part nicht automatisch dem Vater zu.

85 In dieser Kategorie waren Mehrfachnennungen möglich.

Wie bereits in Kapitel 3 (>Arbeitsmarktpositionen<) vermerkt, gehen in allen drei Befragtengruppen Männer häufiger Erwerbstätigkeiten nach als Frauen, während Frauen häufiger Familienarbeit leisten; die Distanz ist dabei am größten zwischen Männern und Frauen mit türkischem Migrationshintergrund und am geringsten zwischen Männern und Frauen der Kontrollgruppe. Bezogen auf die TIES-Befragten mit Kindern lässt sich außerdem konstatieren, dass kein männlicher Befragter seine Arbeit mit der Geburt des ersten Kindes aufgab, wogegen die Arbeitssituation der Frauen sich unter dieser Bedingung drastisch veränderte, wie Abbildung 7.1 zeigt.

Abbildung 7.1: Mütter: Teilnahme am Arbeitsmarkt nach der Geburt des ersten Kindes nach Gruppen



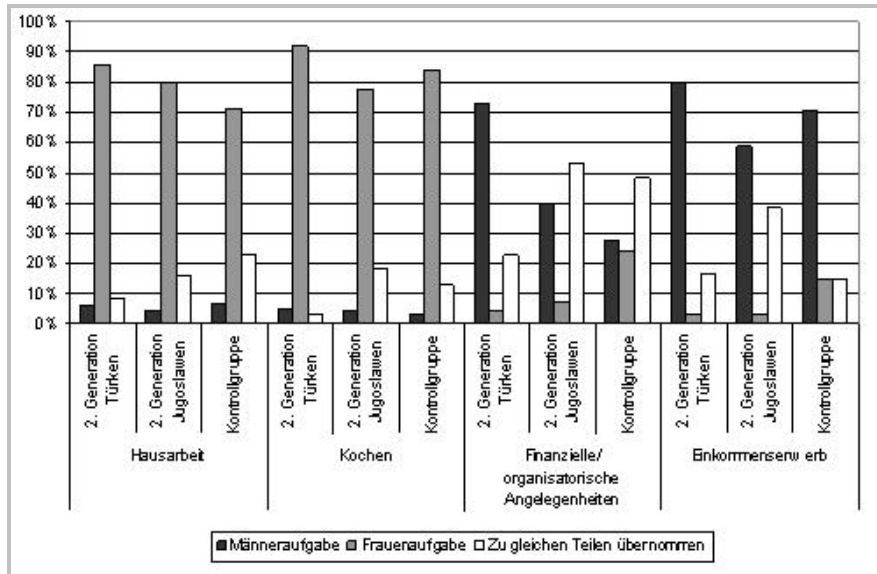
Obwohl die Teilnahme am Arbeitsmarkt vor und nach der Geburt des ersten Kindes bei Frauen mit türkischem Migrationshintergrund am niedrigsten ist, wird aus Abbildung 7.1 auch ersichtlich, dass das Aufgeben der Berufstätigkeit nach der Geburt für Frauen jugoslawischer Herkunft am wahrscheinlichsten ist. Dies könnte darauf hinweisen, dass eine traditionelle Geschlechterrollenverteilung bei den Türken zweiter Generation generell eher vorkommt, bei den jugoslawischen Frauen aber mit dem Muttersein ebenfalls zur relevanten Alternative wird, was in etwas geringerem Ausmaß auf Mütter der Kontrollgruppe zutrifft. Dabei gilt aber auch, dass Mütter mit jugoslawischem Hintergrund am häufigsten ihre Arbeit bei gleicher Stundenzahl behielten (21,2%), während von den Müttern türkischer und deutscher Herkunft, die ihren Job nicht aufgaben, nur 8,2% bzw. 8,3% bei gleicher Stundenzahl weiterarbeiteten. Im Vergleich reduzierten nur 2,1% der Väter insgesamt ihre

Arbeitsstunden nach der Geburt des ersten Kindes, während 19,9% mehr Stunden arbeiten als zuvor (türkische Väter: 23,2%; jugoslawische Väter: 13,8%; deutsche Väter: 20,6%), im Gegensatz zu 2,9% der Mütter.

Dementsprechend zeigt sich auch eine eher traditionelle Arbeitsteilung entlang der Geschlechterrollen im Rahmen von Familienarbeit; im Allgemeinen sind Frauen eher für den Haushalt zuständig und Männer für den Einkommenserwerb, wobei jedoch Männer häufiger angeben, Aufgaben im Haushalt zu übernehmen (11,3% insgesamt), als Frauen dies von ihren Partnern berichten (1,6% insgesamt); andererseits sagen Frauen häufiger aus als Männer, die Hausarbeit werde gleichmäßig unter den Partnern aufgeteilt (18,3% gegenüber 6,5%). Diese Art der Verzerrung findet sich für alle erfragten Haushalts- und Familienarbeiten, sodass davon ausgegangen werden kann, dass es sich zumindest teilweise um Wunschantworten handelt. Betrachtet man die drei Befragtengruppen jedoch getrennt, so stellt sich heraus, dass sich diesbezügliche Abweichungen auch von Gruppe zu Gruppe unterscheiden. In der Bewertung der familiären Arbeitsteilung ist es dann die Gruppe der autochthonen Deutschen, in der die geringsten Diskrepanzen zwischen den Antworten von Männern und Frauen auftreten; zugleich ist dies die Gruppe mit dem insgesamt niedrigsten Index geschlechterspezifischer Arbeitsteilung. In der Gruppe der Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund existieren kaum Abweichungen hinsichtlich der Frage, wer kocht (hauptsächlich eine Frauenaufgabe) und wer für finanzielle und organisatorische Fragen zuständig ist (entweder ist dies Männersache oder wird von den Partnern gleichermaßen übernommen), jedoch variieren die von Männern und Frauen nominierten Zuständigkeiten für Haushalt und Einkommenserwerb beträchtlich. Die Türken zweiter Generation wiederum zeigen die größten Unterschiede, wenn Männer oder Frauen die familiäre Arbeitsteilung beschreiben, mit Ausnahme des Kochens, das einhellig den Frauen zufällt, während in allen anderen abgefragten Kategorien Frauen weit häufiger als Männer eine gleichmäßige Arbeitsaufteilung bei der Hausarbeit und in finanziellen Dingen konstatieren und auch öfter einen bedeutsamen Anteil am Einkommenserwerb reklamieren, als Männer ihren Partnerinnen bescheinigen. Freilich muss hier bedacht werden, dass die männlichen und weiblichen Befragten der TIES-Studie keine Beziehungen miteinander führen, und insbesondere im Fall der Jugoslawen zweiter Generation, die zur Hälfte bikulturelle Partnerschaften führen, sind die Unterschiede nicht notgedrungen auf der ›ethnischen‹ Vergleichsebene anzusiedeln. Andererseits ist die Wahrscheinlichkeit, dass die weiblichen TIES-Befragten flächendeckend und grundsätzlich andere Partnerschaften führen als die männlichen, vermutlich eher als gering zu bezeichnen. Demnach bleibt festzustellen, dass männliche Befragte der zweiten Generation, und hier Türken stärker als Jugoslawen, vermehrt dazu neigen, ihre Partnerschaften in traditionellen Mustern zu be-

schreiben, während Frauen eher dazu tendieren, ihre Beziehungen als gleichberechtigt darzustellen. Unter der Einschränkung der teilweise gravierenden Geschlechterdifferenzen zeigt Abbildung 7.2 die geschlechterspezifische familiäre Arbeitsteilung hinsichtlich der erfragten Kategorien für die drei Probandengruppen.

Abbildung 7.2: Geschlechterspezifische familiäre Arbeitsteilung Befragter in Partnerschaften nach Gruppen



Was in Abbildung 7.2 unter der gegebenen Einschränkung tatsächlich zum Vorschein kommt, ist, dass traditionelle Frauentätigkeiten zwar mehrheitlich auch in der befragten Altersgruppe bei den Frauen verbleiben, dass aber gleichzeitig traditionelle Mäntertätigkeiten, obgleich immer noch eher männliche Domänen, von Frauen in gewissem Maß mit übernommen werden, ohne dass dies eine Entlastung in ihren traditionellen Bereichen mit sich bringen würde. Vor allem im Fall der Jugoslawen zweiter Generation hat die erhebliche Mitverantwortung der Frauen in finanziellen Dingen und beim Einkommenserwerb keinen nennenswerten Effekt auf die Arbeitsteilung bei den traditionellen Frauentätigkeiten, sodass es den Anschein hat, dass Gleichberechtigung hier tatsächlich eher zu einer zusätzlichen Belastung der Frauen führt, was in etwas geringerem Ausmaß auch für die Kontrollgruppe gilt. Nur in Bezug auf die Türken zweiter Generation bleibt es eher bei einer traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, ohne dass es zu Ungleichverteilungen käme. Dies bedeutet, dass die TIES-Ergebnisse einerseits

eine traditionellere Einstellung der Türken zweiter Generation zur Arbeitsteilung in der Familie bestätigen (vgl. Pupeter 2000) und auch eine emanzipatorische Tendenz bei Frauen jugoslawischer Herkunft bekräftigen (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005); andererseits kann jedoch auch geschlossen werden, dass beide Gruppen (und auch die Kontrollgruppe) noch immer weit entfernt von einer Gleichberechtigung der Geschlechter sind und dass Frauen in ›emanzipierten‹ Beziehungen im Grunde eher den Nachteil durch zusätzliche, nicht geteilte Belastungen haben.

Dementsprechend gestalten sich die Antworten auf die Frage nach der Zufriedenheit mit der derzeitigen familiären Arbeitsteilung in der Partnerschaft: Frauen jugoslawischer und deutscher Herkunft bezeichnen sich weit aus häufiger als unzufrieden mit der Situation (13,5% bzw. 15,7%) als Frauen mit türkischem Hintergrund (3,3%). Männer hingegen sind allesamt extrem zufrieden mit der momentanen familiären Arbeitsteilung unabhängig von der ethnischen Herkunft (türkische Männer: 100%; jugoslawische Männer: 98,6%; deutsche Männer: 99,2%).

7.5 Fazit

Bei der Betrachtung von partnerschaftlichen Beziehungen und Familienbildung als Integrationsbereich scheinen Abweichungen der untersuchten Altersgruppe von der Normalerwartung nicht sonderlich bemerkenswert hinsichtlich Heirats- und Fortpflanzungsverhalten; Unterschiede zwischen den drei Befragten Gruppen bestätigen eine vergleichsweise große Distanz zwischen Türken der zweiten Generation (höchste Heiratswahrscheinlichkeit, höchste Fortpflanzungswahrscheinlichkeit, höchste Vermehrungsrate) und autochthonen Deutschen der Altersgruppe (geringste Heiratswahrscheinlichkeit, geringste Fortpflanzungswahrscheinlichkeit, geringste Vermehrungsrate), mit den Jugoslawen zweiter Generation irgendwo dazwischen. Letztere unterscheiden sich von den ersteren beiden Gruppen vor allem in ihrer stärkeren Tendenz zu ethnischer Heterogenität in ihren Partnerschaften, mit der größten Offenheit und geringsten Distanz zur deutschen Mehrheitsbevölkerung. Dies erlaubt vermutlich auch eine bessere Prognose für die integrativen Potenziale der Jugoslawen zweiter Generation und ihrer Nachkommen. Gleichsam zeigen alle drei Probandengruppen eine Abwärtsorientierung hinsichtlich der Bildungshintergründe der Partner, sodass im Hinblick auf soziale Mobilität nicht auszuschließen ist, dass mögliche Effekte ethnischer Hetero- oder Homogenität von einer generellen sozioökonomischen Homogenität überlagert werden und dass dies wiederum auch zur Reproduktion von Unterschieden zwischen den Gruppen führt. Eine Tendenz zur Reproduktion von traditionellen Geschlechterunterschieden bei der familiären Arbeitsteilung zieht sich dabei durch alle drei Gruppen unabhängig von Ethnos oder Bildung.

8 Schlussbemerkungen

Der empirische Zugang zur zweiten Generation der Zuwanderer in Deutschland wird immer noch dadurch erschwert, dass nur wenige amtliche Statistiken neben der Staatsangehörigkeit auch den Migrationshintergrund erfassen. Erst in den letzten Jahren wird hier intensiver geforscht, zum Beispiel im Kontext der Aufnahme des Migrationshintergrunds in die Erhebungen des Mikrozensus, aber auch durch Studienprojekte wie TIES, die erste Analysen der Integrationsprozesse der in Deutschland geborenen Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund erlauben.

Im TIES-Fragebogen wurde angestrebt, internationale Forschungsperspektiven und disziplinär geprägte Wissenschaftsinteressen zusammenzuführen, um ein möglichst umfassendes Bild individueller Integrationsprozesse zu erhalten. Indem eine gleich bleibende Gruppe zu verschiedenen Aspekten der Sozialintegration befragt wurde, lassen sich Zusammenhänge zwischen Einzelergebnissen erstmals belastbar darstellen. Dabei werden auch Problemstellungen berücksichtigt, die sonst wenig bis gar nicht in den Statistiken auftauchen, beispielsweise Übergänge innerhalb von Bildungskarrieren und der Weg vom Bildungssystem in den ersten Arbeitsmarkt.

So ist diese Publikation ein einführender Beitrag zur Frage nach der Integration der zweiten Generation in dem Versuch, wichtige Integrationsbereiche für eine gleich bleibende Befragtengruppe zunächst in ihrer Breite darzustellen. Die vorgestellten Ergebnisse sind dabei offensichtlich nur ein erster deskriptiver Schritt in einer langen Reihe von statistischen Analysen, die bereits von einigen Masterstudierenden und Doktoranden durchgeführt und in absehbarer Zeit veröffentlicht werden.

Die vorangegangenen Kapitel spiegeln wider, wie vielschichtig sich Integrationsprozesse der zweiten Generation ausgestalten und wie wenig aussagekräftig es daher ist, von *der* Integration in *die* deutsche Gesellschaft zu sprechen. Zwar lässt sich pauschal feststellen, dass gerade im Bildungs- und Arbeitsmarktbereich der Abstand der Türken zweiter Generation zur Kontrollgruppe größer ist als jener der Befragten mit jugoslawischen Migrationshintergrund, dass Erstere also weniger erfolgreich in die Teilbereiche integriert sind als Letztere; gleichzeitig gilt aber auch oft, dass unter gleichen Bedingungen ähnliche Integrationserfolge und auch -misserfolge erzielt werden. So trifft es beispielsweise auf alle drei untersuchten Gruppen zu, dass es weniger als der Hälfte gelingt, direkt an den Hauptschulabschluss eine Berufsausbildung oder eine Sekundarschulbildung anzuschließen, während im Anschluss an die Sekundarstufe I im Gymnasium die überwiegende Mehrheit der Befragten aller Gruppen die Oberstufe oder eine Fachober-

schule besucht. Entsprechend lässt sich feststellen, dass sich die Erwerbsquoten in den Befragtengruppen ab ISCED-Stufe 3 (Schulabschluss plus Ausbildung und Vergleichbares) nicht mehr grundlegend unterscheiden.

Im Kontext des dreigliedrigen Schulsystems bedeutet dies, dass die Auswirkungen der jeweiligen Selektion für alle drei untersuchten Gruppen in etwa gleich sind; wer es im Bildungssystem ›schafft‹, dem gelingt unabhängig vom Migrationshintergrund in der Regel auch eine erfolgreiche Anschlusskarriere, die sich wiederum in der Arbeitsmarktteilnahme, dem Einkommen, der Wohnsituation und der politischen Teilnahme niederschlägt. Dass die Türken der zweiten Generation im Durchschnitt in all diesen Bereichen regelmäßig weniger erfolgreich als die Befragten mit jugoslawischem Hintergrund und diese wiederum tendenziell weniger erfolgreich als die Befragten der Kontrollgruppe sind, lässt sich durchgängig plausibel mit vergleichsweise schlechteren Schulerfolgen erklären. Es stellt sich die Frage, wie dies zustande kommt.

Die befragten Türken der zweiten Generation bringen im Allgemeinen schlechtere Startvoraussetzungen für einen Schulerfolg mit als die Jugoslawen: Niedrigere Bildungsabschlüsse der Eltern, stärkere räumliche Segregation, mehr Erfahrung mit Diskriminierung, Zugehörigkeit zu einer negativ wahrgenommenen religiösen Minderheit, traditionellere Lebensentwürfe und stärkere Orientierung an der Ursprungsfamilie sind Faktoren, die bei der Analyse von Integrationsprozessen vermehrt Berücksichtigung finden müssen, denn gerade im Kontext der Weichen stellenden Schulkarrieren gelingt es trotz formaler Chancengleichheit nach wie vor offenbar nicht, solche unterschiedlichen Startvoraussetzungen zu neutralisieren. Dabei ist die Positionierung der zweiten Generation auch als Ergebnis der Wechselwirkung zwischen Selbstaufstellung und existierenden Strukturen in den gesellschaftlichen Teilbereichen zu sehen: Eine für die Befragten mit türkischem Hintergrund durch Entscheidungsprozesse in den Schulen hervorgerufene erhöhte Wahrscheinlichkeit der Klassenwiederholungen und Schulempfehlungen für Schultypen, in denen vor allem niedrige Schulabschlüsse erworben werden, ist eine Anpassung an einen Status quo und forciert gleichermaßen dessen Reproduktion nicht zuletzt auch in Bezug auf systematische Tendenzen zur Bildungshomogamie und zur bildungsbezogenen Abwärtsorientierung in Partnerschaften.

Andererseits kann man im Vergleich zur Elterngeneration durchaus von Aufstiegsprozessen im Bildungssystem sprechen, die insbesondere zwischen der ersten und zweiten Generation der Türken zum Vorschein kommen. Bessere Bildungsabschlüsse führen auf einem sich immer weiter diversifizierenden Arbeitsmarkt allerdings nicht zu einer mit der Elterngeneration vergleichbaren Arbeitsmarktintegration. Hier ist zumindest festzustellen, dass eine hohe Inaktivitätsrate der Türkinnen der zweiten Generation mit je-

ner ihrer Müttergeneration ebenso kongruiert wie höhere Aktivitätsraten der Jugoslawinnen der zweiten Generation mit jenen ihrer Mütter, wobei sich jedoch die Frauen der zweiten Generation insgesamt häufiger dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stellen als jene der ersten Generation. Es scheint sich um im Wandel begriffene Rollenmuster zu handeln, die auch im Einbezug der Ursprungsfamilie in Lebensentscheidungen wie Partnerwahl, in der Neigung zur frühen oder späteren Familiengründung und in der Rollenverteilung in der Partnerschaft zum Ausdruck kommen.

Vergegenwärtigt man sich schließlich, dass es sich bei der Integration der zweiten Generation in Deutschland um Integration in eine multikulturelle, pluralistische Gesellschaft handelt, ist nicht jede Abweichung zwischen den drei untersuchten Gruppen ein Indikator für besser oder schlechter gelingende Integration. Unterschiede reflektieren häufig auch schlicht die Vielfalt der Wahlmöglichkeiten bei der individuellen Lebensführung insbesondere im Zusammenhang mit der privaten Domäne, zum Beispiel bei der Religionsausübung oder der Sprachwahl im Austausch mit Eltern und Freunden. Im Vergleich zur Elterngeneration der Befragten, deren Ehen ausnahmslos intra-ethnisch sind, bedeutet das Aufwachsen in der multikulturellen Gesellschaft auch eine größere Wahrscheinlichkeit der zweiten Generation, bikulturelle Partnerschaften einzugehen, wobei dies auf die Jugoslawen der zweiten Generation weit öfter zutrifft als auf die Befragten mit türkischem Migrationshintergrund. Dass dies nicht nur an individuellen Präferenzen, sondern auch an Zugängen und Gelegenheiten liegt, wird deutlich, wenn man bedenkt, dass die Jugoslawen zweiter Generation in Bezug auf beispielsweise Segregation und Diskriminierung in der Tendenz andere Erfahrungen mit der Mehrheitsgesellschaft machen als die befragten Türken.

Es lässt sich also festhalten, dass im Verlauf von Integrationsprozessen die Individuen mit ihren eigenen Ressourcen, Biographien und Migrationsgeschichten ebenso eine Rolle spielen wie die gesellschaftlichen Integrationsbereiche und ihre Organisationen und Institutionen mit ihren je eigenen Gelegenheitsstrukturen und Entscheidungsprozessen. Mit dem TIES-Datensatz entstehen deshalb nicht nur detaillierte Einblicke in die individuellen Integrationsleistungen der zweiten Generation, sondern auch in die gesellschaftlichen Teilbereiche, in denen diese Integration stattfindet. Die nähere Auswertung der TIES-Resultate aus dieser Perspektive ist vielversprechend, und weitere Forschungen in dieser Richtung sind eine lohnende Aufgabe.

9 Anhang

9.1 Literaturverzeichnis

- Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2008): Erwerbstätigkeit, in: Statistisches Jahrbuch 2008, Statistik Berlin Brandenburg, Berlin, S. 85, http://www.statistik-berlin-brandenburg.de/produkte/jahrbuch/jb2008/BE_02_Erwerbstaetigkeit.pdf.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung im Auftrag der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (2008): Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich II, Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Bade, Klaus J. (Hg.) (1984): Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter: Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Ostfildern: Scripta-Mercaturae-Verlag.
- Bade, Klaus J. (2003): Migration in European History, Oxford: Blackwell.
- Bade, Klaus J./Jochen Oltmer (Hg.) (2004): Normalfall Migration, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2006): Transnationale Heiratsmuster und transnationale Heiratsstrategien. Ein Erklärungsansatz zur Partnerwahl von Migranten, in: Soziale Welt, Nr. 57, S. 111–129.
- Bellenberg, Gabriele (1999): Individuelle Schullaufbahnen. Eine empirische Untersuchung über Bildungsverläufe von der Einschulung bis zum Abschluß, Weinheim: Juventa.
- Bommes, Michael (2004): Erarbeitung eines operationalen Konzeptes zur Einschätzung von Integrationsprozessen und Integrationsmaßnahmen. Gutachten für den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration, Osnabrück: IMIS.
- Bommes, Michael/Holger Kolb (2004): Economic Integration, Work, Entrepreneurship, State of the Art Report Cluster B4, Osnabrück: IMIS, <http://dare.uva.nl/document/39848>.
- Bommes, Michael/Irina Grünheid/Maren Wilmes (2008): ›Migranten am START‹. Eine Studie im Auftrag der START-Stiftung gGmbH, Osnabrück: IMIS.
- Boos-Nünning, Ursula/Yasemin Karakaşoğlu (2005): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, Münster: Waxmann.

- Bos, Wilfried/Eva-Maria Lankes/Manfred Prenzel/Knut Schwippert/Renate Valtin/Gerd Walther (Hg.) (2004): IGLU. Einige Länder der Bundesrepublik Deutschland im nationalen und internationalen Vergleich, Münster: Waxmann.
- Bos, Wilfried/Sabrina Müller/Tobias C. Stubbe (2010): Abgehängte Bildungsinstitutionen: Hauptschulen und Förderschulen, in: Klaus Hurrelmann/Gudrun Quenzel (Hg.), *Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 375–398.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderband 2)*, Göttingen: Schwartz, S. 183–198.
- Brenke, Karl (2008): Migranten in Berlin: Schlechte Jobchancen, geringe Einkommen, hohe Transferabhängigkeit, in: *Wochenbericht des DIW Berlin*, Nr. 35, S. 496–507.
- Bundesagentur für Arbeit (2009): *Arbeitsmarkt 2008. Amtliche Nachrichten der Bundesagentur für Arbeit*, Jg. 57, Sondernummer 2, Nürnberg, <http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Jahresbericht-Arbeitsmarkt-Deutschland/Generische-Publikationen/Arbeitsmarkt-2008.pdf>.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (2010): *Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule. Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten*, Bonn/Berlin: BMBF.
- Constant, Amelie/Yochanan Shachmurove/Klaus F. Zimmermann (2003): *What Makes an Entrepreneur and Does It Pay? Native Men, Turks, and Other Migrants in Germany (IZA DP, Nr. 940)*, Bonn: IZA.
- Crul, Maurice/Jens Schneider (2009): *Children of Turkish Immigrants in Germany and the Netherlands: The Impact of Differences in Vocational and Academic Tracking Systems*, in: Maurice Crul/Jennifer Holdaway/Catrin Roberts (Hg.), *Pathways to Mobility and Citizenship (Special Issue Teachers College Record, Bd. 111, Nr. 6)*, New York: Teachers College: Columbia University, S. 5–6.
- Dangschat, Jens S. (1998): *Warum ziehen sich Gegensätze nicht an? Zu einer Mehrebenen-Theorie ethnischer und rassistischer Konflikte um den städtischen Raum*, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase/Otto Backes (Hg.), *Die Krise der Städte – Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 21–96.
- Decker, Oliver/Elmar Brähler (2008): *Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008*, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Delhaes-Günther, Dietrich von (1976): *Abwanderung von Arbeitskräften aus Italien, der Türkei und Jugoslawien*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 1976/12, S. 1–32.

- Diefenbach, Heike (2008): *Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem: Erklärungen und empirische Befunde*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dunkel, Franziska (2000): *Für 50 Mark einen Italiener. Zur Geschichte der Gastarbeiter in München*, München: Buchendorfer Verlag.
- Esser, Hartmut (2001): *Integration und ethnische Schichtung (Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Nr. 40)*, Mannheim: MZES.
- Esser, Hartmut (2006): *Strukturelle Assimilation und ethnische Schichtung*, in: Angela Ittel/Hans Merckens (Hg.), *Interdisziplinäre Jugendforschung – Jugendliche zwischen Familie, Freunden und Feinden*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 89–104.
- Fincke, Gunilla (2009): *Abgehängt, chancenlos, unwillig? Eine empirische Reorientierung von Integrationstheorien zu MigrantInnen der zweiten Generation in Deutschland*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrich, Lena (2008): *Wohnen und innerstädtische Segregation von Migranten in Deutschland. Integrationsreport Teil 4, Working Paper Nr. 21*, Nürnberg: BAMF.
- Friedrichs, Jürgen/Sascha Triemer (2009): *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gomolla, Mechtild/Frank-Olaf Radtke (2009): *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*, 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Granato, Nadia/Frank Kalter (2001): *Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Diskriminierung oder Unterinvestition in Humankapital?* in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS)*, 53, H. 3, S. 497–520.
- Granato, Nadia (2003): *Ethnische Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Bd. 33)*, Opladen: Leske + Budrich.
- Häußermann, Hartmut/Andreas Kapphan (2008): *Integrationspolitik der Städte – Ein Paradigmenwechsel*, in: Michael Bommers/Marianne Krüger-Potratz (Hg.), *Migrationsreport 2008. Fakten – Analysen – Perspektiven*, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, S. 15–47.
- Häußermann, Hartmut/Walter Siebel (2001): *Soziale Integration und ethnische Schichtung – Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission ›Zuwanderung‹*, Manuskript, Berlin u.a.
- Halisch, Judith (2008): *Frankfurter Integrationsstudie*, Bamberg: europäisches forum für migrationsstudien (efms), http://www.frankfurt.de/sixcms/media.php/738/Ffm_Integrationsstudie_08.pdf.

- Haug, Sonja (2002): Familienstand, Schulbildung und Erwerbstätigkeit junger Erwachsener. Eine Analyse der ethnischen und geschlechtsspezifischen Ungleichheiten. Erste Ergebnisse des Integrationssurveys des BiB, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 27, Nr. 1, S. 115–144.
- Haug, Sonja (2003): Interethnische Freundschaftsbeziehungen und soziale Integration: Unterschiede in der Ausstattung mit sozialem Kapital bei jungen Deutschen und Immigranten, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS)*, 55, Nr. 4, S. 716–736.
- Herbert, Ulrich (1986): *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter*, Bonn: Dietz.
- Heß-Meining, Ulrike (2004): MigrantInnen und Familie, in: Iris Bednarz-Braun/Ulrike Heß-Meining (Hg.), *Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 97–131.
- Hessisches Kultusministerium (2008): *Verordnung zur Gestaltung des Schulverhältnisses*, vom 21. Juni 2000 (ABl. 2000, S. 602), zuletzt geändert durch Verordnung vom 20. Juni 2008 (ABl. S. 239), Wiesbaden, www.hessen.de/irj/HKM_Internet?cid=eedca2f464d71a116b3db92c22778c80.
- Hessisches Kultusministerium (2009): *Hessisches Schulgesetz (Schulgesetz – HSchG –)*, in der Fassung vom 14. Juni 2005 (GVBl. I S. 442), zuletzt geändert durch Gesetz vom 14. Juli 2009 (GVBl. I S. 265), Wiesbaden, www.hessen.de/irj/HKM_Internet?cid=c1f7ee3ac049d51fa14df6f30a1b156a.
- Hormel, Ulrike (2007): *Diskriminierung in der Einwanderungsgesellschaft. Begründungsprobleme pädagogischer Strategien und Konzepte*: Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hunger, Uwe/Menderes Candan (2009): *Politische Partizipation der Migranten in der Bundesrepublik Deutschland und über die deutschen Grenzen hinweg. Expertise im Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF)*: Münster: Universität Münster.
- Indorf, Christian (2007): Individuelle oder organisationale Ressourcen als Determinanten des Bildungserfolgs? Organisatorischer Problemlösungsbedarf als Motor sozialer Ungleichheit, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 33, H. 3, S. 407–442.
- Kalter, Frank (2006): Auf der Suche nach einer Erklärung für die spezifischen Arbeitsmarktnachteile Jugendlicher türkischer Herkunft, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 35, H. 2, S. 144–160.
- Karakaşoğlu-Aydın, Yasemin (2000): Studentinnen türkischer Herkunft an deutschen Universitäten unter besonderer Berücksichtigung der Studierenden pädagogischer Fächer, in: Iman Attia/Helga Marburger (Hg.), *Alltag und Lebenswelten von Migrantenjugendlichen*, Frankfurt a.M.: Iko-Verlag für interkulturelle Kommunikation, S. 101–126.

- Klein, Thomas (2000): Binationale Partnerwahl – Theoretische und empirische Analysen zur familialen Integration von Ausländern in die Bundesrepublik, in: Materialien zum 6. Familienbericht, Bd. 1, Opladen: Leske + Budrich, S. 303–346.
- Klein, Thomas/Andrea Lengerer (2001): Gelegenheit macht Liebe – die Wege des Kennenlernens und ihr Einfluss auf die Muster der Partnerwahl, in: Thomas Klein (Hg.), Partnerwahl und Heiratsmuster – Soziostrukturelle Voraussetzungen der Liebe, Opladen: Leske + Budrich, S. 265–285.
- Knigge, Michael (2009): Hauptschüler als Bildungsverlierer. Eine Studie zu Stigma und selbstbezogenem Wissen bei einer gesellschaftlichen Problemgruppe (Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie, Bd. 70), Münster: Waxmann.
- Konsortium Bildungsberichterstattung (2006): Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration, Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Koopmans, Ruud/Paul Statham (2001): How National Citizenship Shapes Transnationalism: A Comparative Analysis of Migrant Claims-making in Germany, Great Britain and the Netherlands, Transnational Communities Working Paper Series, Nr. 01/10, Oxford.
- Kornmann, Reimer (2006): Die Überrepräsentation ausländischer Kinder und Jugendlicher in Sonderschulen mit dem Schwerpunkt Lernen, in: Georg Auernheimer (Hg.), Schief lagen im Bildungssystem. Die Benachteiligung der Migrantenkinder, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71–85.
- Kramer, Rolf-Torsten/Werner Helsper/Sven Thiersch/Carolin Ziems (2009): Selektion und Schulkarriere: Kindliche Orientierungsrahmen beim Übergang in die Sekundarstufe I, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kristen, Cornelia (2002): Hauptschule, Realschule oder Gymnasium? Ethnische Unterschiede am ersten Bildungsübergang, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS), 54, H. 3, S. 534–552.
- Kristen, Cornelia/Jörg Dollmann (2010): Sekundäre Effekte der ethnischen Herkunft: Kinder aus türkischen Familien am ersten Bildungsübergang, in: Jürgen Baumert/Kai Maaz/Ulrich Trautwein (Hg.), Bildungsentscheidungen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 205–229.
- Krohne, Julia Ann/Ulrich Meier/Klaus-Jürgen Tillmann (2004): Sitzenbleiben, Geschlecht und Migration. Klassenwiederholungen im Spiegel der PISA-Daten, in: Zeitschrift für Pädagogik, 50, H. 3, S. 373–391.
- Lanfranchi, Andrea (2002): Schulerfolg von Migrationskindern. Die Bedeutung familienergänzender Betreuung im Vorschulalter, Opladen: Leske + Budrich.
- Lenz, Karl (2008): Persönliche Beziehungen, in: Herbert Willems (Hg.), Lehr(er)buch der Soziologie, Bd. 2, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 681–702.

- Leschinsky, Achim (2008): Die Hauptschule – von der Be- zur Enthauptung, in: Kai S. Cortina/Jürgen Baumert/Achim Leschinsky/Karl Ulrich Meyer (Hg.), *Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland: Strukturen und Entwicklungen im Überblick*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 375–399.
- Maas, Utz (2008): *Sprache und Sprachen in der Migrationsgesellschaft. Die schriftkulturelle Dimension* (IMIS-Schriften, Bd. 15), Göttingen: V&R unipress.
- Naderi, Robert (2008): Ehen und nichteheliche Lebensgemeinschaften im Lebensverlauf von Deutschen und türkischen Staatsbürgern in Deutschland, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 33, S. 433–448.
- Nauck, Bernhard (2004): Familienbeziehungen und Sozialintegration von Migranten, in: Klaus J. Bade/Michael Bommers (Hg.), *Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche* (IMIS-Beiträge, H. 23), Osnabrück: IMIS, S. 83–104.
- Ohliger, Rainer/Ulrich Raiser (2005): *Integration und Migration in Berlin. Zahlen – Daten – Fakten*, Berlin: Der Beauftragte des Senats von Berlin für Integration und Migration.
- Pásztor, Adel (2008): The Children of Guest Workers. Comparative Analysis of Scholastic Achievement of Turkish Pupils Throughout Europe, in: *Intercultural Education*, Nr. 5, S. 407–419.
- Pavetic, Monika (2009): *Familiengründung und -erweiterung in Partnerschaften. Statistische Modellierung von Entscheidungsprozessen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peters, Bernhard (2003): Collective Identity, Cultural Difference and the Developmental Trajectories of Immigrant Groups, in: Rosemarie Sackmann/Bernhard Peters/Thomas Faist (Hg.), *Identity and Integration – Migrants in Western Europe*, Aldershot: Ashgate, S. 13–36.
- Pupeter, Monika (2000): Einstellungen zur Gleichberechtigung der Geschlechter, in: Alois Weidacher (Hg.), *In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich*, Opladen: Leske + Budrich, S. 177–191.
- Radtke, Frank-Olaf (1996): Fremde und Allzufremde: Zur Ausbreitung des ethnologischen Blicks in der Einwanderungsgesellschaft, in: Hans-Rudolf Wicker/Jean-Luc Alber/Claudio Bolzman/Rosita Fibbi/Kurt Imhof/Andreas Wimmer (Hg.), *Das Fremde in der Gesellschaft: Migration, Ethnizität und Staat*, Zürich: Seismo, S. 333–352.
- Radtke, Frank-Olaf (1998): Lob der Gleich-Gültigkeit – Zur Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus, in: Ulrich Bielefeld (Hg.), *Das Eigene und das Fremde – Neuer Rassismus in der Alten Welt*, Hamburg: Hamburger Edition, S. 259–268.

- Radtke, Frank-Olaf (2004): Die Illusion der meritokratischen Schule. Lokale Konstellationen der Produktion von Ungleichheit im Erziehungssystem, in: IMIS Beiträge, H. 23, S. 143–178.
- Rehder, Peter (Hg.) (1992): Das neue Osteuropa von A–Z, München: Droemer-Knaur.
- Roosen, Eugene (1995): Ethnicity as a Creation: Some Theoretical Reflections, in: Keebet von Benda-Beckmann/Maykel Verkyuten (Hg.), Nationalism, Ethnicity and Cultural Identity in Europe, Utrecht: ERCOMER, S. 30–39.
- Sauer, Martina (2009): Türkeistämmige Migranten in Nordrhein-Westfalen und in Deutschland: Lebenssituation und Integrationsstand. Eine Analyse im Auftrag des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, Essen: Stiftung Zentrum für Türkeistudien.
- Sauer, Martina/Dirk Halm/Stiftung Zentrum für Türkeistudien (Hg.) (2009): Erfolge und Defizite der Integration türkischstämmiger Einwanderer – Entwicklungen der Lebenssituation 1999–2008, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulze, Erika/Eva-Maria Soja (2006): Verschlungene Bildungspfade. Über Bildungskarrieren von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, in: Georg Auernheimer (Hg.), Schief lagen im Bildungssystem. Die Benachteiligung der Migrantenkinder, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 193–206.
- Seibert, Holger/Heike Solga (2005): Gleiche Chancen dank einer abgeschlossenen Ausbildung? Zum Signalwert von Ausbildungsabschlüssen bei ausländischen und deutschen jungen Erwachsenen, in: Zeitschrift für Soziologie, 34, H. 5, S. 364–382.
- Seibert, Holger (2008): Junge Migranten am Arbeitsmarkt. Bildung und Einbürgerung verbessern die Chancen. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB-Kurzbericht, Nr. 17), Bielefeld: IAB, <http://doku.iab.de/kurzber/2008/kb1708.pdf>.
- Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2010): Verordnung über den Bildungsgang der Grundschule (Grundschulverordnung – GsVO), vom 19. Januar 2005 (GVBl. S. 16) in der Fassung vom 9. September 2010 (GVBl. S. 440), Berlin, www.berlin.de/imperia/md/content/senbildung/rechtsvorschriften/grundschulverordnung.pdf?start&ts=1303211663&file=grundschulverordnung.pdf.
- Siminovskaia, Olga (2008): Bildungs- und Berufserfolge junger Migranten. Kohortenvergleich der zweiten Gastarbeitergeneration, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Straßburger, Gaby (2003): Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext. Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft, Würzburg: Ergon.

- Timm, Andreas (2004): Partnerwahl- und Heiratsmuster in modernen Gesellschaften: Der Einfluss des Bildungssystems. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vogel, Dita/Norbert Cyrus (2008): Förderung politischer Integration von Migrantinnen und Migranten. Begründungszusammenhänge und Handlungsmöglichkeiten (POLITIS Working paper, Nr. 13), Oldenburg: Interdisciplinary Center for Education and Communication in Migration Processes (IBKM), Universität Oldenburg.
- Weiss, Hilde/Robert Strodl (2007): Soziale Kontakte und Milieus. Ethnische Abschottung oder Öffnung? Zur Sozialintegration der zweiten Generation, in: Hilde Weiss (Hg.), *Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 97–129.
- Wilmes, Maren/Jens Schneider/Maurice Crul (2011): Sind die Kinder türkischer Einwanderer in anderen Ländern klüger als in Deutschland? Bildungsverläufe in Deutschland und im europäischen Vergleich: Ergebnisse der TIES-Studie, in: Ursula Neumann/Jens Schneider (Hg.) unter Mitarbeit von Heinrich-Böll-Stiftung e.V., *Schule mit Migrationshintergrund 2011*, Münster: Waxmann, S. 30–46.
- Woellert, Franziska/Steffen Kröhnert/Lilli Sippel/Reiner Klingholz (2009): Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland, hg.v. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, Berlin, S. 49, www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Zuwanderung/Integration_RZ_online.pdf.
- Zimmermann, Klaus (1993): Ethnische Identität, in: Wolfgang Greive (Hg.), *Identität und Ethnizität (Loccumer Protokolle Nr. 57/93)*, Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum, S. 63–108.
- Zimmermann, Klaus (2007): *Migrant Ethnic Identity: Concept and Policy Implications (IZA DP, Nr. 3056)*, Bonn: IZA.

9.2 Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

1 Einleitung

Abbildungen

- 1: Erste Generation, Männer: Höchste Bildungsabschlüsse nach ISCED-Kategorien 26
 2: Erste Generation, Frauen: Höchste Bildungsabschlüsse nach ISCED-Kategorien 27

Tabellen

- 1: 18- bis 35-Jährige in Berlin und Frankfurt nach Gruppen 14
 2: Befragte der ersten und zweiten Interviewrunde nach Gruppen 14
 3: TIES-Probanden in der Wiederholungsbefragung 15
 4: Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft in Deutschlands 10 größten Städten 16
 5: Verteilung der TIES-Befragtengruppen auf Berlin und Frankfurt 18
 6: Verteilung von Alter und Geschlecht der TIES-Befragten (in %) 18
 7: Zweite TIES-Generation: Staatsbürgerschaft (in %) 19
 8: Zweite Generation Jugoslawen: Staatsbürgerschaft (in %) 19
 9: Geburtsland der Eltern (in %) 21
 10: Hauptgründe für die Einwanderung der Eltern in die BRD (in %) 21
 11: Arbeitsstatus der Eltern vor der Einwanderung in die BRD (in %) 22
 12: Jahr der Ankunft der Eltern in der BRD (in %) 23
 13: Arbeitsstatus der Eltern (in %) zum Zeitpunkt der Befragung 25

2 Bildungskarrieren und Bildungsabschlüsse

Tabellen

- 1: Schulsysteme Berlin und Frankfurt 34
 2: Durchschnittsalter des Kindergarteneintritts all jener, die einen Kindergarten besucht haben, nach Gruppen (mit Standardabweichung) 35
 3: Eintrittsalter Kindergarten nach Gruppen (in %) 36
 4: Gründe für die Grundschulwahl nach Gruppen (in %) 37
 5: Klassenwiederholungen in der Grundschule nach Geschlecht und Gruppen (in %) 40
 6: Empfehlungen für weiterführende Schulen nach Gruppen (in %) 44
 7: Erste Schule der Sekundarstufe I nach Geschlecht, Gruppen und Stadt (in %) 47
 8: Erreichter Abschluss in der ersten besuchten Sekundarschule (Sek. I) nach Gruppen (in %) 49
 9: Klassenwiederholungen in der Sekundarstufe I nach Gruppen, Geschlecht und Stadt (in %) 50
 10: Förderunterricht und Hausaufgabenbetreuung nach Gruppen (in %) 51
 11: Verbleib nach der Hauptschule nach Gruppen (in %) 54
 12: Höchster Abschluss für alle Hauptschüler nach Gruppen (in %) 55
 13: Verbleib nach der Realschule nach Gruppen (in %) 57
 14: Höchster Schulabschluss all jener, die die Schule bereits verlassen haben, nach Gruppen (in %) 58
 15: Verbleib nach der Gesamtschule nach Gruppen (in %) 60
 16: Höchster Schulabschluss für all jene, die die Schule bereits verlassen haben, nach Gruppen (in %) 61
 17: Verbleib nach Abschluss der Sekundarstufe I im Gymnasium nach Gruppen (in %) 62

18: Höchster Abschluss für alle jene, die die Schule bereits verlassen haben, nach Gruppen (in %)	63
19: Höchster Schulabschluss jener, die die Schule bereits beendet haben, nach Gruppen und Stadt (in %)	64
20: Position im Bildungssystem zum Zeitpunkt der Befragung nach Gruppen (in %)	65
21: Bedeutung verschiedener Personen bei der Unterstützung bei den Hausaufgaben nach Geschlecht und Gruppen (in %)	70
22: Formen elterlicher Unterstützung für schulische Belange nach Geschlecht und Gruppen (in %)	71
23: Empfinden der Akzeptanz in der Schule im Vergleich zu Mitschülern deutscher Herkunft nach Gruppen und Städten (in %)	73
24: Verursacher von ›oft‹ und ›manchmal‹ erfahrenen Feindseligkeiten nach Gruppen (in %)	74

3 Arbeitsmarktpositionen

Tabellen

1: Erwerbs- und Arbeitslosenquoten nach Gruppen (in %)	79
2: Arbeitsmarktposition nach Gruppen (in %) zum Zeitpunkt der Befragung	80
3: Arbeitsmarktposition nach Gruppen, Geschlecht und Alter (in %) zum Zeitpunkt der Befragung	82
4: Durchschnittliche Anzahl an Monaten zwischen Schulabgang und Aufnahme erster Arbeitsstelle nach Gruppen (mit Standardabweichung)	85
5: Situation nach dem Austritt aus dem Bildungssystem und vor dem Eintritt in den Arbeitsmarkt nach Gruppen (in %)	86
6: Erwerbsquoten nach ISCED-Stufen jener, die die Schule beendet haben, nach Gruppen (in %)	87
7: Aktuelle Arbeitsmarktposition nach ISCED-Stufen für jene, die die Schule abgeschlossen haben, nach Gruppen (in %)	89
8: Einkommen nach Gehalt für jene, die die Schule abgeschlossen haben, nach Gruppen (in %)	90
9: Berufskategorien von auf dem Arbeitsmarkt aktiven Befragten nach Geschlecht und Gruppen (in %)	91
10: Einkommen aller Befragten mit abgeschlossener Ausbildung und erwerbstätig, nach Geschlecht und Gruppen (in %)	95
11: Erhalt von Sozialleistungen nach Arbeitsmarktposition nach Gruppen (in %, N)	95
12: Art der Sozialleistung nach Geschlecht und Gruppen (in %)	96
13: Beurteilung der finanziellen Lebenssituation zum Zeitpunkt der Befragung, nach Geschlecht und Gruppen (in %)	97
14: Arbeitsmarktposition zum Zeitpunkt der Befragung, nach Stadt und Gruppen (in %)	99
15: Tätigkeit der erwerbstätigen Befragten nach Stadt und Gruppen (in %)	100
16: Erwerbstätige mit abgeschlossener Ausbildung nach Stadt und Gruppen (in %)	101
17: Art des Unternehmens/der Organisation der Beschäftigung von Erwerbstätigen nach Geschlecht und Gruppen (in %)	102
18: Anteil an Teilzeitkräften und durchschnittliche Arbeitszeit aller Beschäftigten nach Geschlecht und Gruppen (in %)	103
19: Art der Arbeitsverträge nach Geschlecht und Gruppen (in %)	103

20: Verantwortungsübernahme im Rahmen der Tätigkeit nach Geschlecht und Gruppen (in %)	104
21: Selbsteinschätzung des Verhältnisses Bildungsniveau/Beruf nach ISCED-Stufen und Gruppen (in %)	106
22: Zweite Generation: Diskriminierungserfahrungen im Zusammenhang mit Arbeitsplatz nach Geschlecht und Gruppen (in %).....	107

4 Räumliche Segregation und Wohnverhältnisse

Abbildungen

1: Berlin: Einschätzung des Wohnviertels nach Gruppen (in %)	113
2: Berlin: Haushaltsmitglieder und durchschnittliche Anzahl der Zimmer nach Gruppen.....	119
3: Frankfurt: Einschätzung der Wohnviertel nach Gruppen (in %)	124
4: Frankfurt: Haushaltsmitglieder und durchschnittliche Anzahl der Zimmer nach Gruppen.....	131
5: Sozio-residenzielle Hierarchie nach Gruppen	135
6: Konzentration der eigenethnischen Gruppe im Wohnviertel nach Gruppen	136
7: Haushaltszusammensetzungen nach Gruppen.....	137
8: Wohneigentum und Miete nach Gruppen	138
9: Prognosen zur Lebensqualität im derzeit bewohnten Kiez nach Gruppen.....	139

Tabellen

1: Segregationsindizes: Am stärksten und am schwächsten segregierte Großstädte Deutschlands, 2005.....	110
2: Berlin: Verteilung der Wohnbürger ohne deutsche Staatsbürgerschaft auf Bezirke...	111
3: Berlin: Entwicklung der Segregationsindizes, 1991–2005.....	112
4: Berlin: Monatliches Nettoeinkommen und sozio-residenzielle Hierarchie nach Gruppen (in %).....	114
5: Berlin: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung von Mittelschichts- und Arbeitervierteln nach Gruppen (in %).....	115
6: Berlin: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung und Wohlbefinden in Arbeitervierteln nach Gruppen (in %)	117
7: Berlin: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung und Wohlbefinden in Mittelschichtsvierteln nach Gruppen (in %).....	118
8: Berlin: Haushaltszusammensetzungen nach Gruppen (in %).....	120
9: Berlin: Sozio-residenzielle Hierarchie und Wohnungsform nach Gruppen (in %)	121
10: Berlin: Wohneigentum und Mietwohnungen nach Gruppen (in %)	122
11: Frankfurt: Verteilung von Wohnbürgern ohne deutsche Staatsbürgerschaft auf ausgewählte Stadtteile	123
12: Frankfurt: Entwicklung der Segregationsindizes 1991–2005.....	124
13: Frankfurt: Monatliches Nettoeinkommen und sozio-residenzielle Hierarchie nach Gruppen (in %).....	125
14: Frankfurt: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung der Wohnviertel und sozio-residenzielle Hierarchie nach Gruppen (in %).....	126
15: Frankfurt: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung und individuelles Wohlbefinden in Arbeitervierteln nach Gruppen (in %).....	128
16: Frankfurt: Einschätzung der ethnischen Zusammensetzung und individuelles Wohlbefinden in Mittelschichtsvierteln nach Gruppen (in %).....	128
17: Frankfurt: Haushaltszusammensetzungen nach Gruppen (in %)	131

18: Frankfurt: Sozio-residenzielle Hierarchie und Wohnungsform nach Gruppen (in %).....	133
19: Frankfurt: Wohneigentum und Mietwohnungen nach Gruppen (in %)	133
20: Wahrnehmung viertelspezifischer Probleme nach Gruppen und Städten (in %)	139

5 Ethnische und kulturelle Orientierungen

Abbildungen

1: Identifikation mit ›Europa‹, ›Deutschland‹, ›Berlin/Frankfurt‹, Wohnviertel, nach Gruppen	144
2: Hinneigung zu verschiedenen ethnischen und kulturell-religiösen Gruppen nach Gruppen (in %)	157

Tabellen

1: Ausprägung des Gefühls, ›deutsch‹ zu sein, nach Gruppen (in %).....	143
2: Zweite Generation Türken: Ausprägung des Gefühls, ›türkisch‹ oder ›kurdisch‹ zu sein (in %)	145
3: Zweite Generation Jugoslawen: Ausprägung des Zugehörigkeitsgefühls zu den verschiedenen ethnischen Gruppen der SSYU (in %)	145
4: Mündlicher Sprachgebrauch nach Gruppen (in %).....	146
5: Selbsteinschätzung der Deutschkompetenzen nach Gruppen (in %).....	147
6: Absichten der Auswanderung in das Herkunftsland der Eltern nach Gruppen (in %).....	149
7: Ausprägung religiöser Identifikationen nach Gruppen (in %)	151
8: Religiöse Orientierung und Identifikation mit Deutschland nach Gruppen (in %).....	153
9: Beurteilungen der Beziehung zwischen Personen deutscher und türkischer/jugoslawischer Herkunft in Berlin und Frankfurt nach Gruppen (in %)	154
10: Einstellungen zur multikulturellen Gesellschaft in Berlin und Frankfurt nach Gruppen (in %)	155
11: Bewertung des multikulturellen Einflusses auf die städtische Ökonomie in Berlin und Frankfurt nach Gruppen (in %).....	156
12: Einstellungen zur multireligiösen Stadt in Berlin und Frankfurt nach Gruppen (in %).....	156

6 Soziale Beziehungen

Abbildungen

1: Wahlbeteiligung and den Kommunalwahlen 2006 (nur Wahlberechtigte, die die Frage beantworteten) nach Gruppen	167
2: Soziale Kontexte erfahrener Feindseligkeiten und ungleicher Behandlung nach Gruppen (in %)	174

Tabellen

1: Ethnische Herkunft der Freunde während der Sekundarschulzeit nach Gruppen (in %).....	161
2: Zweite Generation Türken: Identifikation mit Islam und Anzahl deutscher Freunde (in %)	162
3: Ethnische Herkunft der Freunde während der Sekundarschulzeit (›damals‹) und zum Zeitpunkt der TIES-Befragung (›heute‹) nach Gruppen (in %)	164

4: Bildungsniveau der Befragten und Anteil der Freunde mit ähnlichem Bildungsabschluss (mehrheitliches Bildungsniveau der drei besten Freunde) nach Gruppen (in %).....	165
5: Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen nach Gruppen (in %).....	166
6: Ausprägung des Gefühls, ›deutsch‹ zu sein, und Wahlbeteiligung (nur Wahlbeteiligte, die die Frage beantworteten) nach Gruppen (in %).....	169
7: Erfahrungen mit Feindseligkeiten und ungleicher Behandlung aufgrund von ›Herkunft‹ nach Gruppen (in %).....	171
8: Motivationen für erfahrene Diskriminierungen nach Gruppen (in %).....	173
9: Befragte, die stark von Diskriminierung betroffen sind, nach spezifischen Domänen in Berlin and Frankfurt nach Gruppen (in %).....	174

7 Familienbildung und partnerschaftliche Beziehungen

Abbildungen

1: Mütter: Teilnahme am Arbeitsmarkt nach der Geburt des ersten Kindes nach Gruppen.....	188
2: Geschlechterspezifische familiäre Arbeitsteilung Befragter in Partnerschaften nach Gruppen.....	190

Tabellen

1: Bildungsniveaus von Befragten mit Kindern nach Geschlecht und Gruppen (in %) ..	180
2: Monatliches Nettofamilieneinkommen der Befragten mit Kindern nach Gruppen (in %).....	180
3: Ethnische Orientierungen in Partnerschaften nach Geschlecht und Gruppen (in %) .	182
4: Umstände des Kennenlernens des derzeitigen Partners nach Gruppen (in %)	183
5: Bildungsniveaus der Partner der Befragten nach Geschlecht und Gruppen (in %)....	185
6: Befragte mit ISCED 3: Bildungsniveaus der Partner der Befragten nach Geschlecht und Gruppen (in %).....	186

Die Autorinnen

Inken Sürig, M.A., seit 2011 Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Bremen, Archiv für Lebenslaufforschung, eScience Center; 2007–2011 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am IMIS im VW-Projekt ›Schriftspracherwerb in der Organisation Schule unter den Bedingungen von Migration und Mehrsprachigkeit‹ (LAS). Magistra Artium in Afrikanistik und Ethnologie an der Universität Leipzig; Master of Arts in ›Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen‹ (IMIB), Universität Osnabrück. Dissertation zur Videoanalyse von Großinteraktionen.

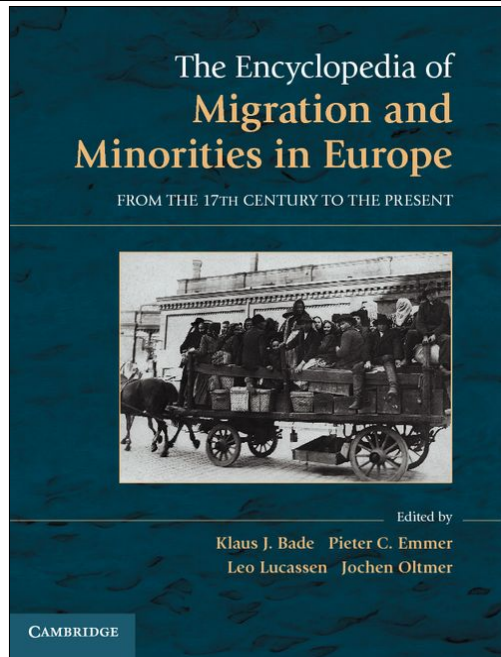
Maren Wilmes, M.A., Dipl. Sozialpädagogin (FH); seit 2008 Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Professur ›Soziologie/Methodologie interkultureller und interdisziplinärer Migrationsforschung‹, Universität Osnabrück; Cluster-Assistentin im europäischen IMISCOE Netzwerk (www.imiscoe.org) und Projektkoordinatorin TIES – The Integration of the European Second Generation; Mitarbeit in verschiedenen Projekten am IMIS; Master of Arts in ›Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen‹ (IMIB) und Magistra Artium in Soziologie und Erziehungswissenschaften, Universität Osnabrück, Diplom (FH) in ›Soziale Arbeit‹, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt; Dissertationsprojekt zum Wandel in Organisationen durch Irreguläre Migration. Publikationen: (zus. m. Michael Bommès), Menschen ohne Papiere in Köln. Eine Studie zur Lebenssituation irregulärer Migranten, Köln 2007; Die Lebenssituation von Menschen ohne Papiere in Köln, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), Dossier ›Leben in der Illegalität‹, www.migration-boell.de/web/migration/46_1382.asp; Möglichkeiten der Gesundheitsversorgung irregulärer Migranten am Beispiel der Stadt Köln, in: Theda Borde/Matthias David/Ingrid Papies-Winkler (Hg.), Lebenslage und Gesundheitliche Versorgung von Menschen ohne Papiere, Frankfurt a.M. 2009: Mabuse Verlag, S. 181–196; (zus. m. Jens Schneider u. Maurice Crul), Sind die Kinder türkischer Einwanderer in anderen Ländern klüger als in Deutschland? Bildungsverläufe in Deutschland und im europäischen Vergleich: Ergebnisse der TIES-Studie, in: Schule mit Migrationshintergrund, hg. im Auftrag der Heinrich-Böll-Stiftung von Ursula Neumann u. Jens Schneider, Münster 2011: Waxmann Verlag, S. 30–46; Irregular Migration and Foggy Organisational Structures: Implications of a German City Study, in: Michael Bommès/Giuseppe Sciortino (Hg.), Foggy Social Structures. Irregular Migration, European Labour Markets and the Welfare State, Amsterdam 2011: AUP, S. 117–142.

The Encyclopedia of Migration and Minorities in Europe

From the 17th Century
to the Present

Edited by
Klaus J. Bade
Leo Lucassen
Pieter C. Emmer
Jochen Oltmer

Cambridge University Press
New York 2011
768p., hardcover
ISBN 978-0-521-89586-6
£ 125,-
www.cambridge.org



- A unique resource for scholars and researchers – there are no other publications with a comparable scope
- Argues that migration has been an integral part of the history of Europe, providing detailed analysis of immigration in a wide variety of European countries
- Reveals the variety of patterns of integration exhibited by various groups after migration

Although migration and integration have become important concepts today as a result of globalization, migration movements, integration, and multiculturalism have always been part of the history of Europe. Few people realize how many ethnic groups participated in migration within Europe or into Europe and this ignorance has grave consequences for the social and political status of immigrants. Newly available to an English-speaking audience, this encyclopaedia presents a systematic overview of the existing scholarship regarding migration within and into Europe.

The first section contains survey studies of the various regions and countries in Europe covering the last centuries. The second section presents information on about 220 individual groups of migrants from the Sephardic Jews emigration from Spain and Portugal in the sixteenth and seventeenth centuries to the present-day migration of old-age pensioners to the holiday villages in the sun. The first resource of its kind, The Encyclopaedia of Migration and Minorities is a comprehensive and authoritative research tool.

Contents: The encyclopedia: idea - concept - realization; 1. Terminologies and concepts of migration research; 2. Countries; 3. Groups; Appendices.